This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

M4-A

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Bruchstücke aus dem Leben

des

als Opfer seiner Wissenschaft gefallenen

Dr. August Friedrich Schweigger,

vormaligen Professors der Medizin und Botanik auf der Universität zu Königsberg und Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Nebst einem Anhange

über den an seinem Grabe gestifteten Verein zur Ausführung eines Leibnitz'ischen Missionsplanes.

[Schweigger, Johann Salomo Christoph]

Für Missionsfreunde zum Besten dieses Vereins besonders abgedruckt aus den „Zeitgenossen").

Halle,
in der Expedition des obigen Vereins
bei Eduard Anton.
1830.

Digitized by Google

Biog
2
Sch

2034
107

Digitized by Google

Sr. Hochgebornen Excellenz

dem Königl. Preuß. wirklichen Geheimen Staats-Minister, Chef des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, Ritter des großen rothen Adlerordens und des eisernen Kreuzes

Herrn Freyherrn Stein von Altenstein

widmet diese Blätter

in dankbarer Erinnerung

der Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Bruchstück.

Jugendgeschichte.

Bei Einem, der gewaltsamen Todes gestorben, mag es nicht unangemessen scheinen, es anzumerken, wie auch seine Geburt unnatürlich war und gewaltsam. Schon war das Kind, nach manchen vergeblichen Versuchen es zum Leben zu bringen, als todt bei Seite gesetzt. Aber der Vater, der es mit Wehmuth betrachtete, hatte die Freude, das erste leise, blos durch die schwache Bewegung einer Flaumfeder wahrzunehmende Athmen seines todt geglaubten Sohnes zu bemerken. Eine ungewöhnliche Kleinheit und ein zarter Gliederbau hatte dem Knaben das Leben gerettet.

Auch bei den Kinderkrankheiten zeigte sich, daß die scheinbare Schwächlichkeit dieses Körpers mit mehr Ausdauer verbunden war, als man hätte erwarten mögen. Wenn nach Gall sich die Seele ihren Körper bildet, so baute diese zur Naturforschung geschaffene Seele sich einen sehr zweckmäßigen, indem ein kleiner, zarter und geschmeidiger, aber dennoch ausdauernder Anstrengung fähiger Körper dem Naturforscher offenbar viel günstiger ist, als ein großer, derber, knochenhafter Gliederbau.

Digitized by Google

Der 8. September des durch einige Naturmerkwürdigkeiten bekannten Jahres 1783 war der Geburtstag unsers August Friedrich Schweigger. Den Beinamen empfing er von seinem Taufpathen August Friedrich Pfeiffer, dem damaligen Professor der orientalischen Sprachen in Erlangen, einem Manne von eben so ausgezeichneter Herzensgüte als Gelehrsamkeit, welcher ein näherer Freund seines Vaters war.

Sollen wir einige Momente aus der Jugendgeschichte dieses Naturforschers hervorheben, so möchte zunächst anzuführen sein, daß der kleine Fritz (so hieß Schweigger in seiner Familie) begierig herfiel über die von eben diesem seinen Taufpathen als Weihnachtsgeschenk für ihn ausgesuchten Bilderbücher, worin Bewohner fremder Länder oder naturhistorische Gegenstände dargestellt waren. Fröhlich auch ging der Knabe mit seinen Spielgenossen auf die Schmetterlingsjagd aus; er legte sich eine artige Sammlung an und schrieb die Namen derer bei, die er erfahren konnte. Und am Ende war jeder Schmetterling mit seinem Namen bezeichnet, ungeachtet es keinem Lehrer einfiel, den Knaben in der Entomologie zu unterrichten, was ihm sicherlich den Spaß schnell würde verdorben haben.

Zu erwähnen ist hier nebenbei, da von jugendlichen Spielen die Rede, auch die Freude, welche Fritz an der Aufführung kleiner Komödien fand. Eine liebe junge Nachbarin, deren Söhne seine Spielgenossen waren, begünstigte diese Uebungen. Ein stattliches Theater wurde aufgeschlagen, und aus Weißen's „Kinderfreund" wurden Komödien auswendig gelernt und eingeübt. Ein glückliches Gedächtniß kam ihm dabei zu Satten, und eben so sehr die Zartheit und Kleinheit seines Körpers, welche, abgesehn davon, daß sie jeden Fehler minder auffallen ließ, auch veranlaßte, daß man ihn für jünger hielt als er war und um so beifälliger aufnahm, was er leistete. Der Vortheil dieser angenehmen Täuschung wurde für ihn wieder ausgeglichen durch manche Neckereien, denen seine Kleinheit bei seinen Spiel- und Schulgenossen ihn aussetzte, wogegen es galt, mit den Waffen des Witzes zu streiten, die er bald gut gebrauchen lernte und daher lieb gewann für sein ganzes Leben.

Um zu ernstern Dingen zu kommen, so wollen wir vom Schulunterrichte und zunächst von den Sprachstudien reden. Schon in der Jugend Gelegenheit zu haben, gleichsam spie-

Digitized by Google

lend einige Sprachen zu erlernen, ist ein Gewinn, der bei uns, wo man so sehr mit fremden Zungen zu reden liebt, doch nur Wenigen zu Theil wird, während er in einer auf schnellern und lebhaftern Verkehr und auf engere Verbindung cultivirter Völker hinstrebenden Zeit leicht Vielen bereitet werden könnte. Denn wundern muß man sich in der That, warum bei dem bewegten Leben in unsern Tagen noch keine Waisenanstalt, welche mehr als jede andere Schule wohl Ursache hat, auf Mittel zum künftigen Fortkommen ihrer Zöglinge zu sinnen, die sehr verständige Sitte nachgeahmt hat, welche in der französischen und deutschen Schweiz unter befreundeten Familien eingeführt ist, die Kinder einige Jahre lang, etwa vom zehnten bis zum funfzehnten Jahre, umzutauschen. Namentlich wäre das wichtig bei sprachverwandten Völkern, wie Deutsche und Engländer sind, um so mehr, da die echt englische Aussprache in spätern Jahren kaum mehr zu erlernen ist. Und wenn eine englische und deutsche Waisenanstalt solch einen Tausch der Kinder verständig einleiten wollte, so würde dadurch der bekannten Lancaster'schen Methode noch eine tiefere Bedeutung gegeben. Denn eine Fülle junger Sprachlehrer wäre gewonnen, nicht blos für die Anstalt, sondern auch für die Familien der Stadt, weswegen es leicht sein würde, die Kosten eines solchen, mit Verstand geleitet zugleich der Aufsuchung und Erweckung von Talenten günstigen, Kindertausches durch Subscription aufzubringen. Ich übergehe tausend Dinge, die hierüber nicht blos in allgemein menschlicher, sondern auch nationeller Beziehung zu sagen wären, und komme wieder zurück auf unsern Naturforscher, dem viele Zeit durch solche Art Lancaster'scher Schulanstalten, wie wir sie hier im Sinne haben, hätte erspart werden können. Denn erst im spätern Leben fand derselbe Gelegenheit und Veranlassung sich einige neuere Sprachen anzueignen, was ihm jedoch mit Leichtigkeit gelang, indem er auf eine gewandte Weise sich im Französischen, Englischen und Italienischen auszudrücken wußte und auch der schwedischen Sprache nicht unkundig war. Indeß fühlte er sich in der Jugend weit mehr von alten, als von neuern Sprachen angezogen. Namentlich mit der französischen, die er späterhin so gut zu reden und zu schreiben verstand, ging es ihm auf Schulen wie unsern meisten studirenden Jünglingen, welche die lateinische und mehr noch die griechische Sprache lieb gewonnen haben und in deren metrischer Bewegung den Muth und die Kraft freier Völker hindurchfühlen. Neben solchen vollklingenden Lauten will gewöhnlich die unmetri-

Digitized by Google

sche Höflichkeitssprache der Franzosen nicht recht gefallen, welche, wie Marmontel sagt, darum den scharfen metrischen Accent nicht wagt, weil es, wie er sich ausdrückt, nicht respectvoll ist, den Ton zu erheben und die Sprache zu beleben, wodurch denn vielleicht auch die vielen dem Gesang ungünstigen Nasenlaute jener Conversationssprache eine tiefere Bedeutung gewinnen mögen. Gerade aber davon nahm der junge Schweigger Gelegenheit, sich in Gesellschaft einiger muntern Freunde über Manches lustig zu machen, was vielmehr eingeübt und eingelernt zu werden aufgegeben war. So zufrieden daher alle Lehrer mit ihm waren, so wenig hatte der Lehrer der französischen Sprache Ursache es zu sein. Und von jeher hat man wol auf deutschen Gymnasien die Bemerkung gehört, daß selbst die Persönlichkeit des vortrefflichsten Lehrers kaum im Stande war, der französischen Sprache bei talentvollen jungen Leuten, welche der griechischen und römischen mit Eifer und Liebe sich hingaben, eine vollgültige Werthschätzung zu verschaffen.

Zwar hatte unser Schweigger durch einen Freund, den jetzigen Oberappellationsgerichtsrath Brater in München, mit dem er, ganz im gleichen Alter, von Jugend auf bis zu seinem Tod auf das innigste verbunden blieb, besondere Veranlassung, sich schon auf Schulen mit neuern Sprachen zu beschäftigen. Denn dieser hatte eine Zeit lang den Gedanken, sich dem Kaufmannsstande zu widmen, und bestrebte sich daher vorzüglich Französisch und Italienisch zu lernen. Und mit seinem Freunde Brater pflegte Schweigger sich so gern zum Zwecke gemeinschaftlicher Studien zu verbinden. Dennoch in diesem Punkte wollt' es nicht gelingen. Brater aber gab zuletzt seinen Plan auf, ein Kaufmann zu werden, und widmete sich vereint mit seinem Freunde den classischen Studien.

Der Schmetterlingsfang hatte natürlich nun ein Ende. Ein sehr ernster und gründlicher Lehrer, als Collaborator an der zweiten Classe des Erlangischen Gymnasiums angestellt, um welches er sich große Verdienste erwarb, Namens Albrecht, wußte die Schüler dieser Classe, so wie namentlich unsern Schweigger den er auch in Privatstunden unterrichtete, so sehr zu beschäftigen, daß sie vollauf zu thun hatten, um fertig zu werden mit seinen lateinischen und griechischen Aufgaben. Die ersten Schwierigkeiten wurden mit Anstrengung besiegt, weil der Ernst des Lehrers es foderte, und als diese überwunden waren, fand sich gewöhnlich die Lust von selbst

Digitized by Google

ein. In derselben zweiten Classe war ein sehr ausgezeichneter, auch als Schriftsteller bekannter Gelehrter, Conrector Besenbeck, angestellt, welcher mehr zum Lehrer auf einer Universität als zu einem auf Schulen seinen Talenten und seinen Kenntnissen gemäß geeignet war. Dieser, im hohen Grade begeistert für einige ausgezeichnete Männer deutscher Nation, namentlich einen Leibnitz, Haller, Lessing, wirkte dadurch anregend ein auf seine ihn freilich noch nicht ganz verstehenden Schüler.

Der obersten Classe des Erlangischen Gymnasiums stand der nachmalige Professor Lippert als Rector der Anstalt vor, ein vorzüglicher Lehrer, an dessen Unterricht sich gewiß jeder seiner Schüler mit Liebe und Dankbarkeit erinnern wird. Derselbe wußte unter Scherz und guter Laune, wobei jedoch die gehörige Grenze nie überschritten wurde, recht Vieles beizubringen. Man wird vielleicht vermuthen, daß Schweigger, als geboren zur Naturwissenschaft, nun entfernt von jenem ernsten Lehrer, der streng zu philologischen Studien antrieb, sich alsobald mehr zu naturwissenschaftlichen werde gewandt haben. Aber es gehört auch zum Wesen des Talents, lieber gar nicht zu treiben, was nicht ordentlich und tüchtig getrieben werden kann. Und eben darum ist auf philologischen Schulen der Unterricht in den Naturwissenschaften von höchst zweideutigem Werthe, weil er hier kaum anders als ungründlich sein kann und der vorbereitenden mathematischen Unterweisung die nöthige Zeit raubt. Wirklich ist nicht eine Spur von Beschäftigung mit Naturwissenschaften, die nur einigermaßen der Rede werth und bezeichnend sein könnte, aus dem frühern Leben unsers Naturforschers während seiner Schuljahre nachzuweisen. Auch in jener obersten Classe des Erlanger Gymnasiums, wo er schon mehr nach eigner Wahl sich beschäftigen konnte, blieb er mit Eifer den philologischen Studien ergeben, und selbst die Beschäftigung in den Stunden der Erholung bezog sich nicht auf Unterhaltung mit Naturgegenständen. Vielmehr kamen die beiden muntern Freunde Brater und Schweigger eine Zeit lang, gewöhnlich an jedem Sonntage, zusammen und lasen sich kleine, meist lustige Gedichte und Aufsätze vor, welche sie während der Woche gemacht hatten.

Daß der kleine, so schwächlich aussehende Schweigger innern Beruf zu einem Reisenden habe, was er späterhin mit so vieler Lebensgewandtheit nicht nur, sondern auch körperlicher Ausdauer wurde, dies wäre in der damaligen Zeitpe-

Digitized by Google

riode Niemanden eingefallen. Er selbst, obwol er mit einiger Vorliebe Reisebeschreibungen las, scheint solches nicht geahnet zu haben. Die große Eingezogenheit der häuslichen Erziehung ließ einen solchen Gedanken kaum aufkommen. Doch ein alter, rühmlich bekannter Vorfahr wirkte hierzu ermuntend auf die jüngsten Söhne des Hauses ein; ich meine den, durch die Beschreibung seiner in den Jahren 1577—81 gemachten Reise nach Konstantinopel und Jerusalem, bei den Kennern des Orients noch in gutem Andenken fortlebenden Salomo Schweigger. Diesem zu Liebe, oder wenigstens ermuntert durch die Erinnerung an ihn, gab der ältere Bruder unsers Schweigger sich eine Zeit lang, unter Leitung des schon vorhin erwähnten Hofraths und Professors Pfeiffer, eifrig mit orientalischen Studien ab. Und daß jener alte Salomo Schweigger auch auf unsern August Friedrich Schweigger Einfluß hatte, davon so wie von jenem Manne selbst, werden wir in einem andern Abschnitte dieser Lebensbeschreibung noch Einiges zu sprechen Gelegenheit finden.

Größern Einfluß als jener entfernte Vorfahr hatte natürlich der Vater auf seine Söhne, Friedrich Christian Lorenz Schweigger, außerordentlicher Professor der Theologie an der Universität zu Erlangen und Archidiakonus an der Hauptkirche. Von ihm zu sprechen und ausführlich zu sprechen, ist fast schon zu lange verschoben.

Der Leser möge sich bei seinem Namen das Bild eines Mannes vorstellen, welcher, weit entfernt von dem etwas leichtfertigen Sinne seiner Zeit, große Tiefe des Gemüths mit eben so großer Klarheit des Urtheils und gründliche theologische Gelehrsamkeit mit stiller, wahrhaft christlicher Bescheidenheit verband.

Es hatte derselbe in den Jahren 1764—67 auf der Leipziger Universität studirt, welche damals sich einer ihrer schönsten Perioden erfreute durch das Zusammentreffen mehrer ausgezeichneten Männer, unter denen besonders Ernesti und Gellert den größten Einfluß auf ihn hatten. „Letztern", sagt sein Biograph *), „schien er sich vorzüglich zum Muster gewählt zu haben, indem er mit Gellert's Denkart und Hand-

*) Dem Andenken M. Friedrich Christian Lorenz Schweigger, außerordentlichen Professors der Theologie und Archidiakonus an der evangelisch-lutherischen Kirche zu Christian-Erlangen, gewidmet von M. Johann Bernhard Lippert. Erlangen, 1803.

Digitized by Google

lungsweise am meisten übereinstimmte. Diejenigen, welche beide Männer persönlich gekannt und ihre öffentlichen Vorträge mit angehört haben, behaupten, daß zwischen beiden in Ansehung des äußern stillen Wesens, der frommen anspruchslosen Bescheidenheit, des musterhaften Betragens bei einem schwächlichen und vielen unangenehmen Zufällen ausgesetzten Körper, dann aber besonders in Ansehung einer edeln Simplicität in Privatgesprächen und öffentlichen Vorträgen, im Thun und Lassen eine nicht zu verkennende Aehnlichkeit gewesen sei".

In dem bekannten Landprediger von Wakefield suchte Goldsmith das Verhältniß eines christlichen Predigers zu dem Kreise seiner Familie darzustellen. Viele haben dieses Buch gelesen und mit Theilnahme und Rührung gelesen. Aber ganz versteht ein Buch nur Derjenige, welcher mehr herausliest, als wörtlich darin gesagt oder überhaupt in menschlicher Rede zu sagen ist, und dies kann allein, wer Aehnliches erlebt und erfahren hat. Der, dessen Leben hier beschrieben wird, konnte daher obiges Buch leicht besser verstehn als tausend Andere. Und da Schreiber dieses Grund hat, dasselbe von sich zu sagen, so fiel es ihm auch von jeher mehr auf als tausend Andern, daß die katholische Kirche ihren Religionslehrern, welche sie einstimmig mit uns vorzüglich auch zur Erziehung der Jugend berufen glaubt, die Gelegenheit hinwegnimmt, väterliche Erzieher (im nicht blos figürlichen Sinne dieses Worts) zu werden und auch durch ihr Beispiel als Sacrament zu bewähren, was die Kirche als solches darstellt.

Der Geistliche, von welchem wir hier sprechen, obgleich vertraut mit allen, nur mit dem geübtesten Scharfsinn aufzufassenden Feinheiten der gelehrten Theologie, wovon Nichttheologen gewöhnlich gar keine Ahnung haben (welche Vertrautheit er wol zuweilen bei akademischen Dissertationen zeigte), liebte dennoch es nicht auf demonstrativem Wege von theologischen Dingen zu sprechen; eben so wenig war er der sogenannten Gefühlsreligion gewogen, und jeder Schein von Frömmelei war ihm bei seinem geraden, wahrheitliebenden Sinn im höchsten Grade zuwider. Aber es bewährte sich an diesem Religionslehrer das Wort Christi: „So ihr thun werdet, was ich euch gesagt habe, so werdet ihr erkennen, ob diese Lehre von Gott sei". Und eben darum wirkte er nicht blos mit stiller wohlthätiger, sondern zugleich mit fester überzeugender Kraft auf die Glieder seiner Gemeinde, von denen

Digitized by Google

Manche noch jetzt sich dankbar seiner erinnern, und noch unvergeßlicher wirkte er zunächst auf Diejenigen ein, welche sich in seiner unmittelbaren Umgebung befanden.

Das Geschäft eines Archidiakonus an der Hauptkirche in Erlangen war, besonders bei der damaligen Vertheilung der Aemter, ein sehr mühseliges. Unter seine mannigfaltigen Arbeiten gehörten auch häufige Krankenbesuche, die er, ohne Gefahr zu scheuen, selbst bei ansteckenden Seuchen (denen er zwei Mal fast unterlegen wäre) stets mit großer Gewissenhaftigkeit machte. Zu Hause verlebte er die meiste Zeit mit seinen beiden Söhnen auf seinem Studirzimmer. Diese pflegte er schon als Knaben bei sich zu haben und sie unter seinen Augen ihre Schularbeiten machen zu lassen. Ja er unterließ solches selbst dann nicht, wenn er dringende, seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmende Arbeiten hatte, ohne zu fürchten (z. B. bei der Ausarbeitung seiner Predigten, die er sorgfältig niederschrieb) von ihnen gestört zu werden. Das Beispiel des beschäftigten, nachdenkenden, selbst angestrengt arbeitenden Vaters, welches die Söhne beständig vor Augen hatten, ermunterte diese zum Fleiße weit mehr, als es je möglich gewesen wäre durch Worte.

Wenn unser verewigter Naturforscher das Leben in der Thätigkeit suchte, und daher, wie bei seiner Todesanzeige in der Königsberger Zeitung hervorgehoben wurde, einmal vor Anstellung einer größern Reise sprach: „Wenig acht' ich überhaupt ein langes Leben, aber Alles kommt darauf an, daß mein Leben ein thätiges sei": so kann man mit Recht sagen, daß er solches von seinem Vater gelernt habe.

Vielleicht werden Einige glauben, daß die Erziehung durch einen mehr dem Uebersinnlichen zugewandten Vater kein günstiger Umstand für einen Naturforscher sei, der sich vorzugsweise auf das Sinnliche zu wenden habe. Aber mit einem für das Uebersinnliche empfänglichen Auge das Sinnliche zu schauen, im Körperlichen den Ausdruck des Geistigen zu empfinden und sich und Andern durch gründliche Betrachtung zur klaren Anschauung zu bringen, dies gerade ist der Charakter eines echten Naturphilosophen. Und wenn eben in jener Zeitperiode, von welcher wir hier sprechen, eine gewisse sogenannte Naturphilosophie gerade die entgegengesetzte Richtung nahm und unter freudiger Zustimmung der Menge, besonders des jungen Volks auf Universitäten, vom Sinnlichen (namentlich dem Polaritätsgesetz) entlehnte Beziehungen auf das Uebersinnliche überzutragen versuchte: so möchte man sagen, daß selbst die frühere Erziehung und der väterliche Um-

Digitized by Google

gang unsern Naturforscher vor dergleichen Eitelkeit hätte bewahren können.

Wir wollen aber mit dieser Bemerkung blos den Uebergang machen zu seinen akademischen Studien, welche er im Herbst 1800 begann. Seine Vaterstadt selbst erfreute sich einer Universität, für deren neues Aufblühen man eben damals große Hoffnung faßte im Vertrauen auf das Wohlwollen eines humanen, sich für wissenschaftliche Anstalten lebhaft interessirenden Ministers, Hoffnungen, welche indeß erst einige Jahre später in Erfüllung gingen, nämlich im Jahre 1804, wo die Erlanger Universität durch die Huld Sr. Majestät des Königs von Preußen so reich ausgestattet wurde. In dieser Zwischenzeit nun studirte Schweigger in Erlangen Medizin und sah zuletzt noch wenigstens den Grund legen zum Hospitalgebäude, das nach einem schönen Plane für die Zwecke der medizinischen Facultät eingerichtet werden sollte, ebenso wie er die Einrichtungen noch mit ansah zur zweckmäßigen Aufstellung der damals ziemlich unzugänglichen Sammlungen für Zoologie und Mineralogie. Für wissenschaftliche Anstalten kann allerdings keine Zeit ungünstiger sein als die, wo man sich nicht begnügt mit dem, was da ist, sondern harret der Dinge, die da kommen sollen. Abgesehn davon, daß Manches mit gutem Grunde verschoben wird, was sonst sogleich geschehen wäre, so raubt eine lang gespannte Erwartung nicht selten die stille Ruhe und Freudigkeit, wodurch allein wissenschaftliche Unternehmungen wachsen und gedeihen können. Eine große Erleichterung wäre es für die Studien unsers Schweigger gewesen, wenn er die naturhistorischen Sammlungen in Erlangen, zu deren Vermehrung er selbst späterhin von Paris aus beitrug, so angeordnet und so zugänglich den Studirenden gefunden hätte, wie solches gegenwärtig der Fall ist. Alles war indeß damals in einem engen Local zusammengedrängt, womit sich der berühmte Schreber sein Leben hindurch behelfen mußte. Dieser unermüdete Naturforscher, gleich ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit wie durch Gewissenhaftigkeit, Wahrheitsliebe und religiösen Sinn, besaß jedoch ihm eigenthümliche auserlesene Sammlungen, zu deren Vermehrung fortwährend seine ausgebreitete Correspondenz beitrug, namentlich auch mit Missionarien, welche er, selbst hinneigend zu der religiösen Denkweise der Brüdergemeinde, zu einer in ihrem Beruf ihnen nützlichen Beschäftigung mit der Natur anzuregen bemüht war. Seine Freude, wenn er neue Sendungen aus fernen Ländern erhalten hatte, theilte sich anregend seinen

Digitized by Google

Zuhörern mit. In jene öffentliche, der Universität gehörige Sammlung aber wagte er kaum den zur Erhaltung der äußern Ordnung angestellten Custos derselben hineinzulassen, aus Furcht, es möchte etwas in dem engen überfüllten Raume, worin allerdings eine behutsame Bewegung nöthig war, umgestoßen und zerbrochen werden.

Schreber benutzte bei den akademischen Vorträgen, die er in seinem Hause hielt, seine eignen Sammlungen, pflegte aber bei den zoologischen Vorlesungen öfters auch seine Zuhörer einige Stunden lang in einem an den anatomischen Hörsal stoßenden Zimmer zu versammeln, in welches er selbst zuvor aus dem darüber befindlichen Museum der Universität herabgetragen hatte, was er vorzeigen wollte. Seine Zuhörer suchten ihm nach der Vorlesung bei dem Hinauftragen behülflich zu werden, bemüht, sich gegenseitig den Rang abzugewinnen, um wenigstens einige Blicke zu werfen in das geheimnißvolle Museum. Die Schwierigkeit vermehrt den Eifer, und die Naturforscher in Paris, wo die Museen so häufig geöffnet werden und so zugänglich sind für Jedermann, hatten darum oft Gelegenheit zu bemerken, daß diese mehr von Fremden benutzt werden, als von Parisern, die immer noch hineingehen zu können glauben. Das der Zukunft geschenkte Vertrauen ist es, was die Thätigkeit in Ergreifung des Augenblicks am meisten hemmt.

Einen ähnlichen Sporn durch einige Schwierigkeiten, die mehr aufreizend als ermattend wirkten, hatte Schweigger auch bei seinen Studien der Botanik nicht sowol überhaupt, als zunächst der Flora seiner Vaterstadt Erlangen. Die botanischen Vorlesungen des berühmten Schreber waren übrigens die ersten, welche er auf der Universität hörte, und es wurde ihm das Glück zu Theil, mit Liebe sogleich das Fach zu ergreifen, bei dem er ungestört bleiben konnte durch sein ganzes Leben. Freilich dachte Schweigger bei dem Anfange seiner medizinischen Studien nicht daran, Botanik zu seiner Hauptbeschäftigung zu machen, sondern er hörte diese Vorlesungen zur Vorbereitung auf die Heilkunde und sah, wie alle junge Mediziner, mit Begierde den praktischen Collegien entgegen. Indeß, da sein älterer Bruder nach eben beendigten Universitätsstudien um als Privatdocent aufzutreten einige Dissertationen geschrieben hatte, so kam auf Spaziergängen, welche so oft in Gesellschaft des Vaters die beiden Söhne zu machen pflegten, natürlich zur Sprache, welchen Gegenstand wol der jüngere Bruder einmal zur Dissertation wählen werde. Da nun auch fleißig auf diesen Spaziergängen

Digitized by Google

botanisirt wurde, so konnte der Gedanke nicht entgehen, daß eine Flora Erlangensis fehle und die Herausgabe einer solchen Flora ein schönes Thema für die Inauguraldissertation eines geborenen Erlangers sei. Die Bescheidenheit verbot von diesem Plane zu sprechen, und späterhin, wo manche nicht vorhergesehene Schwierigkeiten sich zeigten, verbot es die Klugheit. Um so mehr war Hoffnung da, daß ein in der Stille begonnenes und fortgeführtes Werk gelingen werde. Wie es ausgeführt wurde und welchen Einfluß es auf das künftige Leben des Verewigten hatte, davon wollen wir späterhin etwas mittheilen.

Hier aber scheint der rechte Platz, davon zu sprechen, daß, wie früher der ältere Bruder auf die Studien des jüngern, nun umgekehrt der jüngere Einfluß hatte auf die des ältern. Diesen nämlich hatten besonders die häufigen, zum Theil auf gelehrte theologische Streitfragen sich beziehenden Unterredungen, welche der Vater mit den ihn besuchenden Collegen führte, zum Studium der Theologie veranlaßt. Er meinte, von jugendlichen Hoffnungen verleitet, über diese schwierigen Fragen müsse sich wol durch recht gründliches Forschen entscheiden lassen; wenigstens sei die Sache von so großer Wichtigkeit, daß man sich nicht blos mit fremden Urtheilen und Auctoritäten begnügen solle. Und da er mit den Vorbereitungswissenschaften zur Theologie vertrautere Bekanntschaft gemacht hatte, so wurde dadurch um so mehr seine Hoffnung belebt, über Dinge ins Klare zu kommen, welche ihm durch den Umgang mit seinem Vater theuer geworden waren, und worin er sehnlichst wünschte mit eignen Augen zu sehen. Indeß er fühlte bald, daß hier von einem Sehen die Rede war mitten in die Sonne hinein was am Ende nur der sich aufschwingende Adler, d. h. der auf den Flügeln höherer Begeisterung emporgehobene Prophet und Psalmist vermag, ich würde sagen Dichter oder Poet, wenn diese Worte (unglücklich in der That gebildet, wie lucus a non lucendo) nicht gewöhnlich misverstanden würden. Die speculative Theologie kann auf dem Wege der Reflexion, Demonstration, Kritik oder, was sonst für Ausdrücke beliebt werden mögen, solchen Anblick weder gewähren noch ertragen, am wenigsten vermochte es die gelehrte Theologie, die zu Ende des vorigen Jahrhunderts (des philosophischen, wie es sich nannte, von Goethe besser als das selbstkluge bezeichnet) und zu Anfang des neuen erhoben und gepriesen wurde. Die Hauptkunst des philosophischen Theologen schien damals allein darin zu bestehen, in den Räumen des Unendlichen, wie auf weiter

Digitized by Google

Meeresfläche mit kleinem oder größerm, aus theologischem Rüstzeuge mehr oder minder tüchtig gezimmertem Schifflein hin und her zu laviren. Nicht einmal ein Sturm reizte zum Widerstand. Man bildete sich ein, von der Stelle zu kommen, und blieb immer auf dem alten Fleck, oder kam gar rückwärts. Wer sich nun solch einem ewig hin und herkreuzenden und ewig in schwankender Bewegung lavirenden Fahrzeug anvertraut, gewohnt sonst auf festem Boden zu stehen, wird leicht seekrank; und so ging es dem ältern Bruder unsers Schweigger, der eben darum auf dem, wenn auch von Ferne kahl aussehenden Felsen der Mathematik sich Ruhe suchte und Erholung. Was der alte Schwenter mit mathematischen Erquickstunden (von denen wol eine einzige für das Lernen mehr werth sein kann, als hundert gewöhnliche Lehrstunden) bezeichnen wollte war ihm auf diese Art recht fühlbar gemacht. Und diese Sehnsucht nach Mathematik und nach den sich anreihenden Naturwissenschaften wuchs mehr und mehr, je näher die Zeit kam, wo theologische Katheder-vorträge (welche, im Vorbeigehen sei es gesagt, in England wol schon darum in sehr enge Schranken zurücktreten, weil man bei Prüfungen mehr zu fragen gewohnt ist, welche anerkannte Hauptwerke Einer gelesen, als welche Collegien er gehört habe) mit der einmal verlangten und hergebrachten, Alles besprechenden und analysirenden Umständlichkeit sollten von ihm gehalten werden. In der That die ihm lieb gewordene mathematische Analysis des Unendlichen, von welcher Leibnitz sagt, daß sie darum so gut sich anwenden lasse auf die Natur, weil in dieser überall der Charakter ihres unendlichen Urhebers sich darstelle, kam ihm eben in dieser Anwendung auf die Natur weit theologischer vor, als die mitunter so überdreiste und anmaßliche Analysis des Unendlichen anderer Art, welche man bei uns mit dem Namen der gelehrten Theologie bezeichnet.

In solcher Stimmung des Gemüths schloß sich der ältere Bruder unsers Schweigger um so herzlicher dem jüngern und dessen Studien an, welchen er alle Zeit widmete, die er als junger, eben auftretender Privatdocent von seinen nicht ganz ohne fremden, jedoch ganz ohne eignen Beifall gehaltenen theologisch-exegetischen Privatvorlesungen übrigbehielt, neben welchen er zum Vergnügen und zur Erholung mathematische Publica las. Es war zum Glück in Erlangen damals durch das Beispiel eines Hildebrandt und anderer Professoren gewöhnlich geworden, daß nicht blos Privatdocenten, sondern auch Professoren gleich Studenten Vorlesungen besuchten, und so hatte es nichts Auffallendes, daß der

Digitized by Google

ältere Schweigger als Privatdocent mit seinem wenige Jahre jüngern Bruder gleichsam aufs Neue die akademische Laufbahn begann. Namentlich war es Chemie, welche die beiden Brüder zusammen hörten und Hildebrandt ermunterte und belebte nicht blos durch seinen anziehenden Vortrag, sondern auch durch Privatunterhaltung und gefällige Mittheilung neuerer Zeitschriften diese gemeinschaftlichen naturwissenschaftlichen Studien, welche fast zwei Jahre lang ungestört fortgesetzt, aber dann plötzlich auf die empfindlichste Weise unterbrochen wurden.

Innerhalb sieben Wochen war die an Jahren dem jüngern Schweigger zunächst stehende Schwester (eben 17 Jahre alt) in der schönsten Jugendblüte und war der Vater gestorben. An seinem Sterbebette sollten die beiden Brüder auf eine ihnen unvergeßliche Weise gemeinschaftlich unterrichtet werden in einer Theologie höherer Art, welche freilich nicht von Kathedern zu lehren. Wir wollen hierbei ein wenig verweilen, weil hier von einer wichtigen Periode im Leben des Verewigten die Rede ist, die auf seine ganze Denk- und Handlungsweise großen Einfluß gewann, vorzüglich geeignet, jenen höhern Muth in ihm zu beleben, der auf dem Kampfplatze des Lebens gut zu kämpfen sucht, sei es besiegt oder siegreich.

„Ich hätte mir es nicht zugetraut", sagte der wahrhaft christliche Vater unsers ermordeten Naturforschers in seinen letzten Lebenstagen, „daß ich mit so großer Ruhe dem Tod entgegensehen könne". Der bescheidene Mann pflegte sich gewöhnlich viel weniger zuzutrauen, als er dann wirklich leistete. Aber die Aufgabe, von welcher hier die Rede ist, war nicht leicht. Denn nicht ein Greis sollte von einer wohlversorgten Familie, sondern ein Mann, der noch auf eine längere Lebensdauer naturgemäß zu rechnen hatte (58 Jahre alt), sollte von seiner Gattin und von 5 unversorgten, zum Theil noch unerwachsenen Kindern scheiden, die seiner in mehr als einer Hinsicht bedurften. Die zwei jüngsten Töchter nahmen am letzten Sonntage vor seinem Tode bei der jährlichen Einführung einer Anzahl von Kindern in die Gemeinde zum ersten Male Theil am Genusse des heiligen Abendmahls. Vor dieser Feierlichkeit, welche sonst zugleich ein frohes Familienfest zu sein pflegt, traten die armen Kinder wehmüthig an das Sterbebett ihres kranken Vaters, welcher sich aufrichtete, um, was er in der Kirche würde gethan haben, zu ermahnen und zu segnen. In der That, es sprach hier nicht blos der Vater, es sprach zugleich der Geistliche, der mit dieser letzten Handlung, der Einsegnung seiner Kinder, seine amtliche Thätigkeit beschloß. Denn mit schnellen Schritten nahete ihm

Digitized by Google

der Tod. Die Krankheit, welche mit ganz ungewöhnlich heftigem, in neuen Anfällen immer wiederkehrendem Zahnschmerz anfing, aber bald einen nervösen Charakter annahm, dauerte nur 11 Tage. Ohne Ungeduld bei anhaltenden Schmerzen sprach er vielmehr mit Heiterkeit jene biblischen Worte aus: Gott ist getreu und machet, daß die Versuchung ein Ende gewinnet, daß ihrs könnet ertragen. Und dieser Krankheit, deren tödtlichen Charakter der Leidende bald erkannte, ging wenige Wochen zuvor der Abschied voran von einer sehr geliebten Tochter, die in der schönsten Blüte ihrer Jugend nach kurzem Krankenlager in die Gruft versenkt wurde; ein Ereigniß, das wol allein schon hinreichte, den freudigen Muth eines seine Kinder zärtlich liebenden Vaters zu beugen. Bei dem unter solchen Umständen herannahenden Tode galt es also, die Freudigkeit zu bewähren eines Glaubens, welcher die Welt überwindet.

Und dieser siegende Glaube ermuthigte und bekräftigte jenen Sterbenden in dem Grade, daß er Worte des Trostes und der Ermunterung mit einer Freudigkeit und einer Zuversicht sprach, die dem Tode seine Schrecken raubt. „Gott macht Alles gut", sagte er wiederholt mit ganzer Seelenruhe, „er wird es gut machen auch mit mir und mit euch, meine Kinder". Und darum verlangte er recht ernstlich und nachdrücklich von den Seinen und bat sie bei ihrer Liebe zu ihm, daß sie den Tag seines Todes nicht als einen Tag der Trauer, sondern als einen Tag der Freude betrachten möchten, eingedenk der Ermahnung des Apostels, nicht zu trauern wie die, welche da keine Hoffnung haben. Und bei einem solchen Sterbenden erscheint allerdings das Sterben nicht als Einschlafen, womit es gewöhnlich verglichen wird, vielmehr als Erwachen und als ein frohes Erwachen. Durchdrungen schien immer mehr und mehr der Dahinscheidende von einem höhern Leben, je näher der Tod kam. Und da sein lebhaft fühlender, feuriger College, der als Prediger voll ergreifender Beredsamkeit die Herzen seiner Zuhörer so sehr in seiner Gewalt hatte, daß nicht selten die ganze Gemeinde zu Thränen der innigsten Rührung hingerissen wurde, da der treffliche Kirchenrath Seiler bei öftern Besuchen, die er dem Kranken machte, überaus bewegt war und bei dem letzten Besuche, als der kranke Freund und College, welcher den herannahenden Tod fühlte, mit stillem, Gott ergebenen Sinne von ihm Abschied nahm, überwältigt vom Schmerze laut weinte: so wünschte der sterbende Mann, nachdem er schon zu den Seinen die letzten ermunternden und segnenden

Digitized by Google

Worte gesprochen, wenige Stunden vor seinem Tode, Nachts um 10 Uhr noch einmal seinen benachbart wohnenden Collegen Lippert zu sprechen, richtete sich, als dieser kam, aus tödtlicher Ermattung zum letzten Mal auf und redete mit ruhiger Stimme und mit einer Erhebung des Gemüths, welche über die Schwäche des Körpers so vollendet siegte, daß ihm auch kein Wort versagte: „Ich habe", fing er an, „schon gebeten, mir ein ganz einfaches Leichenbegängniß zu veranstalten. Auch den Text, den ich gewählt wünschte, wenn, wie es nach dem Tode eines Predigers gewöhnlich zu geschehen pflegt, vor der Gemeinde eine Gedächtnißpredigt gehalten werden soll, habe ich schon angezeigt, nämlich V. 1—4 des 103. Psalms: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist seinen heiligen Namen, lobe den Herrn, meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan; der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset und dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit".

Mit tiefer Rührung sprach er diese Verse des Psalms, die gleichsam neues Leben in den Sterbenden gossen; und so schuldlos vor Menschen, so rein, nach dem Maße irdischer Gebrechlichkeit gemessen, sein Leben gewesen war, ganz vorzügliches Gewicht legte er auf die Worte „der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen", voll der tiefsten Demuth, aber auch zugleich mit zum Himmel aufgehobenem vertrauensvollen Blicke, woraus schon jene höhere Freudigkeit leuchtete, welche die Welt nicht zu geben vermag.

„Ich suchte", fuhr er fort, „durch die Wahl dieses Textes zu bewirken, daß man sich jeder Klage enthalte bei meinem Tode. Nun aber sah ich vorhin, wie unser lieber College kaum aus dem Weinen kommen konnte, als er von mir Abschied nahm, und ich fürchte, wenn er in solcher Stimmung des Gemüths an einem der nächsten Sonntage zur Gemeinde von meinem Tode redet, daß dieser Sonntag zu einem Tage der Wehmuth werde in der Kirche. Aber in dem Hause des Herrn, das ein Haus der Freude sein soll, eines Menschen wegen zu trauern, solches ziemt sich nicht. Es ist kein Grund da zur Trauer; Gott macht Alles gut; und ich habe die glaubensvolle Zuversicht zu Gott und meinem Heilande, er wird es gut machen auch mit mir und mir gnädig sein. Darum soll vielmehr meine Gemeinde sich mit mir freuen. Sagen Sie ihr, daß ich sterbend an sie denke, mich aller Beweise ihrer Liebe dankbar erinnere und ihr Gottes Segen wünsche. Um nun den Sinn der Freude und

Digitized by Google

des Dankes gegen Gott, in welchem zur Gemeinde von ihrem verstorbenen Lehrer gesprochen werden mag, noch mehr zu bezeichnen, will ich auch das Lied angeben, welches gesungen werden soll vor der Predigt". Er nannte ein sehr schönes die göttlichen Wohlthaten in den verschiedenen Lebensperioden darstellendes Lob- und Danklied aus dem in der Kirche eingeführten Gesangbuche.

Man erkennt hier den Prediger, dem sein Amt eine Herzensangelegenheit war bis zu dem letzten Hauche seines Lebens. Und alles dies sprach er auch im Tone der Stimme mit religiöser Weihe, ohne nur in einem Worte zu fehlen, während sein Puls schon mehr zitterte als schlug. Ihn, der so oft um Sterbende gewesen war, konnte der herannahende Tod nicht täuschen oder überraschen. Er schien ihn ganz mit demselben festen Blicke zu erwarten, womit er von jeher gewohnt war ins Auge zu schaun einem Jeglichen. Und indem er die Worte des Trostes und des Muthes, die er so oft Sterbenden zugesprochen, neu in sich belebte, vermochte er noch aus Todesschwäche sich zu erheben in begeisterter Rede. Gewöhnliche Dinge schien er nicht mehr sprechen zu können. Aber ein heiteres, volles Bewußtsein blieb ihm bis zum letzten Augenblicke seines Lebens, welches sich noch in manchem, den Seinigen theuerem Zeichen zu erkennen gab.

Was ein Mann im Leben gewesen, verkündet die Rührung und die Wehmuth an seinem Grabe. „Noch schwebt wol allen Lesern dieser Blätter", sagt sein zunächst für die Gemeinde des Verewigten schreibender Biograph, der vorhin genannte College, zu dem er die oben angeführten Worte gesprochen, „die große ungeheuchelte allgemeine Rührung vor Augen, welche die Nachricht von dem Tode dieses Mannes verursachte, und die tiefe Theilnahme, welche alle Stände bei seinem Leichenbegängniß an den Tag gelegt haben, ist wol noch von Keinem vergessen". Es wurde dieses Leichenbegängniß gehalten am 28. Junius 1802. Die ernsten, ermuthigenden, glaubensvollen Worte des sterbenden Vaters hatten so kräftig auf die Seinigen gewirkt, daß sein älterer Sohn es vermochte, an seinem Grabe zu sprechen. Für den jüngern Sohn aber wurde dieser 28. Junius noch von späterer wichtiger Bedeutung, indem er, wie wir nachher sehen werden, nach Verlauf von nicht vollen zwei Decennien sein Todestag und zugleich sein Begräbnißtag wurde.

Es ist hier der Ort, auch eines ausgezeichneten jungen Mannes zu gedenken, welcher kurz zuvor seine theologischen Studien in Erlangen vollendet hatte, und als Freund und

Digitized by Google

Studiengenosse des ältern Bruders jenes Naturforschers, dessen Leben hier beschrieben wird, oftmals in das väterliche Haus kam. Auch in diesen Wochen der Trauer fehlte der Freund nicht, sondern schloß sich nur um so inniger an. Lembke, so hieß der junge Mann, war ein Schüler des sinnigen, tiefführlenden Hebel, welcher durch seine „Allemannischen Gedichte" der deutschen Literatur ein so herrliches Geschenk gemacht hat. Dieser gemüthvolle Schüler Hebel's wußte einige allemannische Lieder auswendig, die ihm sein Lehrer lange vor deren Abdruck mitgetheilt hatte, und ergötzte damit, indem er sie mit der ganzen Zartheit des Dialekts vorzutragen verstand, öfters seine nähern Freunde. Der milde Geist dieser Lieder hatte sich auf den Jüngling ergossen, dessen feuriges Auge schon die dichterische Seele verrieth. Und ihn foderte der vorhin erwähnte treue, warme Freund des verewigten Schweigger, der Geheime Kirchenrath Seiler, auf, die allgemeinen Gefühle der Rührung bei dem Tode dieses Mannes in einem Gedichte auszusprechen, welches gedruckt werden sollte im Namen einer großen Anzahl Leidtragender, die, aus allen Ständen, sich unterzeichneten, und denen auch die damals in Erlangen lebende Markgräfin von Brandenburg-Baireuth, deren Beichtvater der Verstorbene gewesen war, mit ihrem Hofe sich anschloß. Wir wollen dieses Gedicht hier mittheilen, theils zur Erinnerung an seinen liebenswürdigen, nun auch dahingeschiedenen, Verfasser, theils aber auch aus dem Grunde, weil jeder Leser sogleich fühlen wird, daß man nicht so dichten, im gewöhnlichen Sinne des Worts, sondern so lediglich Wahrheit ausdrücken und darstellen könne. Nur bitten wir sogleich bei dem ersten Verse, nicht zu vergessen, daß von einer nur kleinen Stadt die Rede, und von einem 32 Jahre lang an derselben Kirche wirksamen Lehrer, der sich zugleich des Armenwesens thätig annahm und bei seinen zahlreichen Krankenbesuchen mit den meisten Familien seiner Gemeinde näher bekannt war, dessen Tod daher leicht allgemeinere und tiefere Rührung erwecken konnte, als solches in größern Städten bei ähnlichen Fällen möglich ist.

Bange Klage tönt durch unsre Mauern,
Wehmuthstille wird der Freude Laut,
Jeder Blick verkündet tiefes Trauern,
Mit der Wittwe weint die junge Braut,
In der Armuth ängstliches Gestöhne
Mischen sich der Reichen Klagetöne,
Und des Greises und des Mannes Ach
Hallt aus Kinderlippen rührend nach.

Digitized by Google

O gerecht, gerecht sind diese Schmerzen,
Diese Thränenblicke ringsumher!
Denn der theure Mann nach unserm Herzen,
Unser Freund und Führer ist nicht mehr.
Der zu dir, Religion! uns führte,
Deiner Stimme unsre Herzen rührte,
Deinen Trostkelch uns im Leiden gab,
Ach Ihn decket dieses finstre Grab!

O Religion! die in der Schmerzen,
In des Irrthums und der Thränen Land,
Mit dem Labekelch für wunde Herzen,
Ew'ge Liebe uns herabgesandt;
Sollten wir nicht klagen diesen Todten,
Den zu deines Friedens treusten Boten
Demuth, Liebe und Barmherzigkeit,
Frommer Muth und Hoffnung eingeweiht?

Friede Gottes floß von Seinem Munde,
Friede Gottes straltʼ Sein Auge schon;
O wie manche tiefe blutʼge Wunde
Heilte dieser Blick und dieser Ton!
Mächtig beugte er das Laster nieder,
Mächtig hob er die Gefallnen wieder,
Zog sie fort mit himmlischer Gewalt
Zu der Tugend reinem Aufenthalt.

Seinen Namen darf kein Marmor ehren,
Heilig ist Er ohne Leichenstein.
O, es graben diese heißen Zähren
Ihn so tief in unsre Herzen ein!
Glühend steht Er in der Brust der Armen,
Denen Er mit freundlichem Erbarmen
Tröster, Vater, Retter in Gefahr,
Denen Er ein guter Engel war.

Süße Frucht ist oft im Laub versteckt,
Blumen duften, die ihr Blatt verhüllt,
Eine Quelle wird von dem bedeckt,
Was so mütterlich sie säugt und füllt:
Rastlos wirkend in der Seinen Mitte,
Oft ein Engel in der Armuth Hütte,
War auch Er so gut und anspruchlos,
Nur in Seiner stillen Demuth groß.

Diese Demuth, diese frommen Triebe,
Gut zu handeln nicht um Ehr und Lohn,
Nur durchglüht von heilʼger Glut der Liebe,
Deiner Flamme, o Religion!
Dies ist deiner Auserwählten Weihe,
Die dir folgen mit geprüfter Treue,
Muthvoll deine heilʼgen Pfade gehn,
Und in Eden ihre Palmen sehn.

Digitized by Google

Also sah'n wir Dich, um den wir weinen,
Freudig, muthig diese Pfade gehn,
Kämpfend, duldend, ringend nach dem Einen,
Dem die Palmen der Vollendung wehn;
Denn umstrahlt vom Licht der Sternenkrone,
Deiner Führerin zum ew'gen Lohne,
Sah'st Du, was an jenem Ziele prangt,
Was nur Hoffnung, Glaub' und Lieb' erlangt.

Du errangst es! — Sie erschien die Stunde,
Die dem Pilger seine Krone bringt,
Wo, geheilt von jeder Erdenwunde,
Er sich auf zu seiner Heimath schwingt.
O Du konntest vor dem Tod nicht beben!
Einen Engel sah'st Du zu Dir schweben,
Einen Engel liebend Dich umfah'n,
Führen zum ersehnten Ziel hinan.

„Trauert nicht, ihr Theuern meinem Herzen!"
Riefst im Vorgefühl der Himmelsruh,
Siegend über dieser Trennung Schmerzen,
Du noch scheidend Deinen Lieben zu:
„Feir't kein Trauerfest an meinem Grabe,
Nein, ein Dankfest, daß gesiegt ich habe;
Preiset ihn, der über Erdenleid
Mich erhob zu seiner Seligkeit!"

Mit den himmelangebrochnen Blicken
Saheſt Du den Himmel offen stehn;
Nahe, nahe himmlisches Entzücken,
Nahe, nahe jener Palmen Wehn!
Sanft entsinkt der Pilgerstab dem Müden —
Ruh' umlächelt Ihn und süßer Frieden —
Kommt ihr, denen Spott sein Glaube ist,
Kommt und sehet: also stirbt ein Christ!

Schwebend nun auf Aethers Blumenwegen
Sieht der Sel'ge Himmelsbürger nah'n.
Eine Lichtgestalt fliegt Ihm entgegen,
Ihn vor allen freudig zu umfahn:
Seine Tochter, die Ihm jüngst entrissen,
Will den ersten Himmelskuß Ihm küssen;
Seine Kinder, die Er hier verlor,
Leiten nun als Engel Ihn empor.

Aber nun erklingt die ew'ge Pforte;
Er erblickt der Himmlischen Geschlecht —
Wonnebebend höret er die Worte:
„Gehe ein, du frommer treuer Knecht!
Gehe ein zu deinem ew'gen Lohne!
Nimm sie hin der Lieb' und Demuth Krone!
Was an deinen Brüdern du gethan,
Sieht der Herr als selbst empfangen an."

Digitized by Google

Siehe, Sel'ger, in der Sel'gen Reihen,
Friedelächelnd oft auf uns herab;
Schwebe, wenn wir es mit Blumen streuen,
Mit des Himmels Wehen um Dein Grab!
Höre, wie von frommer Lieb erhoben
Wir an diesem heil'gen Ort geloben:
Leuchtend wie ein Freund aus jenen Höh'n
Soll dahin voran Dein Bild uns gehn!

Doppelter Grund war vorhanden, recht umständlich darzulegen, was bisher vorgetragen wurde, und wie bei einem Ruhepunkt hier zu verweilen. Die Freunde des verewigten, bei seinen Bestrebungen keine Gefahr scheuenden Naturforschers, dessen Leben hier darzustellen ist, werden aus dem Angeführten entnehmen, in welcher Schule des Muthes er gebildet wurde. Befreundet mit dem Gedanken an den Tod, trat er keine seiner größern Reisen an, ohne Alles für diesen Fall wohl geordnet zu haben. Und dies geschah mit besonderer Sorgfalt bei jener letzten Reise und selbst bei jedem bedeutenden Abschnitte derselben. Und er hatte gerade einen solchen Abschnitt gemacht kurz vor der kleinen botanischen Wanderung in schon früher besuchte Gebirgsgegenden, die ihm das Leben kostete. Auch die Blätter seiner Reisebeschreibung, die er jedoch noch revidirt haben würde, und deren Herausgabe daher allein unter Mitwirkung eines neuern gelehrten Reisenden erfolgen kann, hatte er, wie durch ein Vorgefühl geleitet (eingesiegelt und an seinen Bruder überschrieben) einem Bekannten zur Verwahrung übergeben. Nicht einen Unvorbereiteten sollte der Meuchelmord überraschen. Und da es seinen Freunden theuer sein mag, zu wissen, in welcher Stimmung des Gemüths der Verewigte wol möge gewesen sein am letzten Tage seines Lebens, so können sie dies aus dem bisher Angeführten errathen. Denn es ist wol unnöthig, zu erinnern, daß für Schweigger's Familie das Ende des Monats Junius auf eine unvergeßliche Weise bezeichnet war. Die beiden Brüder pflegten sich gewöhnlich in diesen Tagen zu schreiben, auch wenn keine äußere Veranlassung zu einem Briefe vorhanden war. Jeder von beiden wußte die innere Veranlassung. Und sicherlich, als unser Schweigger gegen Ende dieses Monats am 28. Jun. 1821 kurz vor seinem Tode zum letzten Mal eintrat in ein Haus, nämlich in die Kapelle der Eremitage von Quisquina, so gab die Stille dieser einsamen Gegend und die Kapelle (sanctuarium) daselbst, in die er hineinging, Veranlassung genug, Erinnerungen, welche ohnehin in jedem Jahr um diese Zeit bei ihm neu wurden, noch lebendiger ihm vor die Seele zu bringen, zumal an die-

Digitized by Google

sem 28. Junius, dem Begräbnißtage seines Vaters, der nach einer Stunde nun auch sein Begräbnißtag werden sollte. Denn unterdessen er in der Kapelle sich befand, machte außen Michel Angelo Alessi Anstalten zu seinem Morde.

Zweites Bruchstück.

Einiges aus dem Leben Schweigger's in Berlin und in Paris in den Jahren 1805 — 1809.

Mit vieler Munterkeit vertheidigte Schweigger am 15. November 1804 seine Dissertation „Specimen Florae Erlangensis", welche er einigen seiner verdienten Lehrer, namentlich dem berühmten Botaniker Schreber, dedicirt hatte. Er wurde zum Doctor der Medizin und Chirurgie promovirt und reiste dann alsobald nach Berlin, um sich, versehn mit guten Zeugnissen, einer neuen Prüfung zu unterwerfen, oder den sogenannten medizinischen Cursus zu machen. Es ist wahr, daß für manchen unbemittelten jungen Mann diese gesetzlich nothwendige Reise nach Berlin aus jeder Provinz des preußischen Staats, um dort, als dem einzigen dazu bestimmten Orte in der ganzen Monarchie, sich im medizinischen Fache prüfen zu lassen, etwas Drückendes haben mag; für unsern jungen Doctor der Medizin war jedoch diese Wanderung nach Berlin etwas sehr Wohlthätiges. Entnommen hierdurch einem zu engen Kreis (er war bis jetzt noch keine 10 Meilen über seine Vaterstandt hinausgekommen und hätte ohne jene gesetzliche Nothwendigkeit unter seinen Verhältnissen nicht leicht an eine größere Reise denken können) wurde er hierdurch gewissermaßen erst eingeführt in die Welt. Hat ja doch die Weisheit älterer Zeit selbst bei viel geringern Kunstfertigkeiten gesetzliche Wanderjahre vorgeschrieben; wie viel wichtiger müssen dieselben scheinen, wo es auf medizinische Kunst und Wissenschaft ankommt. Nützlich möchte es daher schon in dieser Beziehung scheinen, wenigstens eine von den gesetzlichen Prüfungen des jungen Arztes in einer Universitätsstadt ihm zur Pflicht zu machen, wo er nicht studirt hat.

Unser junger Doctor, eben 21 Jahre alt, aber wegen der Zartheit und Kleinheit seines wirklich damals noch im

Digitized by Google

Wachsen begriffenen Körpers viel jugendlicher aussehend als er war, kam nach Berlin mit einer Dissertation, die ein kleines Buch vorstellte, welches sogleich seinen Verleger gefunden hatte. Auch der Inhalt dieses Buches kam einem längst gefühlten Bedürfniß zu Hülfe, den Studenten eine Flora in die Hand zu geben von der Umgegend einer Universität, auf welche soeben mit königlicher Freigebigkeit bedeutende Summen verwandt wurden. In keiner günstigern Zeit konnte von einem jungen Naturforscher die Flora Erlangensis geschrieben werden. Bei seinem medizinischen Cursus erwarb sich der junge Doctor Beifall in Berlin und empfahl sich den dortigen Gönnern der Naturwissenschaft und Heilkunde. Unter diesen haben wir vorzüglich zu nennen einen Mann, der auf das ganze Leben unsers Naturforschers den wohlthätigsten Einfluß hatte, ja welchem derselbe im Grunde seine ganze Laufbahn verdankt, den damaligen Herrn Geheimen Oberfinanzrath, jetzigen Staatsminister, Freiherrn von Stein zum Altenstein, einen ausgezeichneten Kenner der Naturwissenschaften und besondern Freund der Botanik, unter dessen vorzüglicher Mitwirkung soeben die Universität Erlangen reich ausgestattet wurde. Diesem hatte Schweigger nicht blos seine Flora überreicht, sondern ihm auch einen Brief von einem Manne überbracht, auf dessen Scharfblick in Beurtheilung der Talente und strenge Würdigung eines wahren wissenschaftlichen Strebens er sich um so mehr verlassen konnte, je weniger derselbe freigebig mit seinem Lobe zu sein pflegte. Wir meinen nämlich ein Schreiben des damals in Baireuth als Arzt und Medizinalrath lebenden Doctors Langermann (späterhin Staatsrathes in Berlin), den Schweigger durch seinen damals gleichfalls in Baireuth lebenden Bruder kennen zu lernen Gelegenheit fand. Glücklicherweise hatte der Herr Geheimer Rath Freiherr von Altenstein auch selbst Veranlassung den jungen Botaniker zu prüfen, indem derselbe kurz zuvor ein Herbarium gekauft hatte, das aber nicht ganz geordnet war und auch mehre falsche Bestimmungen enthielt. Er zeigte dieses Herbarium dem jungen Botaniker, welcher, da er so Manches unrichtig bestimmt fand, sich anbot, täglich einige Stunden zu kommen, um die Sammlung nicht blos selbst zu seiner Belehrung durchzugehen, sondern sie auch sogleich zu ordnen. Dieses Anerbieten ward angenommen, und Schweigger erhielt dadurch Gelegenheit, öfters in das Haus und in die Gesellschaft eines Mannes zu kommen, der so einflußreich für sein ganzes künftiges Leben werden sollte, und sich demselben von Seiten seiner Kenntnisse wie seiner

Digitized by Google

Denkweise zu empfehlen. Und hiermit begann eine neue Epoche seines Lebens. Jetzt erst wurde von ihm der Entschluß gefaßt, sich ganz der Naturwissenschaft zu widmen, während er früher das Leben eines praktischen Arztes wählen zu müssen glaubte. Wirklich bot sich ihm auch bald nach glücklich vollendetem medizinischen Cursus Gelegenheit dar, die Stelle eines Kreisphysikus in Küstrin zu erhalten, wozu ihn einer seiner Examinatoren in Vorschlag gebracht hatte. Aber er fühlte dabei mit einmal lebhaft, daß er zu einer andern Lebensthätigkeit bestimmt sei, und höchst ermunternd war es ihm, als ihn der damalige Staatsminister von Hardenberg zu sich rufen ließ und ihn auffoderte, noch ein halbes Jahr lang nach vollendetem medizinischen Cursus in Berlin zu verweilen, um die dortigen naturwissenschaftlichen und medizinischen Anstalten mit mehr Muße benutzen zu können, wozu ihm auch die nöthige Unterstützung gegeben wurde. Ganz vorzüglich regten unsern Schweigger die Vorlesungen Wildenow's an, sowie dessen heiterer belehrender Umgang. Und wie der botanische Garten Berlins von der einen, so wurde namentlich die Walther'sche anatomische Sammlung von der andern Seite sorgfältig von ihm benutzt. Aber, möchte vielleicht Jemand fragen, wie fand sich Schweigger, welcher bisher so eingezogen gelebt, in die feine Berliner Welt, er, der nie an Studentengesellschaften Theil genommen, welche von Einigen als so vorzüglich bildend für das Leben betrachtet werden, ja, der überhaupt schwer zu bewegen war, irgend eine etwas größere Gesellschaft zu besuchen. Jede war ihm lästig, und wenn er ja einmal Theil nehmen mußte, zog er sich so bald als möglich wieder zurück. Kurz er hätte wol einigen Leuten als gar nicht bildungsfähig für die Welt erscheinen mögen. Aber nachdem er sich erst im Stillen gebildet, und, was so leicht nicht ist, mit einiger Klarheit sich sagen gelernt hatte, was er wolle, dann war er auch bald gebildet für die Welt, und in einem vielleicht mehr als gewöhnlichen Grade.

Höchst vortheilhaft wirkte von dieser Seite auf ihn ein der Zutritt zu dem Hause seines vorhin genannten hohen Gönners, der durch sein Interesse für Naturwissenschaft in ihm doppelte Liebe dafür entzündete, gepaart mit der Hoffnung, ihr sein ganzes Leben widmen zu können. Schweigger schrieb von diesen für ihn so ermunternden Verhältnissen, in welche er gekommen, an seinen Bruder nach Baireuth, mit dem er fortwährend in fleißiger Correspondenz stand. Dieser, selbst damals noch nicht aus seinem Frankenlande herausgekommen, aber lebhaft den Nachtheil fühlend einer so engen,

Digitized by Google

räumlichen Beschränkung, ermunterte seinen Bruder, einen Versuch zu machen, ob er nicht Unterstützung zu einer Reise nach Paris erhalten möchte, um die Fülle der dort aufgehäuften Schätze für Naturwissenschaft benutzen zu können. Der jüngere Schweigger hielt jedoch einen solchen Plan für zu ausschweifend. Daran sei gar nicht zu denken, schrieb er seinem Bruder nach Baireuth zurück; aber dieser bat ihn wiederholt, wenigstens eine darauf sich beziehende Eingabe bei dem königlichen Ministerium einzureichen, und legte sogleich, damit im Falle des Mislingens der Rathgeber selbst die vergebliche Mühe gehabt habe, eine förmlich abgefaßte Vorstellung bei. Schweigger ließ sich zu dem Versuche bewegen, setzte aber in der eingereichten Vorstellung statt Paris vielmehr Wien. Letzteres etwa, schrieb er, möge gewährt werden. Eine gewisse Mäßigung in allen Ansichten und Erwartungen gehörte überhaupt zu seinem Charakter, und dies ist glücklicherweise der Charakter des wahren Reisenden, der mit Vergnügen die Welt sehen will, mag von kleinern Reisen durch Land und Wasser, oder von der größern des Lebens die Rede sein. Jedoch in unserm Falle sollte die Erwartung dieses Reisenden übertroffen werden. Der nachmalige Fürst Hardenberg, damals bevollmächtigter Minister für die Fürstenthümer Anspach und Baireuth, ließ den jungen Erlangischen Doctor zu sich rufen und erklärte ihm, daß er Unterstützung zu einer Reise erhalten werde, wenn er nicht nach Wien, sondern, was viel zweckmäßiger sei für seine naturhistorischen Studien, nach Paris reisen wolle. Dort könne er zugleich naturhistorische Aufträge ausrichten für die Universität seiner Vaterstadt, deren Museen bereichert werden sollten.

Wenn wir vorhin erwähnten, daß die Studienjahre unsers Naturforschers nicht in die glücklichste Periode der Universität Erlangen fielen, so müssen wir nun beifügen, daß er die Früchte dessen, was während dieser Zeitperiode im Werke war, um mit einem Male diese Studienanstalt neu zu beleben, jetzt durch die ihm gewordene Stellung in vollem Maße zu genießen bekam; denn er kehrte im Herbst 1805 mit den ihm erfreulichen ministeriellen Aufträgen und mit der Aussicht, im folgenden Frühjahre seine Reise nach Paris beginnen zu können, von Berlin nach Erlangen zurück. Sein verdienter Lehrer, Präsident von Schreber, vernahm mit Freuden die beabsichtigte Bereicherung des Erlangischen Museums, und verstattete ihm, dasselbe genau durchzugehen, um selbst zu sehen, von welcher Seite besonders neue Ankäufe zu machen sein möchten, in welcher Beziehung er ihn auch seine speciel-

Digitized by Google

len Aufträge gab. Und mit seiner gewohnten wohlwollenden Freundlichkeit kam Esper, dessen schöne, besonders an Zoophyten reiche Sammlung für die Erlangische Universität gekauft worden war, unserm sich zur Reise nach Paris während des Winters 1805 — 6 vorbereitenden jungen Naturforscher entgegen. Späterhin pflegte Präsident von Schreber, welcher, wie schon vorhin erwähnt, so oft durch seine weitverbreiteten Verbindungen (namentlich mit Missionarien) Sendungen aus den verschiedensten Gegenden der Welt erhielt und in Beziehung auf naturwissenschaftliche Dinge so leicht nicht zu befriedigen war, sich über die von Schweigger in Paris für das Erlangische Museum gemachten Ankäufe stets auf eine sehr verbindliche und freundliche Weise zu äußern.

Wichtiger noch für unsern Reisenden waren die Aufträge, welche er vom Medizinalcollegium in Baireuth hinsichtlich auf die Krankenanstalten in Paris erhielt. Doctor Langermann, damals Medizinalrath in Baireuth, hatte eine Reihe interessanter Fragen aufgeschrieben, welche Schweigger in Briefen an diesen geistreichen Arzt beantwortete. Aus diesen Briefen entstand seine Schrift über die Kranken- und Armenanstalten in Paris, welche Langermann mit Zusätzen und einem Anhange über französische Feldspitäler im Jahre 1809 herausgab.

Der bloße Anblick dieser Schrift zeigt, daß sie nicht in kurzer Zeit entstehen konnte, sondern ein längerer Aufenthalt in jener Hauptstadt nöthig war, um so viele Einzelheiten als Augenzeuge darzustellen. Schweigger verlebte aber dort mehr als 3 Jahre, vom Anfange des Sommers 1806 bis zum Herbste 1809. Erfreulich allerdings für ihn, in solcher Periode entfernt zu sein von seinem Vaterlande, namentlich von dem Baireuther Lande, das während dieser Zeit zur französischen Provinz geworden war!

Indeß blieben diese traurigen politischen Ereignisse, auch abgesehn von dem Einflusse, den sie auf die Stimmung seines Gemüths haben mußten, nicht ohne großen Einfluß auf seine äußern Verhältnisse. Diese aber schien er im ersten Augenblicke wenig zu beachten, ja sie ganz zu vergessen, überwältigt vom vaterländischen Gefühl, als kaum 5 Monate nach seiner Ankunft in Paris die Nachricht von der Jenaer Schlacht eintraf. Durch Ausrufer wurde dieser Sieg in allen Straßen von Paris verkündet, und das Armeebulletin herumgetragen, unter einer Menge von Späßen und Spottliedern der Ausrufer, wie es in Frankreich damals der Gebrauch war. Einer dieser lärmenden Ausrufer sprang unserm

Digitized by Google

Schweigger entgegen und reichte ihm wie allen Vorübergehenden das Bulletin. Er nahm's, warf es in den Koth der Straße und ging weiter; nicht unbemerkt jedoch von einer in der Nähe befindlichen auflauernden Polizeiwache, die ihn sogleich arretirte. „Warum misfällt Ihnen dieses Bulletin?" fragte der wachehabende Offizier, vor welchen er gestellt wurde; „Weil ich ein Preuße bin", antwortete Schweigger; „Sie wollen also den Untergang Frankreichs", entgegnete der Offizier; „Viel lieber", sagte Schweigger ganz gelassen, „als den meines Vaterlandes". In der That hätte jener leidenschaftliche Ausbruch eines ehrenwerthen Gefühls unsern Reisenden damals sehr nachtheilig werden können, wenn er den Muth verloren hätte bei entgegentretender Gefahr. Jedoch seine Freimüthigkeit überraschte. Man begnügte sich, ihm eine Kleinigkeit von einigen Franken für die Arrestation bezahlen zu lassen, und der Offizier, ergriffen durch die Festigkeit und Unerschrockenheit seines Benehmens, sagte im Weggehen: „Ich wünschte, wär' es möglich, Ihr Freund sein zu können".

Es verdient hier auch ein liebenswürdiger Charakterzug eines nun verstorbenen berühmten französischen Gelehrten aufbewahrt zu werden. Schweigger, der so jung aussah (viel jünger in der That als er wirklich war) und doch bald tüchtige naturwissenschaftliche Kenntnisse bewährte, hatte die Aufmerksamkeit einiger Naturforscher am jardin des plantes, den er fleißig besuchte, auf sich gezogen. Zu diesen gehörte nun auch der treffliche Abbé Hauy, der eben so liebenswürdig war als Mensch wie achtungswerth als Gelehrter. Dieser ehrwürdige Greis, vermuthend, der junge Naturforscher, abgeschnitten durch den Krieg von seinem Vaterlande, möge in Geldverlegenheit kommen, äußerte mit seinem gewohnten Wohlwollen vertraulich gegen ihn, daß er in diesem Falle sich nur sogleich an ihn wenden möge. Der junge Schweigger wußte die ehrenwerthe Gesinnung jenes trefflichen Gelehrten ihrem ganzen Werthe nach zu schätzen, machte aber nicht Gebrauch von seinem freundlichen Anerbieten, sondern beschloß, sich durch eigne Kraft zu erhalten.

Aus der fränkischen Provinzialcasse hatte Schweigger 300 Thaler zu dieser Reise nach Paris erhalten, mit dem Versprechen fortgesetzter Unterstützung, wenn man mit seiner Ausrichtung der empfangenen Aufträge zufrieden sei. An eine weitere Unterstützung von Seiten des Staats war jedoch unter den eingetretenen Umständen natürlich nicht zu denken. Schweigger's in Erlangen lebende, keineswegs begüterte, aber

Digitized by Google

doch auch nicht ganz unbemittelte Mutter that allerdings, was sie vermochte, selbst mit Aufopferung eines Antheils vom Vermögen, aus dessen Ertrag sie lebte. Aber weder Mutter noch Bruder konnten leisten, was beide wünschten, da die französischen Contributionen und ihr länderaussaugendes Einquartirungssystem ihnen hinwegnahmen, was sie so viel lieber unmittelbar nach Paris gesandt hätten. Indeß weiß Jeder, welcher jene traurige Periode mit durchlebt hat, wie dennoch öfters mehr geleistet wurde als man nachher selbst sich zu erklären vermochte. Bald aber dauerte der Mutter die Entfernung des Sohns zu lang, indem sie ihn, besonders unter den kriegerischen Zeitumständen, wo er ihr allerdings zur Unterstützung hätte dienen mögen, sehnlichst zurückwünschte. Nur mit Mühe beruhigten sie die Vorstellungen ihres ältern Sohnes, welcher darauf bestand, daß der jüngere Bruder, wenn nicht die Früchte aller gemachten Anstrengungen verloren gehen sollten, unter den gegenwärtigen Zeitumständen durchaus von Paris aus sich bekannt zu machen suchen müsse, um zu einer seinen Wünschen entsprechenden Anstellung zurückgerufen zu werden. In diesem Sinne schrieb derselbe auch an seinen Bruder nach Paris, welcher, gleiche Ansicht mit ihm theilend, Alles aufbot, bei der keineswegs ausreichenden Unterstützung, welche er vom Hause haben konnte, durch eigne Kraft in Paris selbständig zu werden. Hierbei wählte er nun folgenden Lebensplan. Es konnte nicht fehlen, daß Einige aufmerksam wurden auf den jungen fremden Arzt, der (wozu ihn fortwährend die Correspondenz mit Langermann und dessen geistreiche Bemerkungen und Fragen aufregten) so fleißig die Spitäler besuchte, und den man daher öfters auch in Gesellschaft bekannter französischer Aerzte erblickte. Hierzu kommt, daß es wol Krankheiten gibt, wo Jemand sich lieber einem fremden Arzt, der bald wieder abreist, als einem einheimischen vertrauen mag. Diese Art der medizinischen Praxis, wozu junge Aerzte ziemlich leicht Gelegenheit finden in Paris, ist jedoch nicht die angenehmste, und Schweigger liebte überhaupt nicht sonderlich die medizinische Praxis, sondern wollte sich zum Naturforscher bilden. Daher, sobald er sich so viel verdient hatte, um einige Zeit mit Muße studiren und ganz der Naturforschung leben zu können, zog er sich von den medizinischen Geschäften, so gut es gehen wollte, zurück, miethete eine Wohnung am jardin des plantes und begann seine medizinische Praxis nur dann erst wieder in der Stadt, wenn es Noth that.

Digitized by Google

Es gibt noch eine andere Art für den jungen Gelehrten in Paris sich Geld zu verdienen, nämlich die, daß er wissenschaftliche Vorarbeiten für Andere übernimmt, welche von diesen wol gut honorirt, aber als ihr Eigenthum uneingeschränkt benutzt werden. Der Druck großer Städte lastet auf den Einzelnen so sehr, daß derselbe Mensch, welcher an einer andern Stelle mit aller Kraft seiner Natur nach Selbständigkeit streben würde, sich leicht hingibt, um als Rädchen in der großen Maschine einförmig umgetrieben zu werden. Aus diesem Sinne, wenn er ziemlich allgemein geworden (was leicht geschieht, wo der Einzelne nichts gilt gegen die Masse), können, wie in physischer so auch in geistiger Beziehung, große Werke hervorgehen, besonders im Einzelnen sehr vollendete Arbeiten. Ja es ist, wenn einmal durch einen bedeutenden Geist die richtige Bahn vorgezeichnet wurde, auf solche Weise vielleicht nur allein möglich, diese Bahn recht zu befestigen und gleichsam eine Appische Straße zu Stande zu bringen, bequem für die Zeitgenossen, förderlich auch der Nachwelt und mit Recht von beiden bewundert. Dennoch lehrt die Geschichte der Wissenschaften, daß dieselben vorzüglich durch die Individualität Einzelner gefördert wurden, und daß, wo diese nicht mehr geachtet, sondern von der Schule, von der Masse, erdrückt wird, ein geistiges Erstarren eintritt. So versteinerte die orientalische Cultur und Wissenschaft in den ungeheuern, schon durch ihre Masse geistig despotisirenden Städten. Darum mögen die deutschen Schriftsteller sich immerhin den Tadel einiger Ausländer, namentlich Franzosen, gefallen lassen, daß man aus ihren Arbeiten zu sehr die Individualität und den Charakter des einzelnen Menschen hervorleuchten sehe; obgleich auch von der andern Seite wir nicht verkennen wollen, daß in Deutschland auch in wissenschaftlicher Beziehung durch das ehrenwerthe Streben, wenigstens in geistigen Dingen ein Freiherr zu sein, die Vereinzelung und Individualisirung mitunter zu weit getrieben wird. Jedoch an dieses vielleicht schon ein wenig zu lange Vorwort soll sich blos die kurze Bemerkung anschließen, daß Schweiger in Paris auch in Beziehung auf das Streben nach Selbständigkeit, unter Verhältnissen, die vielleicht manchen Andern gebeugt hätten, den deutschen Charakter nicht verleugnete, und daher einige ihm für seine äußere Lage allerdings willkommene Anträge ablehnte, welche seine literarischen Bestrebungen in ein zu abhängiges Verhältniß würden gebracht haben.

Dagegen verschmähte er nicht, was besonders in Paris viel weniger gilt, eine Zeit lang Unterricht zu geben an einem

Digitized by Google

Privatinstitute in deutscher Sprache, auf deren Erlernung man während der Kriegeszeit bedacht war. Er hatte bei dieser Lehranstalt es allerdings mit Knaben zu thun. Aber da er ein Freund der Kinder war, so fand er Vergnügen in ihrer Unterhaltung, und er rühmte es späterhin öfters, wie viel ihm diese Lehrstunden in Beziehung auf Gewandtheit in der französischen Sprache genützt. Oft schon wurde die Bemerkung gemacht, daß man im Umgange mit Frauen und mit Kindern am leichtesten die Eigenthümlichkeiten einer fremden Sprache sich aneignen könne. Denn es ist die Hingebung in die Sinnesart eines fremden Volkes, wodurch man sich dessen Sprache aneignet, und ohne solche Stimmung des Gemüths vermag wenig selbst das glücklichste Gedächtniß.

Doch wir haben noch nicht von den naturwissenschaftlichen Arbeiten gesprochen, mit denen Schweigger vorzugsweise in Paris beschäftigt war. Botanik war und blieb sein Hauptstudium, und er ist, wie schon früher hervorgehoben wurde, in dieser Beziehung glücklich zu preisen und erhielt dadurch gewissermaßen einen Ersatz für ein allzu kurzes Leben, daß er gleich vom Anfange seiner Universitätsstudien an das Fach fand, bei dem er verweilen konnte durch sein ganzes Leben, während Andere sich wol öfters in mancherlei verlorenen Bestrebungen herumtreiben, bis ihnen endlich diejenige Beschäftigung vergönnt wird, wozu sie die Natur geschaffen und geboren. Der berühmte französische Botaniker Jussieu war es, dessen Gefälligkeit Schweigger sehr zu rühmen hatte. Ganze Tage brachte er bei diesem Gelehrten zu, beschäftigt mit seinem Herbarium, dessen Durchsicht ihm derselbe mit zuvorkommender Güte und Freundlichkeit verstattete. Allgemein bekannt ist ohnehin die Gefälligkeit der Pariser Professoren am botanischen Garten, und die Bereitwilligkeit, mit welcher die dort aufgestellten berühmten Sammlungen zur allgemeinen Benutzung dargeboten werden. Außer Botanik beschäftigte sich Schweigger in Paris auch mit Zoologie, und er schrieb namentlich eine Arbeit über Schildkröten, welche er der Pariser Akademie vorlegte. Die Akademie nahm seine Arbeit mit Beifall auf und drückte diesen Beifall in einem eignen Schreiben aus, welches dem Werke nach der in Frankreich gewöhnlichen Sitte konnte vorgedruckt werden, damit es als ein mit Approbation der Akademie publicirtes auftrete. Aber Schweigger benutzte späterhin diese Arbeit bei einer Dissertation, welche er in Königsberg zu schreiben hatte, und sie ist daher nie in französischer Sprache erschienen, worin sie ursprünglich abgefaßt war. Aufgefodert aber, die Schildkröten des Pariser

Digitized by Google

Museums nach dem von ihm der Akademie vorgelegten und von derselben mit Beifall aufgenommenen Systeme zu ordnen, übernahm Schweigger dieses Geschäft noch vor seiner Abreise von Paris im Jahre 1809, und noch jetzt sind in dem dortigen Museum die Spuren dieser seiner Thätigkeit sichtbar.

Die Männer, denen Schweigger Unterstützung bei seinen wissenschaftlichen Bestrebungen verdankte, nannte derselbe dankbar bei Publication seiner Arbeiten. Erfreulich war für den Verewigten in der damaligen Periode auch das Zusammenleben mit seinem Freunde Spix, der nachher als Mitglied der Münchner Akademie nach Brasilien reiste. Diese beiden reiselustigen Naturforscher fanden sich bald zusammen und blieben auch fernerhin, obwol durch den weiten Raum zwischen München und Königsberg getrennt, doch im freundlichen brieflichen Verkehr. Während Spix glücklich in Brasilien war, fand Schweigger bei einer viel kleinern Reise seinen Tod. Mit tiefer Wehmuth erfüllte dieser Gedanke den von Brasilien zurückkehrenden Naturforscher, welcher nun auch nicht mehr unter uns ist. Damals schrieb er bald nach seiner Rückkehr an den Bruder des verunglückten Naturforschers Folgendes, was hier mitgetheilt werden soll:

„Die Nachricht von dem Tode meines so innig geliebten Freundes hat mich sehr betrübt, und lebhaft hat sich mir die Erinnerung an die ganze Vergangenheit wieder erneuert, besonders an die Jahre, die wir zusammen in Paris verlebt haben. Bei der Schilderung seines Aufenthalts in Paris ist aber Schweigger nicht blos als Naturforscher, sondern auch als praktischer Arzt zu betrachten. In der damaligen traurigen Lage seines Vaterlandes, von dem er keine Unterstützung mehr erwarten konnte, war er genöthigt, sich durch medizinische Praxis fortzubringen. Er hatte sich hierin schon ein gutes Zutrauen erworben, mußte aber seine Anstrengungen verdoppeln und zwischen dem jardin des plantes und der Stadt immer hin und her wandeln. Neben seiner eignen Praxis unterließ er nicht, fortwährend die einzelnen Hospitäler zu besuchen, theils um den Stand der temporären Krankheiten, theils um die innere Einrichtung der Spitäler und die Behandlungsart der Aerzte kennen zu lernen. Dabei war er unermüdet, die Schreber'sche und die Wildenow'sche Sammlung sowie die Treibhäuser in Erlangen und in Berlin mit allen neuen Arten, die er mit rastloser Betriebsamkeit zusammenbringen konnte, immerfort zu bereichern. Als seinen größten Gönner schilderte er mir öfters den Herrn Minister

Digitized by Google

von Altenstein, welchen er überaus hoch schätzte und liebte. Viel litt damals der gute Freund bei den traurigen Nachrichten über Krieg und Niederlagen in dem deutschen Vaterlande, so daß ich öfters befürchtete, sein zu großer Enthusiasmus könnte ihn bei den Franzosen verdächtig und unglücklich machen".

Diese Aeußerungen eines Augenzeugen, der zu dem nähern wissenschaftlichen Ungang des Verewigten gehörte, wird den Freunden desselben willkommen sein. Und an die letzte Stelle dieses Briefes mag sich hier ganz zweckmäßig zur Erinnerung an die Zeit, wie sie damals war, und auf welche wir nun heiterer zurückschauen können, ein kleiner Abschnitt reihen aus Schweigger's Buch: „Ueber die Kranken- und Armenanstalten zu Paris". Erst auf den letzten Blättern seiner Schrift (S. 131) kommt der Verfasser auf das hôtel des Invalides zu sprechen.

„Noch habe ich endlich", sagte er, „das berühmte hôtel des Invalides zu erwähnen. Ein interessanter Ort, der die mannichfaltigsten Gefühle erregt! Gemeinschaftlich in langen Sälen (Offiziere in einzelnen Zimmern) wohnen hier mehre hundert verstümmelte, oder auch unter den Waffen grau gewordene Krieger beisammen und erfreuen sich in dem schönen Palast einer sorgfältigen Pflege. Eine angenehme Aussicht auf einer Seite auf einen weiten freien Platz, auf der andern nach dem Marsfelde hin und der école militaire, dann die Unterhaltung mit einer ziemlich reichen Bibliothek lassen ihnen die Abnahme ihrer Kräfte vergessen, während eine mit Hunderten von Fahnen ausgeschmückte Kirche, die so manchem Fremden das Herz beengt, an kraftvollere Jahre sie erinnert".

So schrieb Schweigger im Jahre 1809, und welcher Freund des deutschen Vaterlandes hätte damals auch nur den Gedanken gewagt, daß eben gerade diese Fahnen, durch deren Anblick ihm das Herz so sehr beengt wurde, alsobald wieder in die Hände derer zurückkehren würden, denen sie entrissen waren.

Digitized by Google

Drittes Bruchstück.

Schweigger's Aufenthalt in Sicilien, sein Tod und was daran sich anschloß.

Wir beginnen diesen Abschnitt mit dem Schreiben eines zugleich mit Schweigger in Sicilien gewesenen achtungswerthen Naturforschers, Herrn D. Albrecht von Schönberg, Archiaters Sr. Majestät des Königs von Dänemark. Leider ist ein Brief, den dieser Gelehrte unmittelbar nach Schweigger's Tod aus Neapel an den Bruder desselben geschrieben hatte, nicht angelangt. Herr v. Schönberg aber, seit der Zeit aus Italien zurückgekehrt, besuchte im Jahre 1828 die Versammlung der Naturforscher in Berlin, wo Professor Schweigger aus Halle, von jener beabsichtigten freundlichen Mittheilung unterrichtet, diesen rühmlichst bekannten gelehrten Dänen bat, so weit es ihm möglich sei, noch aus seinen Tagebüchern jenen verloren gegangenen Brief zu ergänzen. Er empfing darauf ein Schreiben aus Würzburg vom 25. Januar 1829, dessen Inhalt hier im Auszuge (denn der Brief war ursprünglich nicht zur Publication bestimmt) mitgetheilt werden soll:

„Ihr Schreiben vom 29. Dezember hat mich mit Freude und mit Wehmuth erfüllt; mit Freude, weil ich daraus Ihre fortdauernde Freundschaft für mich ersah, mit Wehmuth, weil die Rede darin von einem theuern Verewigten ist, dessen Erinnerung wie ein wunderbares Bild stets meiner Seele vorschwebt, und dessen schreckliches Ende mich auf die furchtbarste Weise erschütterte. Sie wünschten schon mündlich und wiederholen auch schriftlich diesen Wunsch, daß ich den Brief, den ich kurz nach seinem Tode aus Neapel an Sie schrieb (weil er, wie manche andern meiner damals abgesandten Briefe, den Ort seiner Bestimmung nicht erreichte) aus der Erinnerung und aus meinen Tagebüchern, so weit es noch möglich sei, ergänzen möge. Allerdings muß ich wegen der Thatsachen, welche dieser Brief enthielt, außerordentlich bedauern, daß er nicht in Ihre Hände gelangte, da, wenn auch mehre hierher gehörige Nachrichten sich noch vorfinden sollten, solche unter meinen in Neapel zurückgebliebenen Briefschaften und Papieren zu treffen sind; weswegen es mir jetzt unmöglich, das Verlorene zu ergänzen. Einiges jedoch will ich Ihrem Wunsche gemäß aus meinen Tagebüchern mittheilen. Ich kam in Sicilien zu Anfang Novembers 1820 an; die Wuth der verschiedenen

Digitized by Google

Parteien war so groß, daß man, um ruhig zu leben, sich keinem Menschen mittheilen konnte. Wie in einer Art Gefangenschaft lebte ich dort. Von meiner Familie und meinen Freunden wurden mir nie Briefe zugestellt, alle meine Briefe wurden geöffnet und, wenn sie nicht italienisch geschrieben waren, vernichtet. Auf diese Weise gewissermaßen von der Welt abgesondert, lebte ich bis zum 14. April 1821, wo ich das Glück hatte, Ihren seligen Bruder kennen zu lernen. Somit mögen Sie einen, aber auch nur kleinen Begriff bekommen, von dem, was diese Bekanntschaft in jenem Augenblicke für mich war. Es war am erwähnten Tag etwa um 1 Uhr, als ich in der Bibliothek des Senats zu Palermo arbeitete und einer der Bibliothekare sich in meiner Nähe befand, als ein Fremder hereinkam und bei demselben nach einem Buche fragte. Bald merkte ich, daß der Fremde ein Deutscher sei, obschon Ihr seliger Bruder, denn dieser war jener Fremde, fertig italienisch sprach, und gleich redete ich ihn, durch den Bibliothekar dazu veranlaßt, in seiner Muttersprache an. Es mag Ihnen, so hoff' ich, nicht unangenehm sein, wenn ich Ihnen über diesen mir so theuern Tag die paar Zeilen, die mein Tagebuch enthält, hier wörtlich abschreibe:

„Sonnabend, den 14. April. Als ich in der Bibliothek des Senats arbeitete, machte ich mit großer Freude die äußerst schätzbare Bekanntschaft des D. und Professors A. F. Schweigger aus Königsberg, der mir, wie er ein ausgezeichneter Gelehrter ist, so zugleich als ein sehr freundlicher und biederer Mann erschien". Diese Worte habe ich deswegen hier beigeschrieben, um den Eindruck zu bezeichnen, welchen der Verewigte bei dem ersten Anblick auf jeden Unbefangenen machen mußte.

Am Sonntage Morgens, den 15. April, schrieb der Verewigte Briefe nach Deutschland, und Sie werden unter Ihren Briefen einen von diesem Tage finden, worin er Ihnen einige Zeilen von mir schrieb, welche er die Güte hatte mir vorzulesen. Am nämlichen Vormittage besuchten wir gemeinschaftlich Herrn A. Gallo, Secretär bei der Regierung, und F. Ferrara, Prof. der Naturgeschichte an der Universität zu Palermo. Auch den übrigen Theil des Tages blieben wir zusammen und besahen gemeinschaftlich das Ossunaer Thor (porta Ossuna), welches ihm besonders interessant war, weil Alles beweist, daß das Meer sich sonst bis dorthin erstreckte. Auch die Katakomben, die nebenan sind, und die wir gleichfalls besahen, beweisen dasselbe. Wir fuhren darauf nach dem Irrenhause, was nicht weit entfernt von da liegt, wel-

Digitized by Google

ches aber damals besonders schlecht eingerichtet war. Wir besuchten auch den Garten des Fürsten Aci, der, schön angelegt, aus dem nämlichen Grunde wie das Ossunaer Thor merkwürdig ist, und zwar um so mehr, als er noch mehr landeinwärts liegt. Den Botaniker Baron Bivona und den Prof. D. Scinà hatte ich an diesem Tage mit Ihrem seligen Bruder zum Mittagessen bei mir eingeladen, damit er diese berühmten Gelehrten sogleich kennen lernte.

Am 16., Montags, war am Vormittage mein verewigter Freund mit Anordnung seiner Reisebemerkungen beschäftigt. Späterhin besuchten wir gemeinschaftlich den botanischen Garten, und er lernte den Professor der Botanik an der Universität und Director des Gartens, Tineo, kennen. Nachmittags besahen wir la casa di correzione, eine Art Straf- und Besserungshaus, und ein Augustinerkloster in der Nähe, was besonders dadurch bemerkenswerth ist, daß es eine vollkommen treue Copie von dem heiligen Hause zu Loretto enthält.

Am 17. April besahen wir einige Hospitäler, als: das große Civilhospital, wo er den durch Schriften bekannten D. F. Calcagni kennen lernte, dann später das conservatorio dello spedaletto, das Hospital de' Benfratelli u. s. w. Des Nachmittags machten wir gemeinschaftlich die Bekanntschaft der jetzt wegen politischer Meinungen abgesetzten, aber verdienten Professoren Deleo und Morici, ersterer damals Lehrer der Physiologie, letzterer der Anatomie.

Am 18. des Vormittags war der Verewigte ausschließlich mit seinem Tagebuche beschäftigt. Nachdem wir zusammen gegessen hatten, besahen wir einige Kirchen, die königl. Begräbnisse, das Lotteriegebäude und andere Sehenswürdigkeiten der Stadt, wobei er, sowie ich früher, sich leicht überzeugte, daß die Reisebeschreiber eine Unwahrheit behaupten, wenn der eine dem andern nachschreibt, daß Palermo nichts für Kunst Merkwürdiges besitze.

Am 19., als am grünen Donnerstage, besahen wir das Hospital der Priester, dessen Kirche höchst merkwürdig ist, dann die kleine Capelle St.-Procopio, wo ein Bild von Morrealese zu sehen ist. Am Nachmittage besuchten wir verschiedene Hauptstraßen der Stadt, jedoch vorzüglich den Cassero, wo die ganze schöne Welt an diesem Tage schwarz und prachtvoll gekleidet spazieren geht.

Am 20., Charfreitags, holte der Verewigte mich ab, um mit mir die verschiedenen schön ausgeschmückten Kirchen zu besehen. Des Nachmittags hörten wir von einem Mönch, der sich auch mit Botanik beschäftigte, und den der Verewigte

Digitized by Google

Tags zuvor kennen gelernt hatte, in der Dominikanerkirche eine schöne Rede, woran eine recht artige Kirchenmusik sich anschloß. Abends lernte der Verewigte noch einige Gelehrte Palermo's, deren Bekanntschaft er zu machen wünschte, in einer Gesellschaft bei mir kennen.

Am 21., als am Sonnabende, waren wir schon vor Sonnenaufgang auf den Beinen, da wir zusammen eine Reise nach Piano de'Greci machten. Diese Wanderung gehört unter vielen genußreichen zu den genußreichsten meines Lebens durch den nähern Umgang mit jenem ebenso unterrichteten Naturkenner als liebenswürdigen Menschen. Ich will von ihm nicht als Gelehrten und Naturforscher reden (seine Werke, die nicht untergehn werden im Strom der Zeiten, reden besser als ich es vermag); aber das darf ich sagen, daß ich unter den Gelehrten aller Nationen, die ich kennen lernte, und deren sind sehr viele, selten einen fand, der mit so ausgebreiteten Kenntnissen so viel Gemüth und Herz verband, dessen Umgang daher mir so genußreich und belehrend gewesen wäre, wie der Ihres seligen Bruders. Aber auch Alles vereinigte sich, um uns auf dieser Reise zum Frohsinn und zu heiterer gegenseitiger Mittheilung zu stimmen. Azurblau in unendlicher Höhe wölbte sich über uns gleichsam durchsichtig die Himmelsdecke, sanfte laue Frühlingslüfte umwehten uns, die herrlichsten krystallklaren Quellen rieselten mannigfaltig gewunden durch grüne Wiesen und fruchtbare Felder von den Bergen herab, die Bäume standen belaubt und beblüht da, Tausende von Pflanzen schickten uns aromatische Düfte entgegen. Dabei ging es bis kurz vor Piano de'Greci bergan, so daß der Pflanzensammler und Naturkundige, der die herrliche Natur um sich recht betrachtete und genoß, doch eben so schnell vorwärts kam als der langsam aufwärtsfahrende Wagen.

Auch zu besondern Betrachtungen über das Schicksal der Gelehrten sollte uns diese Reise führen. Langsam bestiegen wir den sehr hohen, überaus schönen Berg Moarta. Ich wußte, daß der unsterbliche sicilianische Naturforscher Boccone hier die letzten Jahre seines thätigen Lebens zubrachte und auch hier als Mönch starb. Wir ließen den Wagen halten und begaben uns nach dem Cisterzienserkloster. Die Mönche fanden wir größtentheils unten im Vorhofe versammelt. Wir erkundigten uns nach der Grabstätte des Boccone. Die Mönche, etwa 20 an der Zahl, sahen der eine den andern verwundert an und bekannten offenherzig, nie diesen Namen vernommen zu haben, uns auch keine Auskunft über diesen Verstorbenen geben zu können. Vergebens entwickelten wir

Digitized by Google

ihnen die Verdienste dieses ihres Landsmannes; sie wußten von Allem nichts. Gerade als wir weggehn wollten, kam ein alter Mönch hinzu, fragend, was wir suchten. „Boccone's Grabmal" war die Antwort. „Ja so", sagte er ganz langsam, „es ist wahr, ich habe wol einmal gehört, daß er hier einige Jahre gelebt hat und auch hier gestorben ist; aber in welcher Celle er gelebt hat, wissen wir nicht, eben so wenig, wo er begraben liegt". Ach! wie hätte ich damals ahnen können, daß der Freund, der in seiner vollen Kraft mir zur Seite stand, bald meuchelmörderisch umgebracht, in dem nämlichen Lande unter Unbekannten liegen, und bald vielleicht vergeblich ein Reisender nach seinem Grabe fragen werde.

Nachdem wir von dieser kleinen Wanderung nach Palermo zurückgekehrt waren, schickte der Verewigte sich an, seine Reise durch Sicilien planmäßig zu verfolgen; ich aber wurde schleunigst nach Neapel zurückgerufen. Die übrigen Tage, die wir noch gemeinschaftlich in Sicilien verlebten, verstrichen schnell mit dem Anschaun der Sehenswürdigkeiten in und um Palermo und mit ein Paar kleinen Excursionen, z. B. nach dem Monte Pellegrino u. s. w. Ich verließ eher Palermo als Schweigger, welcher mit mehren sicilianischen Bekannten mich zum Bord des Schiffes begleitete. Bei der untergehenden Sonne sagten wir einander Lebewohl, in der Hoffnung, uns bald in Neapel wieder zu sehen. Im Monat Mai verließ der Verewigte Palermo, seine Reise in der Insel fortzusetzen. Geraume Zeit verstrich, und ich hörte nichts von meinem Freunde, der sonst so regelmäßig seinen Freunden schrieb. Daher bat ich den Baron Bivona, mir Nachrichten von dem Reisenden zu ertheilen. Wie wurde mir zu Muthe, als er mir sogleich antwortete: „Auch ohne Ihren Brief hätte ich Ihnen soeben geschrieben, da hier gerade jetzt die traurige Nachricht angelangt, daß Ihr Freund, der gelehrte Professor Schweigger, unterwegs ermordet worden ist. Die nähern Umstände hierbei kennt man nicht, und der Mörder ist noch nicht entdeckt". Sogleich ging ich zum königl. preußischen Gesandten in Neapel, der auch soeben diese schreckliche Nachricht erhalten hatte, und schrieb auch an mehre Freunde und Bekannte in Sicilien, sie ersuchend, mir wenigstens umständliche Nachricht über diese Gräuelthat mitzutheilen und zur Entdeckung des Thäters mitzuwirken. Alle antworteten sogleich; auch wurde der Mörder entdeckt und nach beendigter Untersuchung verurtheilt, nachdem er das Verbrechen eingestanden.

So großes Aufsehen als diese Gräuelthat im Auslande

Digitized by Google

machte, noch größeres machte sie in Sicilien selbst, wo zugleich eine allgemeine Entrüstung sich unter den Gelehrten zeigte. Wer indeß die Denkweise der Sicilianer überhaupt und namentlich ihre auf Patriotismus sich beziehenden Begriffe kennt, wird leicht einsehen, daß man einen gewissermaßen nationellen Vorwurf, der in dem schrecklichen Ereigniß zu liegen schien, zu mildern sich bemühte. „Es ist sehr zu bedauern", schrieb mir ein sehr achtungswerther Gelehrter, „daß der unglückliche Professor Schweigger, als er von Trapani nach Palermo zurückgeführt wurde, sobald von dort wieder abreiste, ohne die Empfehlungsbriefe, vorzüglich die des Erzbischofs von Palermo, an alle Bischöfe und Mönchsklöster Siciliens abzuwarten". In der That ist nicht zu leugnen, daß die sicilianischen Gelehrten dem Professor Schweigger auf alle mögliche Weise förderlich zu werden suchten, und die eben angeführte briefliche Aeußerung bezieht sich auf folgenden Vorfall: Die Reibung der Parteien in Sicilien war, wie man sich leicht denken kann, in der damaligen Periode ungemein stark, und der Einmarsch einer östreichischen Armee in Neapel hatte diese noch vermehrt. Die königliche Gewalt, die in ihre Rechte eingesetzt war, ertheilte strengere Maßregeln hinsichtlich der Pässe u. s. w., und so wurde das Reisen im Königreiche beider Sicilien, und besonders auf der Insel dieses Namens, selbst dem ruhigsten Fremden sehr schwierig gemacht. Gerade als Ihr seliger Bruder Palermo verlassen wollte und schon seinen Paß in Ordnung hatte, kamen neue Vorschriften von Neapel über die Unterschriften der Pässe. Ohne Zweifel damit ganz unbekannt, verließ er jedoch Palermo und kam glücklich nach Trapani. Indessen war hier, sowie überall in Sicilien, die neue Anordnung der Pässe bekannt gemacht worden. Da nun sein Paß nicht alle gehörigen Unterschriften hatte, so wurde er angehalten, und weil man einige Instrumente und Papiere, die man nicht verstehen konnte, bei ihm vorfand, so wurde er als eine verdächtige Person unter Bedeckung zweier Gensd'armes nach Palermo zurückgeschickt. Alle Gelehrten Palermo's, die ihn kannten, wetteiferten, Bürge für ihn zu sein; unermüdet aber war A. Gallo, so daß Professor Schweigger nicht allein augenblicklich auf freien Fuß kam, sondern auch sogleich von Gallo sein Paß in Ordnung gebracht wurde. Man bot ihm jetzt noch mehr Empfehlungsschreiben für Sicilien an. Aber Schweigger, der schon durch den eben erzählten Unfall viele Zeit verloren hatte, nahm nur diejenigen Empfehlungsschreiben an, die sogleich ausgefertigt wurden, und verließ bald

Digitized by Google

darauf zum zweiten Mal Palermo. So bekannt es nun freilich ist, daß die Bischöfe, Priester und Mönche, vorzüglich also der Erzbischof von Palermo, eine große Gewalt in Sicilien haben, so glaube ich doch nicht, daß ein Empfehlungsbrief von irgend Jemanden im Stande gewesen wäre, einen Meuchelmord abzuwehren. Vermuthungen anderer Art, wie jenes Verbrechen möge herbeigeführt worden sein, will ich kaum berühren. „Professor Schweigger", schrieb mir ein anderer sicilianischer Gelehrter, „hat zu seinem Tode, den ich gewiß recht sehr bedauere, dadurch Veranlassung gegeben, daß er einmal in Gegenwart seines Führers gesagt: Welche unbekannte Schätze hat nicht Sicilien! Und da er zugleich Pflanzen sammelte, dabei manchen entlegenen Ort besuchte und dort verweilte, so wurde der Mörder dadurch veranlaßt zu glauben, er sei ein Schatzgräber". Ein dritter schrieb mir, der Missethäter sei zu dieser Handlung dadurch gereizt worden, daß er das Fernrohr und andere Instrumente, die er für Goldstangen ansah, bei dem Professor Schweigger gesehen. Es ist leicht zu begreifen, daß die Sicilianer durch solche und ähnliche Aeußerungen diese furchtbare Mordthat in einem minder grellen Lichte darzustellen sich bemühten". — —

Der vorstehende Brief des Herrn von Schönberg war als Privatbrief an den Bruder des als Opfer seiner Wissenschaft gefallenen Naturforschers keineswegs zur öffentlichen Mittheilung bestimmt. Indeß genehmigte es dieser achtungswerthe Freund des Verewigten, daß davon auch öffentlicher Gebrauch gemacht werde, als er zu lesen bekam, was ein Herr Johann Heinrich Westphal, der sich den Namen eines bekannten italienischen Arztes, nämlich Tommasini, beizulegen beliebt, unter solcher Mummerei in seinen Briefen aus Sicilien über Schweigger's Tod in die Welt hineinschreibt. Folgendes hat noch besonders hierüber Herr Dr. A. v. Schönberg zur Bekanntmachung bestimmt:

„So verdienstlich es von einem Reisenden sein mag, wenn er seinen Landsleuten aus den von ihm besuchten Ländern Nachrichten mittheilt und selbst persönliche Rücksichten der treuen Darlegung der Wahrheit unterordnet, ebenso tadelhaft ist es, durch flüchtig erhaltene, nicht hinreichend begründete Mittheilungen, die man rücksichtslos nachschreibt, Unwahrheiten zu verbreiten, die einen Schatten werfen auf einen Hingeschiedenen, der sich nicht mehr vertheidigen kann. Letzteres gilt von den unrichtigen Erzählungen des Hrn. Justus Tommasini („Briefe aus Sicilien", Berlin und Stettin 1825) in

Digitized by Google

Bezug auf den in Sicilien ermordeten Professor Schweigger aus Königsberg.

Ich wurde erst sehr spät und zwar durch die Hallische Allgemeine Literaturzeitung (Ergänzungsblätter Nr. 54, Maj 1828, S. 426) auf diese Schrift aufmerksam gemacht, und wunderte mich, daß der Hallische Recensent es geradezu ausspricht, „Herr Tommasini habe nachgewiesen, daß dem Prof. Schweigger selbst bei dem ihn betroffenen Unglück das Meiste zur Last fällt". Man sieht hier leider wieder, wie leicht Unrichtigkeiten Eingang und Glauben finden, welche dazu bestimmt sind, die Handlungsweise eines Andern im ungünstigen Lichte darzustellen. Uebrigens erfährt man doch aus der angeführten Recension, daß unter dem Namen Tommasini ein Herr Joh. Heinr. Westphal verborgen sei. Wenn ich nun in Bezug auf den Tod des mitten in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen verunglückten Schweigger, der als Gelehrter eben so geschätzt wie als Mensch achtungswürdig war, mir einige berichtigende Bemerkungen gegen jene Aeußerungen erlaube, so brauche ich wol nicht erst anzuführen, daß ich auf jeden Fall Gelegenheit hatte, nähere Auskunft als Herr Tommasini über diese Gräuelthat einzuholen.

Die Stelle in dem Werke dieses Herrn Tommasini, worauf ich mich beziehe, befindet sich in einem Briefe vom 25. Mai 1822, Calatagirone datirt, und lautet wie folgt:

„Was nun aber die Gefahr des Reisens in Sicilien betrifft, so möchte wol Alles, was davon gesagt wird, sehr übertrieben und das Meiste sogar ganz ohne Grund sein. Uns ist wenigstens bis jetzt noch Niemand begegnet, der uns auch nur verdächtig vorgekommen wäre; denn an das Banditenansehen, welches den Leuten die Kapuzenmäntel geben, haben wir uns gleich Anfangs gewöhnt und finden keinen Anstoß mehr daran; auch möchte man ihnen sehr Unrecht thun, wenn man von einem Aeußern, das nur dem Fremden, nicht dem Eingeborenen auffällt, auf ihr Inneres schließen wollte. — Dennoch wurde uns aber selbst in Palermo viel von der Unsicherheit der Straßen vorgeschwatzt und uns gerathen (natürlich von Leuten, die ihren Vortheil dabei suchten), einige Campieri zur Bedeckung zu nehmen; wenn wir aber mit den nur so hingeworfenen Behauptungen von Gefahr nicht zufrieden waren und wirkliche Beispiele verlangten, so wußte Keiner ein anderes anzuführen, als das des Professors Schweigger aus Königsberg, welcher im vorigen Jahre nahe bei Girgenti ermordet und beraubt worden. Nun habe ich aber in Girgenti selbst Gelegenheit

Digitized by Google

gehabt, mich über diesen Vorfall genau zu unterrichten, und ich sehe mich leider nach Erwägung aller Umstände genöthigt, dem Professor Schweigger selbst den größten Theil der Schuld bei diesem Unglücke zuzuschreiben. Ich will Dir den Vorfall erzählen".

„Der Professor Schweigger reist ganz allein, nur von seinem Maulthiertreiber oder Vetturino begleitet, durch Sicilien und kommt nach Girgenti. Hier begeht er die große Unvorsichtigkeit, diesem Vetturino, dem er zu viel traut, nicht blos eine Menge Goldstücke sehen zu lassen, sondern ihm auch sogar eines oder einige zum Verwechseln zu geben, statt, wie es sich gehört hätte, dies selbst zu thun. Der Vetturino, habgierig und betrügerisch wie alle Sicilianer, unterschlägt natürlich etwas von der eingewechselten Münze, und da ohnedies die Goldstücke in den kleinern Städten, wegen Mangel an Verkehr, nie so viel gelten als in Palermo und vielleicht auch in Messina, so bringt er bedeutend weniger, als erwartet wurde, zurück. Darüber macht ihm Schweigger die heftigsten Vorwürfe, schilt ihn Betrüger und noch mehr, und droht, ihn bei der Obrigkeit zu verklagen, ohne zu bedenken, daß es beim Reisen die erste und vorzüglichste Regel sei, immer dahin zu sehen, daß man mit den Leuten, mit welchen man nun einmal zusammenbleiben muß, auch wenigstens ein erträglich gutes Verhältniß erhalte, und daß man selbst bedeutende Opfer nicht scheuen dürfe, um nur Hader und Feindschaft zu vermeiden, was für ihn noch um so nothwendiger war, da er allein mit einem Menschen reiste, der zu einer Nation gehörte, die nicht eben in dem Rufe steht, empfangene Beleidigungen leicht zu vergeben. Wirklich hatte auch der Kerl, welcher sich durch die erlittene Behandlung äußerst beleidigt fühlte, den festen Vorsatz gefaßt, sich dafür, auf welche Art es auch sei, zu rächen; bis zum günstigen Zeitpunkte aber verstellte er sich so gut, daß Schweigger seinetwegen ganz beruhigt ist, vorzüglich da er selbst keinen weitern Lärm von der Sache gemacht hat. Sie reisen also zusammen ab, und leider findet der Bösewicht gleich auf der ersten Tagereise von Girgenti eine Gelegenheit, sein schändliches Vorhaben auszuführen, indem Schweigger ihn unterwegs fragt, ob nicht etwas Wasser in der Nähe sei; der Kerl bejaht dieß, führt auch den ganz Unbesorgten von der Straße abwärts zu einer Quelle, und erschlägt ihn, als er sich bückt das Wasser zu schöpfen, mit einem eigens dazu mitgenommenen Knüttel. Darauf plündert er ihn aus, schleicht sich nach Girgenti zurück und sucht auf ein Schiff zu ent-

Digitized by Google

kommen, wird aber, weil er keinen Paß hat, festgehalten, darauf erkannt, und sogleich über die Ursache inquirirt, warum er seinen Reisenden verlassen habe; er vermag nicht hierüber genügende Auskunft zu geben, verwickelt sich in Widersprüche, gesteht zuletzt Alles und ist hierauf vor Kurzem hingerichtet worden".

Der Herr Tommasini will zwar nicht für Jedermann und vielleicht am allerwenigsten für den Gelehrten schreiben, da er sich z. B. S. 270 gegen seinen Freund folgendermaßen äußert: „Bei Deiner eigenen Reise nach Sicilien wirst Du Gelegenheit haben, Dich hierüber (über Catania) zu unterrichten, es möchte denn sein, daß es Dir wie mir erginge, daß Du nämlich zugleich mit den Büchern, den Homer und Goethe's Gedichte vielleicht ausgenommen, auch alle Bücherweisheit und Gelehrsamkeit auf die Seite würfest, um ganz ungestört in der schönen Natur und mit den hübschen Mädchen zu leben". — Daß Herr Tommasini auf seiner Reise alle Bücherweisheit beseitigen wollte, wird ihm Keiner wehren; aber schlimm scheint es uns, wenn er es mit der Weisheit, deren Element strenge Wahrheit ist, überhaupt nicht so genau nimmt, welches einem Romanschreiber, so lang er nicht den Charakter achtbarer Personen angreift, verziehen werden mag. Die allgemeine Aeußerung des Herrn Tommasini über die Gefahr des Reisens in Sicilien ist so unrichtig, daß man daraus sieht, wie flüchtig er gereist ist, und wie wenig Gelegenheit er gehabt haben mag, ich will nicht sagen mit Gelehrten, denn vor diesen hat er, nach seinen eigenen Aeußerungen zu urtheilen, wol einige Scheu gehabt, sondern mit verständigen, über das Land wohlunterrichteten Leuten, Rücksprache zu pflegen; denn sonst würde er erfahren haben, daß Beraubungen und selbst Mord auf den Landstraßen im Königreiche beider Sicilien dem Fremden besonders und auch dem Landeskinde leider nur allzu häufig begegnen, ja, daß dieses selbst in den Städten Siciliens geschieht. Beraubungen in den Straßen Palermo's, und zwar in den bevölkertsten, sind gar nicht selten; und dieß begegnete dort dem Unterzeichneten im Jahre 1820, wie öffentliche Blätter berichteten. Fremde Namen behalten die Sicilianer nie oder gar selten, und solche Fälle sind so häufig, daß das eine Unglück das andere verdrängt; so mag es denn gekommen sein, daß Herr Tommasini von den Leuten, die über so etwas schwatzten, nur ein Beispiel vorgeschwatzt bekam.

Daß die Ausplünderung und der Mord des verewigten Schweigger damals einem Jeden zur Warnung vorgeführt

Digitized by Google

wurde, ist ganz begreiflich, nicht allein weil diese Gräuelthat damals vor Kurzem geschehen und von so vielen gräßlichen Nebenumständen begleitet war, sondern weil Professor Schweigger von Neapel nach Palermo kam, sich dort längere Zeit aufhielt, die Bekanntschaft der dortigen Gelehrten Bivona, Piazzi, Scinà, Gallo, Monti, Dileo, Cacciatore, Ferrara, Calcagni, Tineo u. s. w. machte, welche alle ihn hoch und nach Verdienst schätzten. Kein Wunder also, daß das ihm widerfahrene Unglück ein so großes und allgemeines Aufsehen erregte.

Hätte nun Herr Tommasini bei gebildeten Männern, und namentlich bei diesen und andern Gelehrten in Palermo, über den Tod des verewigten Schweigger Nachrichten eingezogen, so würde er andere Dinge erfahren haben; er würde eingesehn haben, daß die Erzählung, die er hiervon mit Angabe aller Nebenumstände liefert, im Ganzen sowie im Einzelnen unrichtig ist. Von dem Professor Schweigger wird zuerst gesagt, er habe sich mit dem Vetturino in Girgenti veruneinigt, indem er ihm Gold zum verwechseln gegeben. Auf dieser Reise kam aber Professor Schweigger gar nicht nach Girgenti, er war früher da mit einem andern Vetturino in Gesellschaft des Herrn Migliore, der unglücklicher Weise späterhin jenen Vetturino aus seiner Vaterstadt Camerata für ihn miethete. — Camerata, in dessen Nähe der Meuchelmord vorfiel, liegt noch ziemlich weit von Girgenti. Auch erzählt der Mörder in zwei außergerichtlichen Aussagen, die actenmäßig vorhanden sind, nichts von einer Veruneinigung. Bei Gericht aber gab er an, es sei ein Streit entstanden über das Maulthier, welches einmal Professor Schweigger mit dem Holze zu stark gestochen, so daß es verwundet wurde. Aerztliche Untersuchung zeigte, daß die Angabe erdichtet, indem die Wunde später beigebracht war. Außergerichtlich sagte der Mörder: er habe nicht geglaubt, daß die Hinwegschaffung eines Ungläubigen (Incrêdulo) etwas schade; und wiederholt sagte er aus, er habe wol gesehen, daß der Fremde nicht viel bei sich habe; aber etwas glaubte er doch zu finden. Hierdurch ist also widerlegt, daß Prof. Schweigger, wie Herr Tommasini erzählt, ihm eine „Menge Goldstücke" gezeigt habe. Der ganze Ton, worin Herr Tommasini spricht, gibt deutlich genug zu erkennen, daß er der Meinung war, als ob Prof. Schweigger damals seinen ersten Ausflug in die Welt gemacht. Von dem Entgegengesetzten ist die gelehrte Welt unterrichtet. Wie soll man aber die folgenden dem Verewigten angedichteten Beschuldigungen benennen, als ob er den

Digitized by Google

Vetturino gemishandelt? Würden sie nicht, wenn sie wahr wären, ein ungünstiges Licht werfen auf den Charakter des Verstorbenen? Aber wer den Professor Schweigger auch nur ein wenig kannte, wird mit mir überzeugt sein, daß dieß lauter Erdichtungen sind, und wird vielmehr wissen, daß sein Charakter ihn zu Aufopferungen, zur Freigebigkeit, Heiterkeit hinzog, daß er mild, sanft und ruhig war, daß er vortrefflich verstand mit den Leuten umzugehen, wovon ich selbst Beispiele erlebt habe. Einem jeden Unbefangenen wird dieß Alles klar auch durch die gerichtlichen Aussagen, wo seine große Leutseligkeit und Freundlichkeit im Benehmen zu Sprache kam zur Entkräftung der Aussage über den Streit, der wegen harter Behandlung und Verwundung des Maulthiers entstanden sein soll.

So unrichtig nun die vorangegangene Erzählung des Herrn Tommasini ist, eben so unrichtig ist auch der Beschluß derselben. Irgend Jemand in Girgenti hat wol dem Herrn Tommasini die Vortrefflichkeit der Sicilianischen Justiz und Polizei schildern wollen, darum sagte er: der Mörder habe sich nach Girgenti zurückgeschlichen, sei dort sogleich angehalten, „inquirirt worden, warum er seinen Reisenden verlassen habe" u. s. w. Herr Tommasini hat dieß gar zu leicht geglaubt und hat es nacherzählt; aber die Sache verhält sich durchaus nicht so. Der Mörder schlich sich nicht nach Girgenti, sondern ging ganz ruhig nach Camerata, woraus er war, zurück, vergrub dort in seinem eignen Acker das Geraubte, dachte nicht daran zu Schiffe zu entkommen, wozu er Zeit und Gelegenheit genug gehabt hätte, sondern blieb ganz ungestört in Camerata, bis die Justiz durch Briefe vom Preußischen Consul in Neapel und von mir, mit thätiger Hülfe des Oestreichischen Generalconsuls in Sicilien Baron v. Natzky und A. Gallo in Palermo, aufgeregt wurde. Daß längere Zeit hiermit verstrich, ist begreiflich, und daß der Mörder unterdessen frei herumging, ist eine unleugbare Thatsache.

Endlich darf ich nicht unterlassen, folgende Bemerkung zu machen. Die sicilianischen Gelehrten, die den verewigten Schweigger kannten und schätzten, und jeder redliche Sicilianer wurde über diese Gräuelthat empört; aber um so schrecklicher die Sache war, um desto eher suchte man, gleichsam um die Nationalehre zu retten, auf verschiedene Weise das Grauenvolle des Mordes zu vermindern, bis endlich der dem Verbrecher gemachte Proceß alle ungegründete Vermuthungen beseitigte. Daß aber Niemand zur Zeit, wo die Ge-

Digitized by Google

schichte vorfiel, von einer solchen unwürdigen Beschuldigung sprach, wie sie Herr Tommasini gegen den edeln Verewigten vorbringt, dieses kann ich heilig versichern.

Die Freunde und Verehrer des seligen Schweigger, und deren gibt es gewiß viele, werden diese Zeilen unnöthig finden, und für sie sind sie es auch; aber für die Leser der Tommasini'schen Briefe, welche den Verewigten nicht kannten, habe ich sie geschrieben. Auf jeden Fall kommen keine Persönlichkeiten hier mit ins Spiel, da ich nicht die Ehre habe, den Herrn Justus Tommasini zu kennen.

Möge bald eine Lebensbeschreibung des Verewigten erscheinen. Aus den Actenstücken über seine Ermordung wird sich zeigen, daß jede von mir angeführte Thatsache richtig und somit jede Beschuldigung gegen den Hingeschiedenen grundlos sei. Sanfte Ruhe der Asche des Edlen!"

Dr. Albrecht von Schönberg.

Die Publication dieser Actenstücke, so weit sie auf außergerichtliche sowol, als auf gerichtliche Aussagen des Verbrechers sich beziehen, soll der Reisebeschreibung dieses Naturforschers nach Italien und Sicilien angereiht werden, die vielleicht in einiger Zeit, revidirt von einem neuern gelehrten Reisenden, wird erscheinen können. Es wird daraus hervorgehen, daß der Mörder durch nichts aufgereizt, sondern sein Verbrechen von ähnlicher Art war, wie Kügelgen's Ermordung, jenes ausgezeichneten Künstlers, welcher ganz in der Nähe von Dresden ein Jahr zuvor den Eingebungen der sinnlosesten Raubsucht unterlag, die, „wenn auch nicht viel, doch etwas zu finden glaubte". — Hier wollen wir statt jener Actenstücke etwas von entgegengesetzter Art mittheilen, was an jene entsetzliche Geschichte entweder in der Absicht sich anschloß, um wo möglich durch Gutes das Böse zu besiegen, oder auch zum Ausdrucke menschlicher Theilnahme an dem traurigen Ende eines Mannes, der ein besseres Loos verdient hätte. Denn nicht blos haben die Gelehrten in Neapel und Sicilien, wie schon aus dem soeben mitgetheilten Bericht eines achtungswerthen Naturforschers, der gleichzeitig in Sicilien lebte, hervorgeht, sich vor und nach dem Tode jenes Reisenden die gerechtesten Ansprüche auf Dank erworben, sondern es gilt dies eben so sehr von den östreichischen Behörden, die damals in Sicilien obwalteten, und namentlich von dem östreichischen Generalconsul in Palermo, Herrn Baron von Novatzky, welcher mit recht wohlwollendem Eifer sich

Digitized by Google

bemühte, zu retten, was noch zu retten war, oder durch Veranstaltung der nöthigen Maßregeln der Gerechtigkeit wenigstens künftige Reisende vor ähnlichem Unglücke zu bewahren suchte. Dankbar ist auch die Gesinnung mehrer Freunde des Verstorbenen zu ehren, welche in dem von ihm angelegten Königsberger botanischen Garten dem in seinem Berufe verunglückten Naturforscher mit aufopfernder Liebe ein Denkmal errichteten. Hierbei aber war es nöthig, sich an ganz allgemeine Beziehungen zu halten, da man vergeblich trachtete, ein Bildniß des Verewigten aufzufinden, das der Künstler bei dem Entwurfe jenes Denkmals hätte benutzen können. Blos aus der Erinnerung versuchte ein Königsberger Maler uns sein Bildniß in einem Oelgemälde wiederzugeben, was aber natürlich nur unvollständig gelingen konnte. Fast ganz verfehlt ist aber der nach jenem Oelgemälde gemachte Kupferstich, welcher sich in dem Buche eines seiner vieljährigen Collegen, der sich stets mit Liebe an ihn erinnerte, in Dr. Vater's „Jahrbuch für häusliche Andacht", 1823, S. 281 befindet. Vergebens wurde Schweigger öfters von den Seinigen gebeten, sich malen zu lassen, eine Bitte, die auch bei der letzten Reise, als er in Wien und als er in Italien war, wiederholt wurde. Aber er fand dazu bei seinem so überaus thätigen Leben nicht Zeit und Muße; und je theuerer ihm die Wissenschaft war, desto leichter vergaß er ihn persönlich angehende Dinge. Gerade darum also mag es hier ganz passend scheinen, vorzugsweise von einer bei seinem Tode zur Sprache gekommenen Angelegenheit zu reden, wo Beziehungen, die von persönlicher Bedeutung sein könnten, bei der Ernsthaftigkeit der Sache von selbst hinwegfallen. Und hierbei wollen wir nun noch etwas länger verweilen.

Wenn es nämlich das Amt der Gerechtigkeit ist, Verbrecher zu bestrafen, damit, zur Abschreckung Anderer, Verderben der Sünde, Böses dem Bösen folge, so ist es, nach vollbrachtem Amte der Gerechtigkeit, um so mehr Pflicht, darauf zu denken, Gutes dem Bösen anzureihen, im Sinne jener lobenswerthen alterthümlichen Sitte, ein Kreuz aufzurichten an der Stätte, wo Jemand ermordet wurde, um die durch Verbrechen entweihte Stelle gleichsam wieder zu weihen durch gute Gedanken der Vorübergehenden. Ein solches Kreuz nun bemühte sich der Bruder jenes Verewigten an der Stätte des Meuchelmordes aufzurichten, und es ist ihm auch bis zu einem gewissen Grade gelungen, obwol jenes Kreuz natürlich auch wieder, sei es durch offene oder geheime Gewalt, umgestürzt werden kann, was Andern überlassen bleiben mag.

Digitized by Google

Wir wollen näher und umständlicher bezeichnen, was hier gemeint ist.

Wenn an die vorhin erwähnte Ermordung v. Kügelgen's, dessen Tod ein schmerzhafter Verlust für die Malerkunst war, sich etwas angereiht hätte, bestimmt einem Zweige der Malerei und namentlich demjenigen, welchen der Verewigte liebte, förderlich zu werden: so würden wir uns mit Recht darüber gefreut haben. Jedoch so etwas ist nicht sogleich ausgeführt, und manche günstige Umstände müssen sich vereinen, um einen, wenn auch noch so einfachen und noch so sehr ansprechenden, Gedanken zur Ausführung gelangen und ins Leben treten zu lassen.

Diese äußern Umstände waren es nun, welche schon vor dem Tode Schweigger's vorhanden, nach seiner traurigen Ermordung um so mehr den Gedanken hervorriefen an einen sich zunächst auf Ostindien beziehenden wissenschaftlichen Missionsverein, wovon hier mit einigen Worten gesprochen werden soll.

Wir haben schon vorhin erwähnt, daß einer der Vorfahren unsers Schweigger, eine Zeit lang Gesandtschaftsprediger in Konstantinopel, von da aus im Jahr 1581 eine Reise nach Palästina gemacht habe; und noch jetzt ist seine Reisebeschreibung nicht vergessen. Wie dieser alte Vorfahr unsers Naturforschers zunächst durch theologische und diesen verwandte Studien: so wurde sein später Enkel durch Naturwissenschaft veranlaßt, seine Blicke auf den Orient zu richten; und er würde wahrscheinlich noch leben, wenn sein erster Plan, nach Ostindien zu reisen, möglicher Weise hätte ausgeführt werden können. Niemand aber wird wol leugnen, daß theologische und naturwissenschaftliche Beziehungen sich vereinen können, um dieselbe Wirkung hervorzubringen. Diese Vereinigung beider Gesichtspunkte lag bekanntlich im Sinne der zum Theile sehr gelehrten Männer, welche zuerst als Missionare auf Ostindien, China und Japan und zwar nicht ohne bedeutenden Erfolg wirkten. Auch Leibnitz hatte die Vereinigung beider Gesichtspunkte im Sinne bei Begründung der Berliner Akademie und der Beziehung, welche er dieser gelehrten Gesellschaft zum orientalischen Missionswesen zu geben bemüht war. Auch von Francke wurden jene beiden Gesichtspunkte in ihrer Vereinigung nicht unbeachtet gelassen bei Begründung der in Halle neben den Franck'schen Stiftungen bestehenden Missionsanstalt, sowie denn überhaupt wir darauf angewiesen sind, die Natur als ein Buch Gottes zur Belehrung der Heiden zu betrachten, und man nicht das eine

Digitized by Google

Buch Gottes wegwerfen kann, während man sich anstellt, das andere zu achten. Ohnehin hatte Francke die Beispiele in dem Oriente noch vor Augen, welche zeigten, auf wie bedeutsame Weise dort einzuwirken sei durch Naturwissenschaft. Reich sind daher die älteren, auch selbst nach Francke's Tode noch erschienenen, ostindischen Missionsberichte an naturwissenschaftlichen Beziehungen. Ja die Franck'ischen Stiftungen selbst sind aus dieser Vereinigung theologischer und naturwissenschaftlicher Wirksamkeit hervorgegangen. Und dieser Gedanke wurde dem in Halle lebenden Bruder unsers Schweigger bei seinem ersten Eintritt in die Franck'ischen Stiftungen im Jahre 1819 recht lebhaft vor Augen gestellt. Derselbe sagte darüber Folgendes in einer Vorlesung*), gehalten bei der Stiftungsfeier der Hall'ischen naturforschenden Gesellschaft, am 3. Jul. 1822, an einem Tage, der zugleich Beziehung hatte auf seinen ein Jahr zuvor um dieselbe Zeit in Sicilien ermordet aufgefundenen Bruder:

„Als ich in diese Stadt kam, nahm jenes Gefühl, das sich aller Fremden beim ersten Eintritt in die Franck'ischen Stiftungen bemächtiget, bei mir noch einen eigenthümlichen Charakter dadurch an, daß einer der würdigen Directoren, mir eben entgegen kommend in den Gebäuden, meiner freudigen Verwunderung über das Große, was hier aus so kleinem Anfang hervorgegangen, noch einen neuen mich überraschenden Gesichtspunkt darbot. Herr Kanzler Niemeyer äußerte mir nämlich bei dieser ersten Unterhaltung, daß die Wissenschaft, zu deren Vortrag ich hierher gerufen, es vorzüglich gewesen, welche beitrug zu dem Aufblühen dieser Anstalt und sie erhob zu solcher Bedeutung. So neu und überraschend mir diese Bemerkung war, so einleuchtend fiel die Wahrheit derselben ins Auge bei Anführung einiger Thatsachen aus älterer Zeit, welche sich auf die bekannten Hall'ischen Arzeneien bezogen, die für Francke ein so über alle Erwartung großes Hülfsmittel wurden zur Förderung seiner Zwecke. Und sehr natürlich wurde ich hierdurch schon in den ersten Tagen meines hiesigen Aufenthaltes zur Betrachtung veranlaßt, wie die medizinische und naturwissenschaftliche Seite jener Anstalt, im Geiste des gegenwärtigen Standpunkts der Naturwissenschaften, zu erweitern sein möchte. Aufgefodert nun vor zwei Jahren in der öffentlichen Versammlung unserer naturforschenden Gesellschaft zu sprechen, ergriff ich diese Gelegenheit,

*) S. „Jahrbuch der Chemie und Physik", Bd. 7. S. 344.

Digitized by Google

einige Ansichten, welche über jenen Gegenstand sich mir dargeboten hatten, mit wenigen Worten zur Prüfung vorzulegen. Aber ich selbst hielt mich natürlich für unberufen, Hand an ein Werk zu legen, worüber ich nur mit Zurückhaltung mich zu äußern getraute. Wohl hätte Mistrauen in meine eignen Ansichten, sowie manche andere in einer an Hoffnung armen Zeit den Muth niederschlagende Betrachtung, mich gänzlich abhalten können, auch nur einen (sei es gelingenden oder mislingenden) Versuch der Art zu wagen. — Jedoch es gibt Lagen und Augenblicke im Leben, wo alle andern Betrachtungen weichen einer einzigen, die da hervortritt. Eine solche Lage, ein solcher Augenblick war für mich gekommen, als die Nachricht von der Ermordung meines Bruders, mitten in seinen naturwissenschaftlichen Bestrebungen, eintraf aus Sicilien. Es schien meiner und schien des Todten unwürdig, mich der Trauer, so gerecht sie war, blos leidend hinzugeben. Zu fördern vielmehr, wofür jener gestorben, solches geziemte sich; und die Stimmung meines Gemüths, wenn ich mich neben die Leiche des Erschlagenen versetzte, zeigte die Art an, wie solches geschehen müsse. So entstand jene den Mitgliedern dieser Gesellschaft hinreichend bekannte Aufforderung zur Theilnahme an einem den Franck'ischen Stiftungen sich anschließenden Vereine für Verbreitung von Naturkenntniß und höherer Wahrheit".

In der Ankündigung dieses Vereins heißt es: „Wie ein solcher zunächst auf Ostindien sich beziehender Verein bestehn und gedeihen, ja sich mit der Zeit allein durch sich selbst erhalten könne, ergibt sich aus der Betrachtung der Sache selbst und ist auch schon in der kleinen Schrift: „Ueber die älteste Physik und den Ursprung des Heidenthums aus misverstandener Naturwissenschaft" *) hinreichend angedeutet. Durch den Verkauf der Hallischen Arzneien wurde in früherer Zeit jährlich ein sehr bedeutender reiner Gewinn erhalten, der in einzelnen Jahren bis zu vierzigtausend Thalern stieg, und welchem diese Anstalt außer der Wohlthätigkeit der damaligen Zeitgenossen vorzüglich ihre Begründung verdankt. Unsere Zeit liebt keine Art von Geheimmitteln, sie ist denselben vielmehr abgeneigt, und nicht ganz mit Unrecht. Aber wenn, wie zum Theil es schon in früherer Zeit geschah, die Missionarien sowol Merkwürdigkeiten der Kunst als der Natur, na-

*) Unter diesem Titel erschien die in der öffentlichen Sitzung der naturforschenden Gesellschaft zu Halle am 3. Juli 1820 gehaltene Vorlesung, welche auch Bd. 1, S. 223—252 des „Jahrbuches der Chemie und Physik" für 1821 abgedruckt ist.

Digitized by Google

mentlich aber gewisse rohe Arzneistoffe aus fremden Welttheilen einsenden, für deren Echtheit die Gewissenhaftigkeit der Einsender bürgt, und ich möchte sagen, schon der Name des Franck'ischen Stiftungen selbst: so wird es leicht sein, eine von dem ehrwürdigen Francke gestiftete, auf Naturwissenschaft sich ihrem Wesen nach beziehende Anstalt, im Geiste dieses ausgezeichneten Mannes, dem Bedürfnisse der Zeit gemäß fortzuführen und zu erweitern; und wir dürfen hoffen, in solchem Geiste nicht ohne Erfolg zu arbeiten".

Die verewigten Directoren der Franck'ischen Stiftungen, Dr. Knapp und Dr. Niemeyer unterzeichneten (am 29. Okt. 1821) diesen Plan mit folgenden Worten: „nachdem unser College uns diesen Plan mitgetheilt, so haben wir nicht nur Alles innig mit empfunden, was ihm dazu die nächste Veranlassung gegeben hat, sondern auch seine Gesinnungen gegen die unserer Leitung anvertrauten Stiftungen auf das dankbarste erkannt. Möge der Erfolg seine Bemühungen krönen und belohnen". Es wurden auch Exemplare dieser ersten Ankündigung des Vereins, unter freundlicher Mitwirkung der eben genannten Directoren, an alle Missionsplätze gesandt, um wieder den Sinn, Naturmerkwürdigkeiten an die Franck'ischen Stiftungen einzusenden, wie solches in früherer Zeit geschah, bei den Missionarien zu erwecken. Naturwissenschaftliche Bemerkungen waren, wie Dr. Knapp sich gelegentlich hierüber äußerte, in frühern Missionsberichten nicht selten gleichsam die Würze der dieslichen Mittheilung, wodurch die Aufmerksamkeit der Leser angezogen und ihnen das Leben und die Wirksamkeit der Missionarien von verschiedenen Seiten gezeigt wurde. Auch ist es genugsam bekannt, daß sich einige der würdigsten älteren Missionarien wahre Verdienste in naturwissenschaftlicher Hinsicht erworben und sich durch gründliche Kenntniß der Länder, welche sie besuchten, ausgezeichnet haben.

In Berathung mit jenen ehrwürdigen Directoren der Franck'ischen Stiftungen wurden daher die Statuten jenes Vereins entworfen, um einem Hohen Königlichen Ministerium zur Genehmigung vorgelegt zu werden. In im ersten Paragraph dieser Statuten, den wir hier mittheilen wollen, ist die Stelle, welche sich auf Francke's Wirksamkeit bezieht, selbst mit den ausdrücklich von Niemeyer beigefügten Worten geschrieben. Es heißt daselbst: „Der Verein zur Verbreitung von Naturkenntniß und höherer Wahrheit schließt sich den Franck'ischen Stiftungen an und ist als eine Erweiterung der medizinischen und naturwissenschaftlichen Seite

Digitized by Google

dieser Anstalt zu betrachten. Da nämlich für Francke die Hallischen Arzeneien ein über alle Erwartung großes Mittel wurden zur Beförderung seiner Zwecke und den Missionarien nicht selten den ersten Zutritt und den gewünschten Eingang verschafften: so werden wir in diesem Sinne zeitgemäß einen Schritt weiter gehn und mit gründlichen medizinischen und naturwissenschaftlichen Kenntnissen ausgerüstete Reisende in fremde Länder senden, auf welche wir wirken wollen, namentlich nach Ostindien, dem dringenden Bedürfnisse daselbst, und dem von indischen Missionarien, ja sogar von Landeseingeborenen, ausgesprochenen Wunsche gemäß".

Die Statuten dieses Vereins*), deren ersten Paragraphen wir hier angeführt haben, wurden durch den um die wissenschaftlichen Anstalten des Preußischen Staates hochverdienten Herrn Staatsminister Freiherrn von Altenstein Sr. Majestät dem Könige zur Allerhöchsten Genehmigung vorgelegt, und die Mittheilung der Königlichen, die Bestätigung dieses Vereins enthaltenden Cabinetsordre ward von dem Hohen Ministerium der geistlichen Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten mit einem Rescripte vom 24. Nov. 1822 verbunden, woraus hier folgende Stelle hervorzuheben.

„Bei dem nützlichen und wohlthätigen Zwecke, welchem sich dieser noch in der Bildung begriffene Verein, zu Folge der vorläufigen eingereichten Statuten, gesetzt hat, und bei der nahen Verbindung, in welcher derselbe mit den Franck'ischen Stiftungen in Halle stehen wird, haben Se. Majestät der König Allergnädigst geruht, durch die abschriftlich beigeschlossene Allerhöchste Cabinetsordre diesem Vereine die Allerhöchste Bestätigung zu ertheilen".

Man sieht also, daß dieser Verein als wirklich begründet zu betrachten ist, indem Se. Majestät der König nicht blos im Allgemeinen die demselben zu Grunde liegenden Principien gebilligt, sondern ausdrücklich auch als Motiv der Bestätigung die den Statuten gemäße Verbindung dieses Vereins mit der bei den Franck'ischen Stiftungen bestehenden ost-

*) Man findet diese Statuten außer dem „Jahrbuche der Chemie und Physik" von 1823 oder Bd. VII., S. 351—360 auch im Anhange mitgetheilt zu der zweiten (aus diesem Jahrbuche besonders abgedruckten) Abhandlung Schweigger's „Ueber die älteste Physik und den Ursprung des Heidenthums aus einer misverstandenen vorhistorischen Naturwissenschaft", Nürnberg 1823. Gleichfalls sind sie abgedruckt im „Allgem. Anz. der Deutschen" vom 16. und 20. Okt. 1823, Nr. 282 und 286., so wie auch in der „Isis", 1826, Bd. II, S. 132—136.

Digitized by Google

indischen Missionsanstalt ausgesprochen haben. Diese den beiden Instituten gleich vortheilhafte Verbindung erlangte dadurch gesetzliche Kraft. Und eben deswegen wurde von einem Hohen Königlichen Ministerium, in einem an das Directorium der Franck'ischen Stiftungen gerichteten Rescripte vom 15. Dez. 1824, noch eine nähere Bestimmung der Grundsätze verlangt, denen gemäß die beiden Institute zusammenwirken sollen, in welcher Beziehung die zuerst eingereichten Statuten blos als vorläufige bezeichnet sind. Und in der That scheint es nicht einmal nöthig, daß diese beiden Anstalten auf verschiedene Individuen ihre Wirksamkeit beziehen, sondern sie werden dieselbe, wenigstens in den meisten Fällen, zur Ausbildung und Unterstützung derselben Missionarien vereinigen können. Denn vollkommen wird der von jenem Vereine beabsichtete Zweck erreicht, wenn die ostindischen Missionarien mit theologischen Kenntnissen, wie es in früherer Zeit der Fall war, auch diejenigen naturwissenschaftlichen vereinigen, welche nothwendig sind, um auf Ostindien wirken zu können. Viel leichter wird offenbar ein Unterrichteter, dem von Seiten wissenschaftlicher Institute Beförderung und Unterstützung zu Theil werden kann, in Ostindien sein Fortkommen finden und die beabsichteten religiösen Zwecke erreichen, als solches einem ununterrichteten oder einseitig blos mit theologischer Wissenschaft bekannten Missionare möglich ist. Unsere Universitäten, bei denen zum Theile selbst für Lehrer der Sanscritsprache gesorgt, bieten alle Hülfsmittel zur gründlichen Ausbildung ostindischer Missionare dar, und das bei der Hallischen ostindischen Mission (wie wir anzunehmen Grund haben) ungefähr vorhandene Capitalvermögen von etwa 20,000 bis 30,000 Thalern reicht durch seinen jährlichen Ertrag, dem ohnehin gewöhnlich noch viele außerordentliche Beiträge sich zugesellen, vollkommen hin (selbst wenn wir den kleinen jährlichen Zuschuß*) welchen bis jetzt jener

*) Das Vermögen des Vereins beträgt gegenwärtig ungefähr tausend Thaler; es wird aber bald bedeutend mehr betragen, wenn er wirklich in Wirksamkeit treten kann, und namentlich darf nicht übersehn werden, daß wir dann ganz bestimmt auf Unterstützung gelehrter Gesellschaften und Akademien rechnen dürfen, welche zum Theile schon zugesagt ist. In sofern also ist die Unterstützung, welche jener Verein den ostindischen Missionarien gewähren kann, keineswegs gering anzuschlagen. — Ja es wäre leicht gewesen, schon jetzt weit mehr Beiträge zu erhalten, wenn der Stifter dieses Vereins (der es nicht für erlaubt hält, alle und jede Beiträge auch zu den besten Missionszwecken geradezu anzunehmen) nicht mehre ihm gemachte wirklich aufopfernde Anerbietungen abgelehnt hätte,

Digitized by Google

Verein gewähren kann, noch kaum in Anschlag bringen), um nicht blos einem, sondern vielleicht auch zweien wissenschaftlich gebildeten Missionarien einen festen Anhaltpunkt zu geben, dessen sie allein bedürfen, um vielseitig wirken zu können auf eine nicht allein für Indien, sondern auch für ihr Vaterland nützliche Weise. Daß also durch diese dem Allerhöchsten Decrete Sr. Majestät entsprechende vereinte Wirksamkeit beider Institute, jenes ältere sowol, als dieses neuere

---

weil es offenbar doch zuerst auf zweckmäßige Benutzung der für ostindische Mission wirklich schon vorhandenen Hülfsmittel ankommt. Indeß überließ derselbe den Ueberschuß vom Ertrage des „Jahrbuches der Chemie und Physik" (jährlich mindestens funfzig Thaler) vom Jahre 1825 an bis zu Ende des Jahres 1828 (wo er aufhörte Mitherausgeber zu sein) der Casse des Vereins und wird bald eine in noch näherer Beziehung auf diesen Verein stehende Zeitschrift beginnen, welche die Resultate seiner fortwährend gehaltenen Vorträge über Urgeschichte der Physik und den Ursprung des Heidenthums aus einer misverstandenen vorhistorischen Naturwissenschaft enthält, Resultate, welche wenigstens von der Seite sich bewährt haben, daß sie ganz geeignet sind, Interesse am ostindischen Missionswesen zu erwecken. Aus dem Ertrage dieser Zeitschrift kann vielleicht, wenn sie Beifall findet, ein neuer Beitrag an die Casse jenes Vereins abgegeben werden. In den letzten Jahren wurden jedoch Beiträge für diesen Verein blos unter der Bedingung angenommen, wieder zur Disposition der Geber gestellt zu werden, wenn derselbe nach Verlauf eines halben Menschenalters, von seiner Stiftung an gerechnet, also bis zum Jahre 1836 oder 1837 noch nicht von unserm Vaterlande aus in Wirksamkeit treten kann, und es wurden daher mehr Subscriptionen für den Fall, daß der Verein sein Ziel erreiche, als wirkliche Beiträge gewünscht. Auch solche Subscriptionen sind erfolgt; namentlich von achtbaren Mitgliedern der Missionsanstalt zu Barmen, deren Vorstand in einem sehr schönen, am 14. März 1829 von dem Lehrer der Naturwissenschaft an dieser Missionsanstalt, Herrn Richter, geschriebenen Briefe, das reinste und lebhafteste Interesse an dem Zwecke dieses Vereins mit dem Zusatz ausdrücken ließ, daß man bei der Missionsanstalt zu Barmen sich schon durch Erfahrung von dem hohen Nutzen der Naturwissenschaften für Missionszwecke überzeugt habe. Da die Barmer Missionsanstalt ein bestimmtes Land, nämlich Afrika, vor Augen hat, und nicht blos von Bekehrung der Heiden im Allgemeinen redet, so bot sich natürlich sogleich der Gedanke dar, daß in den vom Handel abgeschnittenen Ländern blos technisches Geschick oder Heilkunde den Missionaren ihre Subsistenz zu sichern vermöge, und einer von den im vorigen Jahre von Barmen aus nach Afrika gesandten Missionaren machte daher zuvor sein chirurgisches Examen in Jena. — In der That, was der Verein zur Verbreitung von Naturkenntniß und höherer Wahrheit verlangt, sind Dinge, die sich im Grunde von selbst verstehen, so bald man nicht blos von Bekehrung der Heiden im Allgemeinen reden, sondern sich zu einem nach menschlicher Wahrscheinlichkeit (welche blos von denen, die da Zeichen und Wunder sehen wollen, auf eine frevelhafte Weise unberücksichtiget gelassen werden kann) einigen Erfolg versprechenden Handeln in einem bestimmten Wirkungskreis entschließen will.

Digitized by Google

sich ihm anschließende, nothwendig gewinne, leuchtet von selbst ein, sowie es denn ausdrücklich von den verewigten Directoren der Hallischen ostindischen Missionsanstalt in jenen vorhin erwähnten mit ihrer Zustimmung Sr. Majestät dem Könige überreichten Statuten geradezu ausgesprochen wurde, daß jener Verein Etwas beabsichtige, „was dem dringenden Bedürfnisse in Ostindien und dem von indischen Missionarien, ja sogar von Landeseingeborenen, ausgesprochenen Wunsche gemäß sei".

Der beabsichtete Zweck, an den schrecklichen Tod eines wissenschaftlichen Reisenden etwas anzuschließen, was andern wissenschaftlichen Reisenden, die zugleich noch höhere im Tod allein tröstliche Gedanken im Auge behalten wollen, förderlich und hülfreich werden könne, dieser beabsichtete Zweck ist also, wie man aus dem bisher Dargelegten sieht, als wirklich erreicht zu betrachten. Denn mit gutem Grunde kann man dasjenige als erreicht ansehen, was rechtlich begründet wurde, und was daher rechtlicher Weise nicht ohne Erfolg bleiben kann und darf, sei es auch, daß man nur langsam sich dem Ziele nähern könne, oder daß sogar für einige Zeit das Samenkorn gleichsam begraben werden müsse, um unvermerkt wieder ins Leben zu kommen. Wirklich aber ist dieser Verein schon darum als ins Leben getreten zu betrachten, weil die Kaiserlich Russische Akademie der Wissenschaften zu St.-Petersburg schon im Jahre 1826 ihm nicht blos ihre Unterstützung zusagte (seit dieser Zeit jährliche Beiträge für ihn einsendend), sondern auch selbst sogleich vier Reisende im Sinne dieses Vereins nach China auszusenden beschloß, welche, den Absichten dieser erleuchteten Akademie gemäß, schon im Jahre 1829 mit einer dahin zu sendenden Mission abgehn sollten.*) Die bekannten Kriegsereignisse traten allerdings störend in den Weg; jedoch der Beschluß dieser einflußreichen Akademie eines so großen Reiches kann nicht ohne Erfolg bleiben, selbst wenn die Umstände eine noch längere Zögerung in Ausführung der Absichten und Wünsche derselben herbeiführen sollten.

---

*) S. „Jahrbuch der Chemie und Physik" (das in den Jahren 1825 — 28 als eine Zeitschrift obigen Vereins erschien), Jahrg. 1826. 2. Bd., S. 182, vergl. auch Jahrg. 1828. 2. Bd., Vorwort, S. IX.

Digitized by Google

Anhang

über einen Leibnitz'ischen Missionsplan und ein darauf sich beziehendes der Berliner Akademie der Wissenschaften vom Könige Friedrich I. gegebenes Gesetz, dessen Ausführung der eben erwähnte Verein beabsichtet.

Nach allen dem, was bisher von jenem Vereine zur Verbreitung von Naturkenntniß und höherer Wahrheit erzählt wurde, möchte wohl Jemand fragen, warum denn unter uns noch so wenig für die Sache geschehen sei, besonders da in Deutschland gleichfalls einige achtungswerthe Societäten *) sich nicht blos freundlich über diesen Verein aussprachen, sondern ihn auch theilnehmend förderten. Fehlt es etwa an jungen Männern, welche, religiösen und wissenschaftlichen Sinn vereinigend, geneigt wären zu wissenschaftlichen ostindischen Missionarien sich auszubilden? Gerade das Gegentheil ist der Fall, wie durch Thatsachen sich nachweisen läßt. Was stand also bisher hemmend im Wege? Man weiß, daß kleine Hindernisse im Leben oft schwerer zu beseitigen sind, als größere, die herausfordern zur Bekämpfung, während dort nur der Sieg zu gewinnen ist durch Zögerung und durch Geduld. Davon also zu sprechen, gehört nicht zu unserm Zwecke. Jedoch einige andere, jenen Verein betreffende Dinge kann zweckmäßig scheinen, noch als Anhang anzureihen in folgender recht eigentlich zu obiger Lebensbeschreibung gehörigen Beziehung.

Schweigger, gewissermaßen von einer Ahnung des ihm bevorstehenden Geschickes geleitet, hinterließ ein Testament, welches den Wunsch aussprach, nach seinem Tode noch irgend einem braven Studirenden durch seinen Nachlaß hülf-

*) Zuerst unter allen wissenschaftlichen Gesellschaften schloß die medizinische Privatgesellschaft der Aerzte zu Stralsund sich diesem Verein an, ohne alle äußere Veranlassung, blos angeregt durch das Interesse für die Sache selbst, welches ihr vormaliger Director, Dr. C. G. Sager, auf eine den liebenswürdigen Charakter jenes Verewigten sehr schön bezeichnende Weise darlegte. Dem Beispiele dieser Stralsunder Gesellschaft folgte die an Senkenberg's Stiftungen in Frankfurt am Main sich anschließende naturforschende Gesellschaft, bekannt mit der Lage des Orients durch einen ausgezeichneten Reisenden, dem diese wissenschaftliche Gesellschaft, wie überhaupt die Naturwissenschaft, so Vieles verdankt.

Digitized by Google

reich und förderlich zu werden. Da es ihm als einem Unverheiratheten wehe that, einsam zu sterben, ohne einen Sohn zu hinterlassen, der sich seiner erinnern könne: so wünschte er nach dem Tode noch einen Adoptivsohn zu gewinnen, und empfahl in demselben Testamente seinem, damals gleichfalls noch unverheiratheten, einzigen Bruder diesem Beispiele zu folgen. Eine eigenthümliche Art von Pietät leitete ihn bei diesem Wunsche. Jedoch er bezeichnete Niemand mit Namen, dem, gleichsam als Adoptivsohne, der Nachlaß übergeben werden solle. Und schon darum (abgesehen davon, daß gesetzliche Adoption blos dem gestattet ist, der das funfzigste Jahr überlebte) war sein Testament juridisch ungültig, wenn es auch nicht einige schwer ausführbare Nebenbestimmungen enthalten hätte, deren bessere Regulirung er einem ausgezeichneten Juristen, jenem schon früher genannten Jugendfreunde, Herrn Oberappellationsgerichtsrathe Brater in München, welcher zum Testamentsexecutor ernannt war, überlassen zu können glaubte. Das Testament war abgefaßt unmittelbar vor der Reise, im Andrang einer Menge von Geschäften, und ein geistreicher Jurist sagte mit Recht, nachdem er es gelesen, es gehe daraus blos hervor, daß man eben so wenig unmittelbar vor einer großen Reise, als unmittelbar vor dem Tode sein Testament machen solle. Auch jener eben genannte gemeinschaftliche Freund der beiden Brüder fand in diesem Testamente manches, was ihm der Denkweise seines verewigten Jugendfreundes fremdartig zu sein schien; ja sogar der Verewigte selbst, welcher in der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Königsberg, um einige angefangene Arbeiten zum Abschlusse zu bringen und als literarischen Nachlaß der Welt übergeben zu können, wirklich übermäßig gearbeitet hatte, schrieb von Rom aus an seinen Bruder: „nun erst kommt mein Frohsinn wieder, nun erst bin ich endlich wieder der Alte". Im Sinne dieser römischen Stimmung war also das juridisch ungültige und buchstäblich kaum ausführbare Testament aufzufassen, wenn etwas dem Sinne des Verstorbenen gemäßes erreicht werden sollte; und in diesem Sinne beschloß der Bruder desselben es ganz allein auszuführen. Der natürlichste Gedanke, welcher sich darbot, schien ihm zuerst zu sein, dem Dahingeschiedenen nicht einen, sondern mehre Söhne dem Geiste nach zu gewinnen durch jenen an seinem Grabe gestifteten Verein und diesen also zum Erben einzusetzen. Bald aber wurde es zweifelhaft, ob dieser Verein sein Ziel erreichen, oder wenigstens bei uns unter den gegebenen Verhältnissen in Wirksamkeit treten könne. Daher wurde nach

Digitized by Google

mancherlei Berathungen mit dem vorhin genannten brüderlichen Freunde, der überhaupt als alter Familienfreund zu betrachten, der Entschluß gefaßt, sich so nah als nur irgend thunlich an die Worte des Testaments zu binden. Im Geiste desselben bemühte sich also der zu Halle lebende Bruder unsers Naturforschers, durch den ihm zukommenden Antheil aus dem Nachlasse, einem Studirenden nützlich zu werden, welcher, bekannt mit den Verdiensten des als Opfer der Wissenschaft Gefallenen, seine rastlose Thätigkeit sich zum Vorbilde nehme und in diesem Sinne, einer alten akademischen Sitte gemäß, von ihm (nach eingeholter höherer Genehmigung) den Beinamen empfange. Schweigger-Seidel machte, nach Vollendung seiner medizinischen Studien, sich vortheilhaft bekannt durch eine mit Beifall aufgenommene Inauguraldissertation, welcher von einem seiner höchst achtbaren Gönner, dem berühmten Sprengel, einige zugleich mit Beziehung auf den vormaligen Königsberger Botaniker freundlich geschriebenen Worte als Anhang beigefügt wurden. Späterhin trat derselbe durch eine zweite Dissertation als Privatdocent auf und machte sich auch als Literator durch Bearbeitung des naturwissenschaftlichen Theils von Ersch's „Handbuch der Literatur" bekannt. Und schon darum also, weil der Herausgeber einer chemischen Zeitschrift als solcher vorzugsweise auf literarische Thätigkeit angewiesen ist, konnte das „Jahrbuch der Chemie und Physik" keinen bessern Händen als den seinigen übergeben werden, um so mehr, da derselbe seit zwei Jahren als außerordentlicher Professor der Medizin auf der Hallischen Universität angestellt, neuerdings noch in rühmlicher Thätigkeit ist als Director eines pharmaceutischen Instituts, welches gegenseitig wieder dem „Jahrbuche der Chemie und Physik" förderlich werden kann. Offenbar waren also, auch nach dem Urtheile des vorhin erwähnten ursprünglich zum Testamentsexecutor ernannten Jugendfreundes des Verstorbenen, die letzten Wünsche desselben nicht blos erreicht, sondern übertroffen. Dennoch wollte zum Ueberflusse der Bruder desselben (seiner ursprünglichen Idee getreu) noch tausend Thaler, gleichsam im Namen jenes Verewigten, der Hallischen ostindischen Missionsanstalt im Jahre 1826 übergeben, jedoch unter der beigefügten Bedingung, daß, wenn jener an diese ostindische Missionsanstalt sich anschließende Verein, nach Verlauf eines halben Menschenalters von seiner Begründung an, also bis zum Jahr 1836 oder 1837, noch nicht in Wirksamkeit treten könne, obige zunächst für die Zwecke dieses Vereins bestimmte Summe wieder ihm oder seinen Erben zur Dispo-

Digitized by Google

stition zu stellen sei. Die Gründe dieser Bestimmung, welche überhaupt auf alle jenem Vereine vom Jahr 1826 an übergebenen Beiträge ausgedehnt ist, sind im Jahresbericht über denselben von 1825 und 1826 zu lesen.*) Jedoch die Annahme jener tausend Thaler wurde abgelehnt von dem Directorium dieser ostindischen Missionsanstalt. Und in der That, als der Stifter jenes Vereins späterhin einige bestimmtere (wenn auch bis jetzt nur unvollständige, allgemeinere) Mittheilungen erhielt von den für diese ostindische Missionsanstalt schon in älterer Zeit gemachten Stiftungen: so überzeugte er sich bald, daß es nicht eben Geld sei, womit dem Hallischen ostindischen Missionswesen zunächst und vorzüglich gedient werden könne, sondern daß es nach der höchst wichtigen Regeneration des ganzen Unterrichtswesens in Indien, welche von einem im Jahr 1813 erschienenen Parlamentsdecret ausging, zunächst und vorzüglich darauf ankomme, nun im Sinne der hierdurch herbeigeführten neuen Verhältnisse die schon vorhandenen nicht unbedeutenden Hülfsmittel zu benutzen, welche natürlich ohne alle Principien der Gewissenhaftigkeit zu verletzen, als übergeben einer ostindischen Missionsanstalt, nicht zu andern auch noch so vortrefflichen, aber nicht zunächst auf Ostindien sich beziehenden Missionszwecken verwandt werden können.**) Sobald man

*) Vergl. „Jahrb. der Chemie und Physik", 1826. Bd. III. S. 513 — 515, und 1828. Vorrede, S. XII.

**) Wenn man sagen wollte, daß in dem Begriff einer Missionsschule zur Bekehrung der Heiden im Allgemeinen auch Indien mit begriffen sei, und man daher wol einige von den zu speciellen Zwecken bestimmten Geldern zu diesem allgemeinen, alle speciellen umfassenden, Zwecke verwenden könne: so würde dies auf eine weder in rechtlicher noch moralischer Beziehung zu billigende Sophisterei hinauslaufen. Der Begriff einer Missionsschule zur Bekehrung der Heiden im Allgemeinen existirt für diejenigen gar nicht, denen es nicht um die Schule als Schule, sondern um das Leben zu thun ist. Jede Schule und jede Universität ist zugleich Missionsschule, indem sich unter den Zöglingen derselben auch solche finden werden, die zum Missionswerke durch Geist und Herz, sowie durch aufrichtige (nicht von Zufälligkeiten abhängige) Neigung und christliche Erkenntniß berufen sind. Blos von specieller Bildung solcher im Allgemeinen vorbereiteter Jünglinge für einen bestimmten Missionszweck durch Studium dessen, was gerade auf das Land sich bezieht, wohin der Missionar gesandt werden soll, kann verständiger Weise die Rede sein. Denn darnach bestimmt sich erst die Lehrweise. Wird eine Mission zu ganz uncultivirten Völkern beabsichtet, so kann selbst eine Handwerksschule oder Agriculturschule zur letzten speciellen Vorbereitung recht gut geeignet sein, wie das Beispiel der Brüdergemeinden uns gelehrt hat, welche mit dem glücklichsten Erfolge für Missionszwecke kleine Colonien

Digitized by Google

aber nur die nähere Kunde, welche wir in der letzten Zeit von den Verhältnissen in Ostindien erhalten haben, und namentlich die neuesten erfreulichen Erfahrungen der Baptisten-Missionarien zu berücksichtigen geneigt ist: so wird sogleich und nothwendig auch das erreicht werden, was der mit Beziehung auf den Orient und zunächst Indien gestiftete Verein zur Verbreitung von Naturkenntniß und höherer Wahrheit beabsichtet.

Selbst die Erinnerung an den Lehrer jenes Naturforschers, an dessen allzufrühem Grabe jener Verein gestiftet wurde, die Erinnerung an den berühmten Naturhistoriker Schreber, der, wie schon vorhin erwähnt, stets mit Missionarien im Verkehr war und selbst, seiner religiösen zum Sinne der Brüdergemeinde hinneigenden Denkweise nach, der vortrefflichste ostindische Missionar gewesen wäre, wenn seine Lebensumstände ihn auf diese gewiß mit Freudigkeit von ihm betretene Bahn geführt hätten; selbst die Erinnerung, sag ich, an diesen hochverdienten Lehrer unsers verewigten Schweigger kann hier eine wohlbegründete Veranlassung darbieten, noch Einiges über den Gegenstand beizufügen, von welchem zu sprechen wir begonnen haben, besonders da wir nebenbei auch noch Veranlassung erhalten werden, Einiges anzuführen, was sich auf die letzte Reise des Verewigten bezieht, aus dessen Leben hier Bruchstücke mitgetheilt wurden.

Wir nehmen also den Faden der Erzählung wieder auf. Es handelte sich, wie wir schon anführten, nach der von Sr. Majestät dem Könige allergnädigst vollzogenen Bestätigung des Vereins zur Verbreitung von Naturkenntniß und höherer Wahrheit zunächst davon, die Grundsätze zu bestimmen, nach denen derselbe mit der Hallischen ostindischen Missionsanstalt, woran er sich anschloß, zusammenwirken solle. Die Bestimmung dieser Grundsätze verlangte ein an die verewigten Directoren der Franck'ischen Stiftungen gerichtetes Hohes Ministerialrescript vom 15. Dez. 1824. Bei einer sehr freundlichen Berathung über diesen Gegenstand wurde jedoch der be-

---

von Handwerkern aussandten. Missionare im Allgemeinen etwa dadurch bilden zu wollen, daß man sie durch specielle Schulen bewahre, Einwendungen gegen das Christenthum zu hören, hieße (wenn so etwas ernstlich gemeint sein könnte) so viel, als Seeleute dadurch bilden wollen, daß man sie in warmen Stuben aufzieht, um sie ja recht ängstlich vor jeder Erkältung durch Sturm und Wetter zu bewahren. Wenn man sagt, man müsse den Jüngling daran wagen, um den Mann zu gewinnen: so wird solches doppelt und dreifach gelten, wo von Bildung wahrer, kräftig wirksamer Missionare die Rede sein soll.

Digitized by Google

abſichtete Zweck nicht befriedigend erreicht. Damals nämlich war die Halliſche oſtindiſche Miſſionsanſtalt noch in Abhängigkeit von einer engliſchen, der Geſellſchaft zur Beförderung chriſtlicher Erkenntniß (Society for promoting christian knowledge), ohne deren Zuſtimmung (die den verewigten Directoren der Franck'iſchen Stiftungen im vorliegenden Falle ſehr zweifelhaft ſchien) man nicht handeln zu können glaubte. Derſelben engliſchen Geſellſchaft wurden im Jahre 1824 zehn tauſend Thaler in einer einzigen Sendung zum ihr angemeſſen ſcheinenden Gebrauch in Oſtindien von Halle aus übermacht. Gegenwärtig aber hat ſich dieſe Geſellſchaft aus eignem Antriebe (dem Namen nach aufhörend) an eine andere angeſchloſſen, an die Geſellſchaft zur Verbreitung des Evangeliums im Auslande (Society for the propagation of the gospel in foreign parts) deren Zweck mit Beziehung auf Indien zugleich (weil ſolches zur Erreichung des Endzweckes erforderlich) auf Verbreitung europäiſcher Wiſſenſchaft*) ſich bezieht. Ueberhaupt hat durch das Parlamentsdecret von 1813 das ganze Unterrichtsweſen in Indien, welches bis dahin auf eine beiſpielloſe Weiſe von der reichen oſtindiſchen Compagnie vernachläſſigt worden war, eine andere und beſſere Geſtalt erhalten. Eben daher beabſichtete Kanzler Niemeyer in ſeinem letzten Lebensjahre, wie er ausdrücklich mit gewohnter Freundlichkeit und Humanität erklärte, bei der Wahl eines neuen Miſſionars im Jahre 1827 einen ſolchen zu finden, der auch bildungsfähig im Sinne jenes Vereins ſei, was aber bei dem erſten Verſuche, der überhaupt nicht zum Ziel einer Sendung nach Oſtindien führte, eben ſo wenig gelang, als die in demſelben Jahre 1827 unmittel-

*) Vergl. den neueſten Halliſchen Miſſionsbericht: „Neuere Geſchichte der evangeliſchen Miſſionsanſtalten zur Bekehrung der Heiden in Oſtindien", Stck. 76 (od. Bd. 7, Stck. 4), S. 278 und 297. Wir erfahren hier, daß von der Society for the propagation of the gospel in foreign parts an den höhern auf Bekehrung der Heiden in Oſtindien abzweckenden Schulen (Collegien genannt), namentlich und zunächſt in Calcutta, Profeſſoren mit einem Gehalte von 700 Pfund Sterling, d. i. 4200 Thaler, angeſtellt werden, während die minder unterrichteten Miſſionare als Katecheten in den untern Schulen, oder auch als Prediger (zunächſt bei ſchon beſtehenden chriſtlichen, zur engliſchen Kirche gehörigen, Gemeinden angeſtellt) einen Gehalt von 200 bis 300 Pfd. oder 1200 bis 1800 Thlr. beziehen. Gerade aber nach gelehrter Bildung wird von der Geſellſchaft bei neuen Miſſionarien, die man ihr empfehlen will, ausdrücklich gefragt, weil natürlich Elementarlehrer beſſer im Lande ſelbſt erzogen und gebildet, oder für engliſche Schulen und Kirchen unmittelbar aus England genommen werden.

Digitized by Google

bar nach Ostindien gemachte Sendung von zwei tausend Thalern in Gold zur Anlegung neuer Schulen ein erfreuliches Resultat herbeiführte. Vielmehr traf im folgenden Jahre eine sehr unerfreuliche Nachricht ein.

Gerade aber die Anlegung zweckmäßiger Schulen in Ostindien, wodurch allein dem Christenthum Eingang verschafft werden kann, ist es, was der Verein zur Verbreitung von Naturkenntniß und höherer Wahrheit beabsichtet, da von dieser Seite die Brahminen selbst*) die Hand bieten und nur der Weg verfolgt werden darf, der seit einigen Jahren auch von den Baptisten-Missionarien mit so vielem Glück eingeschlagen wurde. Wirklich, das Ziel jenes zunächst auf Ostindien berechneten Vereins ist erreicht, wenn die zugleich Religion und Wissenschaft verbreitenden Schulen der Baptisten-Missionarien und die eben erwähnten Collegien der neuern Londner Missionsgesellschaft zum Vorbilde genommen**) und darnach die Grundsätze bei der Wahl und Ausbildung

*) Schon im 69. Stück der Hallischen Missionsberichte kommt folgende Stelle vor aus einem zu Madras am 10. August 1818 geschriebenen Briefe des Missionars Deocar Schmid: „Als ein Zeichen der Zeit in Indien verdient die Einrichtung einer Unterrichtsanstalt für junge Hindus betrachtet zu werden, wozu der Plan von Hindus selbst entworfen wurde. Sie führt den Namen Collegium und soll aus einer niedern und aus einer höhern Schule bestehen, welche letztere Akademie genannt wird. In der Akademie soll Unterricht in der Geschichte, Chronologie, Geographie, Astronomie, Mathematik, Chemie und andern Wissenschaften ertheilt werden. Wenn man weiß, daß das ganze jetzige Religionssystem der Hindus auf höchst unrichtigen und verkehrten Begriffen in den eben genannten Wissenschaften beruht: so muß man sich freuen, daß die sonst alle europäische Literatur und Wissenschaft verachtenden Hindus nun selbst Anstalten errichten, die ganz gewiß, wiewol größtentheils ohne ihr Wissen und Wollen, viel dazu beitragen werden, das Reich der Finsterniß in Indien zu zerstören und das Reich des Lichts an dessen Stelle zu begründen".

**) Vergl. auch „Jahrbuch der Chemie und Physik", 1826, 1. Bd., S. 378, wo eine Stelle aus einem englischen Missionsbericht mitgetheilt wird über die im Jahre 1825 zuerst in bengalischer Sprache im Collegio zu Serampore gehaltenen Vorlesungen, wo Professor Mack Chemie vortrug. Es heißt in jenem aus Indien geschriebenen Berichte: „Da das System des indischen Polytheismus großentheils auf falschen Principien hinsichtlich der Naturwissenschaften beruht, so hoffen die Vorsteher jenes Collegiums, daß diese Reihe von Vorlesungen nicht anders als in doppelter Hinsicht nützlich sein kann, für die Religion sowol als für die Wissenschaft". Vergl., was Herr Hohtenberg (erster Regierungsrath in Serampore) über diese gelehrte Schule der Baptistenmissionare und ihre, das Vertrauen der Hindus erweckende, Wirksamkeit in einem Briefe an den Prof. Schweigger mittheilt, a. a. O. und Bd. III, S. 509.

Digitized by Google

ostindischer Missionare geregelt werden. Etwa folgende vier Hauptgrundsätze wären dabei anzunehmen, welche wir gestissentlich noch anführen wollen, damit der Leser mit einem Blicke recht deutlich überschaue, worauf allein die von unserm Verein ausgehenden Anträge gestellt sind:

1) Da jeder Missionar wenigstens das gesetzliche Alter der Majorennität erreicht haben muß, so ist vorauszusetzen, daß ein für Ostindien gewählter Missionar seine akademischen, zunächst auf Theologie und orientalische Philologie sich beziehenden Studien auf eine beifällige Weise vollendet habe. Unter diesen Candidaten werden wir bei der gegenwärtigen Einrichtung der Schulen nicht selten auch solche finden, welche von der Schule gute mathematische Vorkenntnisse mitgebracht und auf der Universität die mathematischen und naturwissenschaftlichen Studien nicht ganz vernachlässigt haben, was von Studirenden, die nicht ihr Augenmerk auf Brodwissenschaften allein gerichtet, ohnehin nicht leicht geschieht. Wer so vorbereitet ist, und zugleich religiösen Sinn genug hat, um den Beruf eines Missionars als einen der edelsten anzuerkennen und mit Freudigkeit zu wählen, der kann sich dann leicht in zwei bis drei Jahren noch speciell zum ostindischen Missionar durch ein besonderes streng auf Indien sich beziehendes Studium vorbereiten, sei es, daß er vorzugsweise das Studium des Sanscrit wähle, oder der indischen Astronomie, oder gewisser Theile der Naturwissenschaft und Medizin*), welche ihm, den Erfahrungen älterer

*) Schon im Jahre 1711 (erzählt Knapp in seiner 1796 geschriebenen „Uebersicht der evangel. Missionsanstalten in Ostindien von ihrem Entstehen an") wurden verschiedene mathematische Instrumente nach Tranquebar an die unter Francke's Mitwirkung begründete Missionsanstalt gesandt, woraus doch offenbar folgt, daß einige der damaligen Missionare mathematische Instrumente zu gebrauchen verstanden. Medizinische Kenntnisse aber sich zu erwerben, mußte besonders von Francke den Missionaren empfohlen werden, da er ihnen die Hallischen Waisenhaus-Medicamente mitgab, wobei es offenbar nicht die Absicht sein konnte, Arzeneien in die Hände von Unkundigen zu bringen, die nicht einmal Interesse nehmen an Natur- und Arzeneiwissenschaft, was jedoch keineswegs den ältern Missionaren vorgeworfen werden kann, da selbst ihre zum Theil auf Naturwissenschaft sich beziehenden Berichte und an die Franck'schen Stiftungen eingesandten naturhistorischen Merkwürdigkeiten das Gegentheil beweisen würden. Indeß waren in neuerer Zeit einige ostindische Missionare so gänzlich in der Natur- und Heilkunde unerfahren, daß am Ende der Bischof von Calcutta sich genöthigt sah, die Hallischen Waisenhaus-Medicamente, welche so viele Jahre lang aus der ostindischen Missionscasse erkauft worden waren, gänzlich zu verbie-

Digitized by Google

und neuerer Missionare gemäß, nützlich und förderlich in seinem Berufe werden können. Uebrigens werden unter denen, welche auf der Universität die Sanscritsprache oder Urgeschichte der Astronomie und Physik auf die rechte Weise studiren, ohnehin, wie die Erfahrung gelehrt hat, nicht selten Einige sein, welche sich durch eben diese Studien angeregt und erweckt fühlen, indische Missionare zu werden, was ihnen jedoch nur dann zu gestatten, wenn sie auch sonst die zu einem Missionar erfoderlichen Eigenschaften besitzen. Dieser ehrenvolle Beruf ist blos darum in der Geltung gesunken, weil man die Foderungen zu sehr herabstimmte; er wird in der Achtung steigen, wenn wir diese Foderungen, wie billig, höher stellen, und wir werden die tüchtigsten Missionare haben, sobald wir sie ernstlich verlangen.

2) Blos von dieser eben bezeichneten Periode der speciellen Vorbereitung an kann der, welcher sich zu einem ostindischen Missionar bilden will, Ansprüche auf Unterstützung aus der Missionscasse machen, also erst nach Vollendung seiner akademischen Studien und nach darauf sich beziehendem wohlbestandenen Examen. Denn dies muß schlechterdings verhütet werden, daß Jemand den Beruf eines Missionars darum wähle, weil ihm andere Aussichten fehlen.

3) Vor dem Abgange nach Indien hat jeder Missionar noch ein besonderes Examen zu bestehn, welches sich speciell auf diejenigen Kenntnisse bezieht, die er dort braucht. Denn sollen wir bei Besetzung von Missionsstellen weniger gewissenhaft sein, als bei Besetzung der Stellen im Vaterlande?

---

ten, was sicherlich nicht geschehen sein würde, wenn die Missionare (gleich den Schwedischen Landgeistlichen, welche gesetzlich zugleich geprüfte Aerzte sein müssen) wenigstens mit den nöthigsten Vorkenntnissen ausgerüstet gewesen wären, um unter einem so einfach lebenden, sich selbst des Weins enthaltenden Volke, wie die Indier sind, mit Rücksicht zugleich auf das Klima, angemessenen Gebrauch, z. B. von jenen geistigen Extracten, zu machen, woraus zum Theile die Waisenhaus-Medicamente bestehn. Gerade von naturwissenschaftlicher Seite sind also durch besser unterrichtete Missionare die von unkundigen gemachten Fehler wieder gut zu machen; um so weniger also wäre es zu billigen, wenn man sich jetzt dem ostindischen Missionswesen entziehen wollte, wo es sich davon handelt, einige früher vorgekommene Fehler zu verbessern, obwohl die zweckmäßige Wahl und Ausbildung würdiger ostindischer Missionare, wie sie das Bedürfniß der Zeit verlangt, allerdings keine ganz leichte Sache ist, während (was freilich viel leichter ist) bloße Geldsendung nicht im Geiste der Stiftung liegt, da man von Francke nicht Geld, sondern gut gewählte und zur Brauchbarkeit für eine Sendung nach Ostindien ausgebildete Missionare verlangte.

Digitized by Google

Wenn also hier bei jeder Stelle ein Examen erfoderlich ist, das sich speciell auf die bei der Verwaltung der Stelle nöthigen und nützlichen Kenntnisse bezieht, warum nicht auch dort?

4) Da der Staat, allen rechtlichen Principien gemäß, die Oberaufsicht über alle Stiftungen älterer Abkunft führt, besonders wenn sie öffentlichen, ohnehin unter der Aufsicht des Staates stehenden, Anstalten vertraut sind: so ist einem Hohen Königl. Ministerium jährlich Rechenschaft über die zweckmäßige Verwaltung auch dieser auf das Missionswesen sich beziehenden Stiftung abzulegen. Selbst das Publicum kann mit Recht genaue Berichte über die vorhandenen Hülfsmittel und die zweckmäßige Benutzung derselben, mit Angabe der Gründe, verlangen.

Daß diese Grundsätze nicht blos dem beabsichtigten Zweck angemessen, sondern auch allen sonst im Staate geltenden Principien gemäß seien, wird gewiß Niemand in Zweifel ziehen. Höchstens könnte der Director der Missionsanstalt in Neapel, von welchem Schweigger in seiner Reisebeschreibung einiges mittheilt, Einwendungen dagegen zu machen finden, indem derselbe hinsichtlich auf wissenschaftliche Bildung der Missionare allerdings von ganz andern Grundsätzen ausgeht. Wir wollen die Stelle aus Schweigger's Reisebeschreibung hierher setzen:

„Die Propaganda zu Neapel enthält eine Missionsanstalt, die vorzüglich auf China berechnet ist. Chinesen erhalten dort Unterricht, um späterhin in ihrem Vaterlande die christliche Religion zu verbreiten. Sie werden von der Anstalt ganz unterhalten. Diese künftigen Missionarien heißen collegiàli und ihre Zahl ist jetzt nur neun, nämlich sechs Chinesen mit Namen Han, Pan, Nien, Cien, Van, Tan und drei Griechen. Der eine Chinese ist schon sechsundzwanzig Jahre lang in der Anstalt. Ein Zimmer enthält eine ansehnliche Sammlung von Portraits chinesischer Missionare, die zum Theile Märtyrer wurden. Glaubenslehren sind fast der einzige Unterricht, daneben etwas Lateinisch. Eigentliche gelehrte Bildung wird nach der Antwort des Priors als der Mission hinderlich vermieden. — Oft sollte man sogar glauben, die Geistlichkeit wolle den Weg der Bekehrung einschlagen, der nach Boccaccio's Novellen auf einen Juden so kräftig wirkte u. s. w."

In der That heißt es doch aller geschichtlichen Wahrheit Hohn sprechen, wenn man eine gelehrte Bildung als der Mission hinderlich darstellen will, besonders wo von orientalischen Missionaren und hier namentlich von chinesischen die

Digitized by Google

Rede ist. Nur allzu bekannt ist es, wie der blinde Eifer unwissender Bettelmönche in China zerstörte, was mit Besonnenheit durch wissenschaftliche Missionare auf eine die Bewunderung der Welt erregende Weise begründet worden war. Und abgesehn davon, gewiß auch mit Beziehung auf Wissenschaft (da es ja nur eine Wahrheit gibt, die sich nicht in der einen Beziehung verachten und in der andern hochschätzen läßt) gilt das Wort des gelehrtesten, unter den Heiden am meisten wirksamen Apostels: „ihr seid Kinder des Lichtes und Kinder des Tages; ihr seid nicht von der Nacht und der Finsterniß". Wäre gelehrte Kenntniß und Wissenschaft der Verbreitung des Christenthums im Auslande nachtheilig, so müßte sie es auch im Inlande sein, und der fromme christliche Eifer müßte dann überhaupt gegen gelehrte Kenntniß, worauf zum Theile selbst die Fundamente des Christenthums ruhen, müßte überhaupt gegen Wissenschaft gerichtet sein. Uebrigens kann man nicht behaupten, daß Grundsätze, wie sie jener Prior aussprach, ursprünglich im Geiste der römischen Propaganda liegen. Gregor XIII., der durch seine Seminarien gewissermaßen den Grund legte zur römischen Propaganda, stellte vielmehr ganz die entgegengesetzten Grundsätze auf. Es wurde auf seine Veranlassung sogar eine eigenthümliche orientalische Druckerei angelegt zum Drucke solcher Schriften, welche dazu dienen könnten, gelehrte Kenntnisse in dem Oriente zu verbreiten, um die orientalischen Völker durch wissenschaftliche Belehrung wieder auf den Weg des Heiles zurückzuführen, wie Tiraboschi*) sich ausdrückt. Gregor XIII. handelte hier ganz im Geist eines berühmten alterthümlichen Physikers Roger Baco's, welcher schon gegen Ende der Periode der Kreuzzüge in seinem an Clemens IV. gerichteten Werke den Rath gab, statt durch Waffen, vielmehr durch Wissenschaft dem Christenthume Sieg im Oriente zu gewinnen, und namentlich durch demonstrative Wissenschaft, durch Naturlehre, die, wie er mit Recht sich ausdrückt, nicht durch Argumente beweist, sondern durch Werke, in denen, bei jeder neuen Enthüllung verborgener Naturwahrheiten, eine

*) S. Tom. VII. P. 1. Tit. 1. Cap. V. No. XI. p. 195. Hierauf machte der gelehrte Recensent der Schrift des Herrn Prof. Gartz über die arabischen Interpreten des Euklid's (Herr Ephorus Hauber zu Maulbronn, dem ich noch andere hierher gehörige interessante Mittheilungen verdanke) zuerst in der „Allgem. Literaturzeitung", 1824, Nr. 20, S. 154 aufmerksam, weil unter andern auch eine arabische Uebersetzung des Euklid's zu dem von Tiraboschi bezeichneten Zwecke gedruckt wurde.

Digitized by Google

fortwährende Offenbarung Gottes sich kund gibt. Gewiß ist also, wie Roger Baco sich ausdrückt, der Beweis durch Werke kräftiger, als der durch Argumente, was in mehr als einer Beziehung zu beachten, wenn davon die Rede ist, Eingang dem Christenthume zu verschaffen.

Doch wir wenden uns wieder zur neuern Zeit. Wer die verewigten Directoren der Franck'ischen Stiftungen, Knapp und Niemeyer, nur einigermaßen aus ihren Schriften kannte, wird nicht zu leugnen vermögen, daß die Principien, welche soeben hinsichtlich auf zweckmäßige Wahl und Ausbildung ostindischer Missionare aufgestellt wurden, ganz dem Geiste dieser aufgeklärten Theologen gemäß seien. Indeß konnten diese hochbejahrten achtungswerthen Männer bei der Hallischen, mit einer englischen Societät in Verbindung stehenden, Missionsanstalt nicht ganz unabhängig handeln. Aber sie sprachen es oft und wiederholt aus, daß sie keineswegs mit den Leistungen der in letzter Zeit ausgesandten Missionare zufrieden seien. Und da nun selbst jene englische Missionsanstalt, mit welcher die Hallische von ihrer Begründung an in Verbindung stand, es anerkennt, daß sie mit der bisher befolgten zu einseitigen Wirksamkeit nicht ausreichen könne und sich eben darum, wie schon angeführt wurde, einer andern anschloß, welche wissenschaftliche und religiöse Zwecke zugleich vor Augen hat und in deren Geist die vorhin aufgestellten vier Hauptgrundsätze durchaus begründet sind: so haben die gegenwärtigen Herren Directoren der Franck'ischen Stiftungen keinen Anstand genommen, zu erklären, daß, wenn nur die ersten, bei Uebernahme des Directoriums sich zusammendrängenden, besonders durch die langwierige Krankheit des jüngstverstorbenen Directors Jacobs sehr angehäuften, Arbeiten beseitigt seien, sie sehr gerne bereit sein wollen zu einer freundlichen mündlichen Berathung im Sinne des vorhin erwähnten Hohen Ministerialrescripts vom 15. Dez. 1824, damit das der ausdrücklich erklärten Willensmeinung Sr. Majestät entsprechende Ziel, daß der Verein zur Verbreitung von Naturkenntniß und höherer Wahrheit nicht blos dem Namen, sondern der That nach mit der Hallischen ostindischen Missionsanstalt in Verbindung stehe, endlich einmal erreicht werden möge.

Aber auch noch von einer andern Seite bieten sich erfreuliche Aussichten dar, wenn es nämlich gelingt, einen großartigen Gedanken wieder bei uns ins Leben zu rufen, den Leibnitz mit vieler Wärme auffaßte, den er durch die Auctorität des Staates wirklich geltend zu machen wußte und der

Digitized by Google

dennoch späterhin in dem Grad unterdrückt und aller Wirksamkeit beraubt werden konnte, daß er zum großen Schaden für geistige Cultur und Wissenschaft sogar fast in gänzliche Vergessenheit*) gerieth.

Leibnitz, von dem nachmaligen Könige von Preußen, Friedrich I., im Jahre 1700 aufgefodert, den Plan zu entwerfen zu einer Akademie der Wissenschaften, welche in Berlin zu begründen die Absicht war, reichte seine Vorschläge ein, die sich im fünften Bande seiner von Dutens gesammelten Schriften, S. 175—179 abgedruckt finden, worin er ganz besonders Folgendes hervorhebt, was wir in wörtlicher Uebersetzung hier mittheilen wollen:

„Einer der wichtigsten Punkte, welchen die Akademie ins Auge zu fassen haben würde, wäre die Verbreitung des Glaubens durch Wissenschaft (un point des plus importans seroit la propagation de la foi par les sciences), indem sie Licht und Cultur bringend einwirkte auf entfernte Völker. Die Erfahrung hat gelehrt, daß Mathematik und Medizin vorzüglich Eingang den Missionaren verschaffen. Und da Rußlands Beherrscher geneigt ist, solche Unternehmungen zu begünstigen durch sein großes Reich, so würde das gute Einverständniß Sr. Majestät mit demselben den Missionaren, die man nach Indien und nach China senden wollte, leicht die Mittel darbieten, dorthin zu gelangen, und angeknüpfte Handelsverhältnisse würden für die Kosten einer solchen Unternehmung entschädigen, und wir würden die Erzeugnisse und die Kenntnisse dieser Länder und Völker zum Austausche der unsrigen erhalten. Tausend an-

*) Nicht einmal auch nur historisch erwähnt findet man die Sache in irgend einer neueren Schrift, die einzige Stelle ausgenommen in Hutton's „Philosoph. and mathematical dictionary", London, 1815, wo es heißt unter dem Artikel Academy (der sich zugleich auf die Entstehungsgeschichte der einzelnen Akademieen bezieht) dem von Leibnitz ausgehenden Antrag gemäß seien bei der Berliner Akademie ursprünglich folgende vier Classen angeordnet gewesen: 1) für Physik, Chemie, Medizin; 2) für Mathematik, Astronomie, Mechanik; 3) für deutsche Sprache und vaterländische Geschichte; 4) für orientalische Gelehrsamkeit und orientalische Mission, oder nach Hutton's Ausdruck oriental learning particularly as it may concern the propagation of the gospel among infidels. Jedoch schon in den Denkschriften der Berliner Akademie von 1746, wo in der Einleitung von der ursprünglichen Verfassung der Akademie die Rede, wird diese letzte Classe, mit Hinweglassung der Leibnitz'schen Hauptidee, blos bezeichnet als la classe des langues et des antiquités orientales.

Digitized by Google

dere Dinge lasse ich unerwähnt und verfolge der Kürze wegen, was ich hier berührte, nicht im Einzelnen".

Wer mit den Leibnitz'ischen Schriften nur einigermaßen vertraut ist, kennt den religiösen Sinn, den eine Fülle von Stellen in seinen Werken, wie in seinen Briefen, aussprechen, und weiß es, wie sehr sich Leibnitz namentlich auch für das Missionswesen interessirte und wie ausgedehnt seine Correspondenz mit den Missionarien namentlich in China war, wo der europäischen Wissenschaft*) es schon eine Zeit lang gelungen, das Ziel zu erreichen, daß die christliche Religion gleiches Recht mit der Landesreligion hinsichtlich auf öffentliche Lehre und Verbreitung hatte, wobei man getrost, ohne mehr zu verlangen, der Wahrheit selbst den Sieg hätte überlassen können. Man weiß indeß, wie Unwissenheit der Bettelmönche und thörichter Fanatismus wieder zerstörte, was im Oriente, in Japan wie in China, und zum Theil auch in Indien, durch Wissenschaft gewonnen worden war. Leibnitz ahnete den übeln Ausgang, den einige herrschsüchtige Schritte der päpstlichen Gewalt herbeizuführen drohten; und zu spät kam der Plan zur Begründung einer Akademie der Wissenschaften in China selbst, worüber sich der chinesische Missionar Bouvet mit Leibnitz brieflich unterhielt.

Uebrigens suchte Leibnitz in Europa dahin zu arbeiten, daß nicht, wie leider so oft schon geschah, eine Religionspartei bei dem Missionswerke wieder zerstöre, was die andere aufbaute, vielmehr wenigstens in Beziehung auf vorläufige wissenschaftliche Belehrung der Völker ein gemeinschaftliches Zusammenwirken der verschiedenen christlichen Religionsparteien durch Hülfe der Akademien begründet werde. Und eben deswegen waren seine Wünsche und Bestrebungen vorzüglich auch dahin gerichtet, in Dresden und ganz besonders auch in Wien, die Begründung einer Akademie der Wissenschaften zu bewirken und zwar, wie sich von selbst versteht, nach denselben Grundsätzen, die er für die Berliner Akademie in Vorschlag gebracht hatte, und die in Berlin auch wirklich

*) Neque enim majus (schreibt Leibnitz Bd. V, S. 459.) propagandae christianae religionis in oriente impedimentum esse judico, quam quod populi illi historiae universalis ignari, demonstrationes capere non possunt, nisi se dent in disciplinam litterisque nostris imbuantur. Und gerade darum beabsichtiget die in London gebildete „Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums im Auslande" ganz vorzüglich in Indien die Verbreitung europäischer Wissenschaft und fordert gelehrte Kenntnisse von den dahin zu sendenden Missionarien, wie vorhin schon angeführt wurde.

Digitized by Google

angenommen wurden. Namentlich was den wissenschaftlichen Missionsplan anlangt, so spricht in der Stiftungsurkunde der Berliner Akademie vom 11. Jul. 1700 der nachmalige König Friedrich I. Folgendes aus:

„Nachdem auch die Erfahrung giebet, daß der rechte Glaube, die christlichen Tugenden und das wahre Christenthum sowol in der Christenheit als bei entlegenen noch unbekehrten Nationen, nächst Gottes Segen, denen ordentlichen Mitteln nach, nicht besser als durch solche Personen zu befördern, die nebst reinem unsträflichen Wandel mit Verstand und Erkenntniß ausgerüstet sind: so wollen wir, daß unsere Societät der Wissenschaften*) sich auch die Fortpflanzung des wahren Glaubens und der christlichen Tugenden unter unserer Protection angelegen sein lassen solle".

Und in der Einweihungsrede, womit diese wissenschaftliche Gesellschaft am 19. Januar 1711 von dem Staatsminister v. Printzen, im Namen des Königs eröffnet wurde, wird es unter Anderm auch als Zweck der Akademie hervorgehoben: ut, institutis non ad finitimos solum Christianos, sed et ultimos Barbaros commeantibus, disseminandae Evangelicae veritatis studium et fama Servatoris nostri Jesu Christi eisdem gentibus pedetentim importaretur. Und obwol dieser (dem Leibnitz'ischen Antrag gemäß) zunächst auf den Orient sich beziehende Missionszweck als Aufgabe für die gesammte Akademie zu betrachten: so wurde dennoch in dieser speciellen Beziehung noch eine besondere Classe der Akademie für orientalische Wissenschaft**) begründet, während außer der mathematischen und physikalischen Classe auch noch eine

*) Durch dieses sehr weise Königliche Decret (abgedruckt in der „Histoire de l'Academie royale depuis son origine avec les pieces origin.". Berlin 1750, S. 253) ist das Princip ausgesprochen, daß der Staat sowol wissenschaftlichen als geistlichen Behörden die Oberaufsicht über das Missionswesen zu übertragen habe, indem es demselben in keiner Beziehung gleichgültig sein kann, ob die Zwecke des Missionswesens erreicht werden, oder nicht, d. h. ob Tausende der inländischen Armuth entzogen und im Auslande verschwendet, oder auf eine verständige, der Verbreitung des Christenthums wirklich förderliche, zugleich dem Inlande wie dem Auslande heilsame, Weise verwandt werden.

**) Nach dem Ausdrucke eines spätern Decrets vom 3. Jun. 1710 „literatura insonderheit orientalis, wie solche zur Fortpflanzung des Evangelii unter den Ungläubigen nützlich anzuwenden sein möchte", durch welchen Ausdruck wir an den vorhin (S. 66) mit Tiraboschi's Worten erwähnten Plan Gregor XIII. erinnert werden.

Digitized by Google

besondere Classe für deutsche Sprache und deutsche Alterthümer*) vorhanden war. Mit Recht sagt Herder:**) „Zwei würdige Namen stehen auf dem Grundsteine der Königlichen Societät der Wissenschaften in Berlin, der Name der Königin Sophie und Leibnitz. Des letzten Plan zu dieser Societät ist eben so reich an wachsender Nutzbarkeit als für die Wissenschaften umfassend; es förderte nicht, als man in der Mitte des Jahrhunderts von ihm abwich und eine ausländische Akademie in Deutschland nachbilden wollte. Hätte Leibnitz seinen Plan auch in Dresden und Wien zu Stande bringen, die Societäten verbinden und nach einerlei Gesetzen landesmäßig einrichten können, wir wären vielleicht andern Ländern in mehrerem voraus. — Nie verlasse die Akademie der Geist ihres Stifters!" Und dann ist vielleicht zu hoffen, daß bei einer Revision der Gesetze der Akademie auch jener höchst geistvolle Leibnitz'ische auf das orientalische Missionswesen sich beziehende Antrag wieder zu Sprache komme; besonders da die Ausbildung und Aussendung wissenschaftlich gebildeter Missionare nach Indien gegenwärtig eine leichte Sache ist, theils bei der Einrichtung unserer Universitäten, die alle wissenschaftlichen Hülfsmittel darbieten, theils bei den äußern Hülfsmitteln, welche schon großentheils die Hallische ostindische Missionsanstalt gewähren könnte und dem mit Leibnitz'ischer Denkweise einstimmigen, auf das Praktische (den wirklichen Erfolg) berechneten, Sinn ihrer Stiftung getreu, auch gern gewähren würde.

Wirklich ist gleichsam jenes alte Leibnitz'ische akademische Statut wieder erneut bei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St.-Petersburg, indem sie, wie vorhin schon erzählt wurde, vier wissenschaftliche Missionare nach China zu senden beschloß. Auch ist es erfreulich zu sehen, mit welcher Theilnahme Cuvier im neuesten Bericht über die Arbeiten der Pariser Akademie vom Jahre 1828 gelegenheitlich von den glücklichen Bemühungen der von den Brüdergemeinden und von den Baptisten ausgehenden Missionaren in Amerika redet, um die amerikanischen herumschweifenden Wilden in Dörfer zu versammeln und zur Agricultur anzuleiten. Man erinnert sich dabei mit Vergnügen an die älteste Geschichte der Pariser Akademie, welche bei ihrer Gründung keineswegs

*) Nach dem Ausdrucke des Gesetzes: „für deutsche Sprache sammt denen vornehmlich alten geistlichen und weltlichen Geschichten des Vaterlandes".

**) Herder's „Sämmtl. Werke", 1829. Zur Phil. Bd. XI, S. 339.

Digitized by Google

theilnahmslos, oder unthätig für das Missionswesen war; vielmehr reisten, was schon Montucla in seiner „Geschichte der Astronomie" hervorhebt, wenige jesuitische Missionare nach China, Japan und Indien ohne Instruction der Akademie: „sie hatten (sind Montucla's Worte) vor ihrer Abreise häufige Conferenzen mit Cassini und andern Mitgliedern der Akademie, man versah sie mit Instrumenten u. s. w." Es waren also gelehrte Missionare, welche man aussandte, und einflußreich für die Welt und die Wissenschaft war ihre Sendung. Dagegen ging man in neuerer Zeit bei dem Missionswesen nur allzu oft von dem Voltaire'schen Grundsatz aus, als ob Geist, Talent, Gelehrsamkeit sich nicht vertrage mit Religiosität, und bedeutende Summen wurden von solchen ihrem Principe nach widersprechenden (gleichsam Voltaire'schen) Missionsinstituten verschwendet, wodurch das Missionswesen in der öffentlichen Achtung sank, während seine wissenschaftliche Seite fast in gänzliche Vergessenheit gerieth. Glücklicher Weise kommt die wissenschaftliche Seite desselben wieder von Zeit zu Zeit auch in gelehrten Blättern zur Sprache; ja sie wird selbst von Missionsgesellschaften, die redlich ein bestimmtes Feld bearbeiten und namentlich auf den Orient wirken wollen, wieder ins Leben gerufen, wie wir schon nachgewiesen haben. Und allen Reisenden, welche die Gegenden besuchen, von denen die erste menschliche Cultur ausging, stellt sich das wissenschaftliche Bedürfniß jener gegenwärtig in ein so trauriges, mit tausend Misverständnissen alterthümlicher Wissenschaft zusammenhängendes, Heidenthum versunkenen Länder in so lebendiger Klarheit vor Augen, daß Seetzen*) während seines Aufenthaltes in Aegypten eine ganze Abhandlung schrieb, um die Akademieen zur Begründung einer wissenschaftlichen Propaganda (wie er sich ausdrückt) aufzufordern, was er recht eigentlich als die Bestimmung der Akademieen betrachtet, wie sich solches denn auch streng historisch durch die Entstehungsgeschichte**) derselben nachweisen läßt.

Wenn aber in neuerer Zeit die Akademieen ihre Reisenden vorzüglich in der Absicht aussandten, um ihre zoologischen, botanischen und mineralogischen Sammlungen zu ver-

*) Ein für die Petersburger Akademie der Wissenschaften geschriebener Auszug aus dieser Abhandlung soll in einem Hefte der vorhin (S. 54) angekündigten speciell auf den Verein zur Verbreitung von Naturkenntniß und höherer Wahrheit sich beziehenden Zeitschrift mitgetheilt werden.

**) Auch hiervon mehr in derselben Zeitschrift.

Digitized by Google

mehren: so ist zu erinnern, daß solches in Indien, wo freilich noch Vieles zu finden wäre, den gelehrten Sammlern nicht leicht gelingen wird bei der gegenwärtigen Lage der Verhältnisse. Gerade dieser Umstand hat den Tod des Naturforschers herbeigeführt, aus dessen Leben vorhin einige Bruchstücke mitgetheilt wurden; denn er würde wahrscheinlich noch unter uns sein, wenn er, wie sein erster Wunsch war, nach Indien hätte reisen können zu einem Volke, das den aus älterer Zeit stammenden guten Ruf der Zugänglichkeit und Milde auch in neuerer Zeit sich noch erhalten hat. Da derselbe seine zoologischen Studien vorzüglich auf die der Pflanzenwelt näher stehenden Thiere richtete: so würde ihm für sein Studium der Zoophyten Ostindien eine reiche Ausbeute dargeboten haben. Er schrieb in dieser Beziehung (was hier anzuführen ganz an seiner Stelle) in einer Eingabe vom 19. Sept. 1819 an ein Hohes Königliches Ministerium Folgendes:

„Am zweckmäßigsten scheint für meinen Plan eine Reise nach Ostindien. Denn mehr als ein Drittel der bis jetzt bekannten Zoophyten lebt im indischen Meere, und namentlich der größere Theil derjenigen, welche anatomisch und physiologisch noch gänzlich unbekannt sind. Hierzu kommt, daß für Zoologie überhaupt und für Botanik eine reiche Ausbeute zu hoffen wäre und zugleich Gelegenheit sich darböte, unvollständig bekannten Gewächsen nachzuforschen, von welchen Rinde, Wurzel oder andere Theile im Handel vorkommen. Leider stehen diesem Plane große Hindernisse im Wege: die ostindische Compagnie erschwert möglichst das Reisen in ihren Besitzungen, und streng ist es den Schiffern verboten, ohne ausdrückliche Erlaubniß Reisende mitzunehmen. Es möchten daher mehre Monate verfließen, ehe es durch die englische Regierung gelingt von der ostindischen Compagnie Erlaubniß und Empfehlungen zu erhalten. Da ferner nur zu bestimmter Jahreszeit die Schiffe nach Ostindien abgehen, so könnte leicht eine Zögerung von ein bis zwei Jahren entstehen. Nicht minder bedenklich ist die Schwierigkeit der Sendungen nach Europa. Aerzten, Chirurgen und andern Officianten der Compagnie wird es sehr zur Empfehlung gerechnet, wenn sie naturhistorische Gegenstände überschicken, theils für die Sammlung des ostindischen Hauses, theils als Geschenke für einzelne Mitglieder der Compagnie. Nach allen Nachrichten, welche ich in London erhielt, würde auf Unterstützung von Seiten der Officianten wenig zu rechnen sein, und kaum auf gewissenhafte Ueberlieferung der ihnen anver-

Digitized by Google

trauten naturhistorischen Gegenstände. Ueberdies möchte eine Reise nach Ostindien, welche vier bis fünf Jahre dauern würde, sehr theuer werden u. s. w."

Unter diesen Umständen sollten die Akademien am wenigsten vergessen, was wir den ostindischen Missionaren auch in wissenschaftlicher Hinsicht verdanken. Denn bei einem längern Aufenthalte kann möglich werden, was unerreichbar ist während einer kürzern blos auf naturhistorische Sammlungen und Beobachtungen gestellten Reise; und weit ausgedehnter ist der Wirkungskreis einer wissenschaftlichen Pflanzschule, als der eines einzelnen Reisenden. In der That, die erste Kunde von der noch jetzt nur theilweise bekannten indischen Astronomie verdanken wir den Nachforschungen älterer wissenschaftlicher Missionare. Dieselben waren es auch, welche den so schweren Zugang zu der lange Zeit verborgen gehaltenen Sanscritliteratur eröffneten, die in neuerer Zeit mit Recht die Aufmerksamkeit des gebildeten Europa's erregt und zur Stiftung von Professuren für Sanscrit die Veranlassung gegeben hat. Und schon darum verdient die wissenschaftliche Seite des Missionswesens alle Aufmerksamkeit unserer gelehrten Akademieen.

Und so wollen wir denn das bisher Besprochene getrost mit Worten der Hoffnung schließen. Denn wir sprechen von etwas, das höchstens scheintodt gemacht werden kann, aber immer wieder neu aufleben wird, wie wir eben daraus recht deutlich sehen, daß bei allen dem, was neuerdings durch den Verein zur Verbreitung von Naturkenntniß und höherer Wahrheit zur Sprache gebracht wurde, es sich eigentlich blos von Wiederbelebung alter Leibnitz'ischer schon ins Leben eingeführter, aber daraus für einige Zeit wieder verdrängter Ideen.

Zwei Wünsche in religiöser Hinsicht treten in den Werken jenes ausgezeichneten Geistes vorzüglich hervor. Der eine Wunsch war, daß die beiden sich nahe stehenden, aber damals noch das Anathema von den Kanzeln gegen einander aussprechenden Kirchen, die reformirte und die lutherische, sich zu einer einzigen evangelischen vereinigen möchten. Der zweite Wunsch war die Vereinigung wo möglich aller christlichen Kirchen im Missionswesen, durch Vermittelung wissenschaftlicher in ihren Mitgliedern alle diese Kirchen vereinigender Akademieen, denen die Verbreitung demonstrativer, jede höhere Belehrung vorbereitender Wissenschaft, oder, wie Leibnitz sich ausdrückt, Verbreitung des Glaubens durch Wissenschaft zu übertragen sei. In Beziehung auf diese beiden

Digitized by Google

Wünsche war die Hoffnung jenes geistvollen und religiösen Philosophen vorzüglich auf Preußens erleuchtete Beherrscher gerichtet. Wir haben gesehen, daß Preußens erster König jene Verbreitung des Glaubens durch Wissenschaft, dem Leibnitz'ischen Antrage gemäß, seiner neugestifteten Akademie zum Gesetze machte. Aber bei weitem schwieriger schien damals die Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirche. Erst nach einem Jahrhunderte sollt' es gelingen diese Aufgabe zu lösen. Und obwol alle Gemüther vorbereitet waren, so erfoderte die Lösung dieser Aufgabe doch noch große Ausdauer eines wohlwollenden Königes, dessen religiöser Sinn sich in einem bedeutungsvollen Leben so vielfach bewährt hatte, daß ihm von dieser Seite nur das vollkommenste Vertrauen entgegenkommen konnte. War nun unsern Zeiten die Ausführung eines Leibnitz'ischen Wunsches vorbehalten, den er selbst zu seinen Zeiten für unerreichbar hielt, warum sollten wir es an Geduld, an Ausdauer, warum aber auch an Hoffnung fehlen lassen, wo es sich von Erreichung jenes zweiten Leibnitz'ischen Wunsches handelt, zu dessen Ausführung schon vor hundert Jahren ein so wichtiger Schritt geschehen war durch ein für die Berliner Akademie förmlich gegebenes Gesetz und durch Begründung einer eigenthümlichen akademischen Classe für orientalische Wissenschaft und Mission. Jedoch es ist hier nicht von einer, sondern von allen Akademieen die Rede, an welche sämmtlich auch der vorhin erwähnte Aufruf Seetzen's von Aegypten aus erging. Und gewiß auf alle Akademieen kann unsere Hoffnung gestellt sein, bei denen noch der Name eines Leibnitz und noch mehr das seiner Ansicht von Akademieen zu Grunde liegende Princip etwas gilt. Oder sollen wir glauben, wie man in neuerer Zeit laut in Ständeversammlungen es aussprechen hörte, daß die Akademieen sich überlebt und für die gegenwärtige Zeit als bedeutungslose, lediglich auf ein Spiel der Eitelkeit berechnete, Institute zu betrachten seien? Gerade dem hier besprochenen Leibnitz'ischen Plane gemäß erscheinen sie als Anstalten für die Menschheit, welche sich nie überleben können, bestimmt vielmehr, immer weiter und weiter ihren Wirkungskreis auszudehnen in fremde Länder, wo sie vorzugsweise (nicht da, wo es ohnehin nicht fehlt am literarischen Verkehr) ihre Correspondenten zu suchen, wo sie wissenschaftliche, zugleich der Verbreitung religiöser Bildung förderliche, Pflanzschulen, gleichsam geistige Colonien, zu begründen haben, woran dann am Ende wol auch für andere wichtige Staatszwecke bedeutsame Colonieen sich anschließen mögen. Dies ist die großartige von Leibnitz auf-

Digitized by Google

gefaßte Idee der Akademieen; und getrost dürfen wir auf frühere oder spätere Ausführung jenes Leibnitz'ischen Planes rechnen. Die Akademie des größten europäischen Reiches, die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu St.-Petersburg, hat, wie schon hervorgehoben wurde, dazu den Anfang gemacht. Andere Akademieen werden nachfolgen, früher oder später. Die Wahrheit ist es, die am Ende von selbst durchdringt und sich Bahn macht, und welche sogar durch ihre Gegner oder Verächter blos gefördert werden kann, indem sie, wenn auch hier und da für einige Zeit unterdrückt, stets von Neuem in noch höherem Glanze wieder aufstrahlt. Blos auszusprechen die Wahrheit und nicht müde zu werden, darauf allein kommt es an; und darin allein bestehe gleichsam die Grabrede am Leichenhügel jenes Erschlagenen, von dessen Leben in diesen Blättern die Rede war.

Beilage.

Ueber die gegenwärtigen äußern Hülfsmittel des Vereins zur Verbreitung von Naturkenntniß und höherer Wahrheit.

Es ist hier ein schicklicher Platz zur Anreihung einer Beilage, um genauer zu bezeichnen, was vorhin, S. 53, über die äußern Hülfsmittel des Vereins zur Verbreitung von Naturkenntniß und höherer Wahrheit gesagt wurde und zugleich den Dank auszusprechen gegen einen Mann, der mit wahrem thätigen Wohlwollen sich für die Angelegenheiten dieses Vereins interessirte und der nun nicht mehr unter uns ist. Das Gedächtniß des durch redlichen wohlwollenden Eifer ausgezeichneten vormaligen Verwalters der ostindischen Missionscasse bei den Franck'ischen Stiftungen in Halle, des zu Anfang des Jahres 1829 verewigten achtungswerthen Inspectors Borgold soll hier dankbar erneuert werden, weil derselbe sich mit Genehmigung der Herrn Directoren der Franck'ischen Stiftungen, trotz vielfacher anderer Amtsgeschäfte, der Verwaltung der Casse dieses Vereins mehre Jahre hindurch, durchaus ohne alle Entschädigung für seine Mühe, die er nie würde angenommen haben, eben so sorgfältig als freundlich unterzog. Eben damit hing es zusammen, daß es gestattet war für den Verein zur Verbreitung von Naturkenntniß und höherer Wahrheit Beiträge auch unter der Nebenaufschrift einzusenden: „abzugeben in der Canstein'ischen Bibelanstalt zu Halle", deren Verwalter jener brave Inspector Borgold war.

Uebrigens wurde allerdings diese Adresse höchst selten benutzt,

Digitized by Google

indem fast alle Beiträge für diesen Verein unmittelbar an den Stifter desselben eingesandt wurden, der sie alsdann, sobald eine Anzahl von Beiträgen eingegangen war, dem ebengenannten achtungswerthen Verwalter der ostindischen Missionscasse einhändigte, welcher darüber eine besondere Rechnung führte. Ausdrücklich war es aber im §. 16. der Statuten jenes zunächst auf Ostindien sich beziehenden Vereins ausgesprochen, daß eine Verwaltung der für denselben einkommenden Gelder, „wenigstens für die ersten Jahre, die Franck'ischen Stiftungen zu übernehmen sich bereit erklärt haben".

Nach dem Tode des verewigten Borgold wurde daher die Casse dieses Vereins (deren Führung freilich nach und nach beschwerlicher wurde, weil sie schneller herangewachsen als anfänglich zu vermuthen war) an den Stifter desselben zurückgegeben. Und somit blieb also auch nicht die leiseste Spur mehr übrig jener ursprünglich beabsichtigten, den, von Sr. Majestät dem Könige allergnädigst bestätigten, Statuten entsprechenden Verbindung dieses Vereins mit der bei den Franck'ischen Stiftungen bestehenden ostindischen Missionsanstalt.

Während aber der überraschende, durch traurige Nebenumstände besonders ergreifend gewordene Tod eines als Opfer seiner Wissenschaft gefallenen Naturforschers, wie es scheint, allein es war, welcher die erste freundliche Aufnahme einer Idee verschaffen konnte, die hierbei (wie vorhin S. 49 dargelegt wurde) gleichsam von selbst unwiderstehlich sich aufdrang: so dürfen wir nun, nachdem gegenwärtig sich zeigt, daß ganz dieselbe Idee schon von Leibnitz aufgefaßt war und in demselben Staat und in derselben Periode, wo eine ostindische Missionsanstalt durch Francke begründet wurde, höhere Sanction erhalten hatte — so dürfen wir, sage ich, unter solchen Umständen wol mit einiger Zuversicht hoffen, es werde gegenwärtig die Zeit gekommen sein, wo jener im Jahre 1821 entworfene und im folgenden Jahre von Sr. Majestät dem Könige bestätigte Plan der „nahen Verbindung" (S. 52) jenes Vereins mit der bei den Franck'ischen Stiftungen bestehenden ostindischen Missionsanstalt endlich zur Ausführung gelangen kann. Eine bloße Verbindung, der Cassenverwaltung nach, (wenn sich auch bei den Franck'ischen Stiftungen wieder ein Mann finden sollte, wie der verewigte Borgold, der Geneigtheit und Zeit hätte sie zu übernehmen) würde dennoch bedeutungslos, ja durchaus zweckwidrig sein, wenn nicht zugleich die weit wichtigere Verbindung eines freundlichen gemeinsamen Zusammenwirkens zu ostindischen Missionszwecken endlich wenigstens so weit erreicht werden kann, daß darauf sich beziehende regelmäßige Berathungen Statt finden. Denn ein Zusammenwirken nicht für Cassenverwaltung und Geldangelegenheiten, sondern für höhere Zwecke ist hier gemeint, namentlich zur Beförderung eines Zweckes, der nach vieljährigen unangenehmen Erfahrungen den verewigten Directoren der Franck'ischen Stiftungen um so mehr am Herzen lag, je weniger seine Erreichung in der letzten Reihe von Jahren zu ihrer Zufriedenheit gelingen wollte; ich

Digitized by Google

meine die Ausbildung für Indien geeigneter Missionare, der gegenwärtigen Lage der Verhältnisse in Indien gemäß.*) Als einen Hülfsverein für die Hallische ostindische Mission hatte sich gerade in dieser Beziehung ursprünglich jener Verein angekündiget, als solcher hatte er die Allerhöchste Bestätigung erhalten; aber die Möglichkeit jeder Hülfsleistung beruht auf der Annahme der S. 63—65 bezeichneten vier Hauptgrundsätze oder ähnlicher in gemeinsamer Berathung vielleicht aufzufindender noch zweckmäßigerer. Unter den vorläufig wenigstens ausgesprochenen scheint aber der vierte auf öffentliche genaue Darlegung der vorhandenen Hülfsmittel sich beziehende wol der wichtigste von allen. Denn es ist nicht möglich, auch nur ein gehörig motivirtes Urtheil auszusprechen, wenn man nicht genau mit den vorhandenen Hülfsmitteln bekannt ist. Oeffentlichkeit aber liegt ohnehin im Geist unserer Zeit und ist sogar bei Missionsangelegenheiten recht eigentlich dem evangelischen Sinne gemäß.**) Denn wenn die römische Propaganda, vielleicht aus Gründen, welche wahrscheinlich auf eine immer neue Anregung zu Beiträgen der Wohlthätigkeit***) hinauslaufen, es zweckmäßig finden mochte, die wirklich schon vorhandenen Hülfsmittel nicht so ganz genau in offener Darlegung zur Kenntniß des Publicums gelangen zu lassen: so möchten diese Gründe wol schwerlich Anwendung finden auf unsere evangelischen Missionsanstalten, welche (im Vorbeigehen sei es gesagt) nach der Kirchenreformation zuerst unter dem thätigsten Einfluß entstanden eines die Oeffentlichkeit sehr liebenden Mannes, des berühmten Robert Boyle, eines eben so eifrigen Bibelfreundes als Naturforschers; eines Boyle, dem vorzugsweise die Königliche Societät in

*) Im neuesten von den Franck'schen Stiftungen ausgegebenen Missionsberichte wird S. 294 als Aeußerung einer auf Ostindien sich beziehenden englischen Missionsanstalt ausdrücklich hervorgehoben, „daß die Freunde der Missionssache ihr keinen größern Dienst erweisen könnten, als durch die Empfehlung würdiger und geschickter Missionscandidaten". Aber Candidaten für höhere Lehranstalten, nicht bloße Katecheten sind gemeint, welche besser im Lande selbst gebildet werden, wovon schon in der Note zu S. 61 u. 64 die Rede war.

**) In unserm Falle wird diese Oeffentlichkeit sogar nothwendig zur Widerlegung von Uebertreibungen, da bei Gelegenheit der neuern nur allzubekannten Streitigkeiten über den Hallischen Rationalismus in einem sehr gelesenen Zeitungsblatte sogar „von mehren hunderttausend Thalern Missionsfonds" gesprochen wird, welche den Directoren der Franck'schen Stiftungen zu Gebote stehen sollen, ohne daß der Staat oder das Publicum bisher davon irgend eine nähere Kenntniß hatte.

***) Eine lateinisch redende Kirche kann leicht durch das zur Bezeichnung christlicher Liebe gewöhnliche Wort caritas, was gleichbedeutend mit dem französischen charité genommen wird, verleitet werden, in der Armuth schon darum gewissermaßen etwas verdienstliches zu suchen, weil sie zum Almosengeben anregt; während doch die wahre christliche Liebe mehr in Verstopfung der Quellen der Armuth besteht.

Digitized by Google

London ihre Entstehung verdankt, so daß man also sagen kann, daß auch bei Begründung dieser berühmten Societät eine Berücksichtigung von Missionszwecken im Geiste wenigstens ihrer Stifter lag. Und dieser Geist hat sich auch in neuerer Zeit nicht unbezeugt gelassen. Denn erwägen wir, daß gleichsam als Aechter jener Londner Societät die asiatische in Calcutta zu betrachten ist: so werden wir jener erstern eben darum einen bedeutenden Einfluß auf das ostindische Missionswesen zugestehn müssen. Denn unstreitig sind gerade durch diese asiatische wissenschaftliche Societät jene neuern bessern Grundsätze bei dem ostindischen Missionswesen angeregt worden, wovon vorhin S. 61 die Rede war und von denen in allen neuern englischen Missionsberichten mit Achtung und Anerkennung ihres hohen Werthes gesprochen wird.

Es ist gewiß nicht zu zweifeln, daß Alles, was hier im wissenschaftlichen, die Oeffentlichkeit liebenden, Geiste wohlmeinend zur Sprache gebracht wurde, eine gute Aufnahme finden werde bei dem gegenwärtigen achtungswerthen Directorium der Francke'schen Stiftungen, das sich, wie gleichfalls schon S. 67 erwähnt wurde, zu einer freundlichen Berathung über die Art, wie der Verein zur Verbreitung von Naturkenntniß und höherer Wahrheit mit der Hallischen ostindischen Missionsgesellschaft (seiner ursprünglichen Bestimmung gemäß eng als Hülfsverein ihr verbunden) zusammenwirken könne, wirklich schon seit einigen Monaten bereit erklärt hat, sobald nämlich die jetzt bei der Direction jener Anstalt so gehäuften Geschäfte Zeit zu einer solchen (sei es auch fürs Erste nur vorläufigen) Berathung gestatten werden.

Wir gehen über zur Vorlegung der Jahresrechnung, um die Leser mit den bei unserm Vereine vorhandenen, wenn auch nur noch kleinen Hülfsmitteln vollständig und genau bekannt zu machen.

Gemäß der letzten im Vorworte zum 2. Bande des „Jahrbuches der Chemie und Physik" für 1828, S. VII und VIII mitgetheilten Rechnung war ein Cassenbestand vorhanden

1) An Documenten	750	Thlr.	—	Gr.
Nämlich				
a) Actie der rheinisch-westindischen Compagnie Nr. 1504 *) von .	500	"	—	"
b) in Preuß. Staatsschuldscheinen	250	"	—	"
2) An baaren Gelde				
a) In Gold 25 Thlr. 16 g. Gr. od.	25	"	20	Sgr. Pr.
b) In Cour. 82 Thlr. 22 g. Gr. od.	82	"	27½	" "

*) Mit dieser Handelsgesellschaft, die ihre Geschäfte nicht blos auf Westindien zu beschränken, sondern auch auf Ostindien auszudehnen beabsichtigte, schien es den Zwecken dieses Vereins nicht unangemessen in Verbindung zu treten, aus Gründen, welche umständlicher in einem bei der Versammlung der Naturforscher im Jahre 1825 zu Frankfurt am Main gehaltenen, diesen Verein betreffenden Vortrag entwickelt sind. Man findet diese Vorlesung zwol in der „Isis", 1826, Bd. II, S. 122—132, als in der Zeitschrift „Hesperus", Jan. und Febr. 1826, Nr. 23, 24 und 28, 29 abgedruckt. Uebrigens schien es nach eingehol-

Digitized by Google

Vorzulegen ist nun
Ein Nachtrag zu der im Jahre 1828 noch vom verewigten Inspector Borgold geführten Rechnung.

Nr.		Nachtrag zur Einnahme im J. 1828.	Gold Thl.	Gr.	Pr. Silbermünze. Thl.	Gr.
		Zinsen der rhein. westind. Comp. von 500 Thlr. Cap. pr. $18\frac{2}{28}$	—	—	20	—
		Zinsen von 250 Thlr. Staatsschuldsch. von Jan. bis Jul. 1828	—	—	5	—
92	3. Juni	Vom Herrn. Polizeisecretair J. Fr. Schneider in Görlitz 1 Ducat. . .	2	25		
94	23. Jul.	Von der an die Senkenbergischen Stiftungen zu Frankfurt am Main sich anschließenden naturforschenden Gesellschaft 6 Friedrichsd'or	30	—	—	—
			32	25	25	—
		Vorhin angeführter Cassenbestand .	25	20	82	$27\frac{1}{2}$
			58	15	107	$27\frac{1}{2}$
		Nach Abzug der Ausgabe für den Ankauf von Pr. Staatsschuldscheinen an Werth 100 Thlr. um . .	—	—	90	$22\frac{1}{2}$
		bleiben baar	58	15	17	5

ter Genehmigung eines Königl. Hohen Ministeriums um so unbedenklicher, diese Actie zu kaufen, da die vom Staate genehmigten Statuten dieser Handelsgesellschaft die Versicherung aussprechen, das Geschäft aufzugeben, sobald nicht mehr als $\frac{2}{3}$ des vorgeliehenen Capitals zurückgezahlt werden könne, folglich eigentlich blos $166\frac{2}{3}$ Thaler an ein Unternehmen zu wagen waren, das als ein vaterländisches allgemeine Theilnahme erregte, und, wenn es gelang, obigem Vereine sehr nützlich werden konnte für seinen Zweck auf Ostindien zu wirken und von dort aus durch naturwissenschaftlichen Verkehr, den auch Leibniz bei seinem Plane (s. S. 68) für wesentlich nothwendig hielt, Selbstständigkeit zu gewinnen. Ueberaus schnell ist es freilich so weit gekommen, daß diese Handelsgesellschaft, obwol sie allerdings auf die Nationalindustrie einen vortheilhaften Einfluß hatte, den dritten Theil ihres Vermögens verlor, indem sie selbst den gegenwärtigen Werth ihrer Actien nur zu $67\frac{1}{2}$ Procent oder statt 500 Thlr. zu $337\frac{1}{2}$ berechnet. Sie erfüllt aber auch ihr Versprechen der Aufgebung dieses Geschäftes nun in sofern, als sie das allzu sehr sogleich ausgedehnte Geschäft mehr zu concentriren versprecht. Und es würde doch ein gar zu trauriges Zeichen der Zeit sein, wenn ein Han-

Digitized by Google

Nr.	Einnahme im Jahr 1829 bis April 1830.	Gold Thl.	Gr.	Pr. Silbermünze. Thl.	Gr.
	Cassenbestand	58	15	17	5
	Zinsen von 850 Th. Staatsschuldscheinen vom Jul. bis Dez. 1828			7	—
	Zinsen von der Actie der rhl. westindischen Comp. vom Apr. $18\frac{19}{20}$			20	—
94. 28. Apr.	Von der Kaiserl. Russ. Akademie der Wissenschaften zu St.-Petersburg eine Anweisung auf 10 Duc.	28	10		
95. 6. Mai	Vom Herrn Polizeisecretär Schneider in Görlitz 1 Duc.	2	25		
	Zinsen von 350 Thlr. Staatsschuldscheinen vom Jan. bis Dez. 1829			14	—
96. 30. März 1830	Die medizin. Privatgesellschaft in Stralsund übersandte durch die Löffler'sche Buchhandlung 3 Friedr.d'or	15	—		
	Zinsen von der Actie der rheinisch-westind. Compagnie vom April $18\frac{19}{20}$			20	—
97.	Aus dem Ertrage des Jahrb. der Chemie u. Physik, das im Jahre 1828 noch als Zeitschrift dieses Vereins erschien*), wurden vom Prof. Schweigger wie gewöhnlich übergeben			50	—
		104	20	128	5

delsverein, für welchen die bedeutendsten deutschen Handelshäuser sich interessiren, und welchen selbst der Staat mit hohem Vertrauen ehrte und förderte, nicht auch endlich einmal in irgend einer Weise, nach so theuer erkauften Erfahrungen, auf eine Gewinn bringende Art seine Geschäfte sollte führen können. Getrost haben wir also obige nun ohnehin nicht zu verkaufende Actie mit Hoffnung besserer Zeiten (worauf unser Verein, der in anderer viel wesentlicherer Beziehung weit unangenehmere Erfahrungen zu machen hatte, ohnehin seiner Existenz nach gestellt ist) zu ihrem Nominalwerth angesetzt.

*) Da die Abbrechung dieser Zeitschrift in gewisser Beziehung nicht ohne Rückwirkung war auf den letzten Jahrgang 1828: so wird sich, was mit Beziehung auf diesen Jahrgang, als Ueberschuß des zum Theile noch rückständigen Ertrags, abgegeben werden kann, eigentlich erst nach der Leipziger Ostermesse 1830 gehörig beurtheilen lassen. Auch wird sich dann erst zeigen, in wie weit die Ausgabe besonderer Abdrücke der interessan-

Digitized by Google

Alle diese Beiträge stehn, aus Gründen, welche im Jahresberichte von 1825 und 1826 umständlich dargelegt wurden*), im J. 1836 wieder zur Disposition der Geber, wenn der Verein bis dahin (nach Ablauf eines halben Menschenalters von seiner Gründung an) noch nicht es so weit gebracht, wirksam ins Leben eintreten zu können. Eben deswegen wurden in der letzten Zeit auch blos Subscriptionen für den Fall gewünscht, daß diesem Vereine wenigstens bis zum Jahr 1836 eine ins Leben eingreifende Wirksamkeit gestattet sei. In dieser Beziehung subscribirte für 1836

Herr Richter, Inspector des Missionsseminars zu Barmen
a) in seinem Namen . . . . . 25 Thlr Pr.
b) im Namen seines Herrn Bruders, gleichfalls Lehrers an diesem Missionsseminar . . . 25 = =
Herr Pastor Sander in Wichlinghausen, das zu Barmen gehört . . . . . 25 = =

Allen Subscribenten zu einem Stiftungscapitale wurde im letzten Jahresberichte**) das Recht zugestanden, die Jahrgänge der Zeitschrift dieses Vereins von 1825 — 1827 um die Hälfte des Preises zu beziehen, sei es für sich, oder einen an den Fortschritten der Naturwissenschaft (denn vom „Jahrbuche der Chemie und Physik" ist die Rede) theilnehmenden Freund. Dasselbe Anerbieten kann gegenwärtig auf den Jahrgang 1828 derselben Zeitschrift, jedoch, anderer Verhältnisse wegen, vorläufig blos bis zum Schlusse des laufenden Jahres 1830 ausgedehnt werden. — Und da der eben genannte Herr Inspector des Missionsseminars zu Barmen selbst zum Zwecke dieses Seminars Gebrauch von dieser Zeitschrift machen zu können glaubte: so wollen wir nun ein neues Anerbieten für alle Missionsanstalten beifügen. Es soll nämlich jeder, ein geschlossenes mit besonderm Titel versehenes Ganze bildende, Jahrgang desselben Jahrbuches der Chemie und Physik von 1825 — 1827 den Missionsanstalten unentgeldlich (während jeder, drei Bände mit Kupfern umfassende, Jahrgang 8 Thaler im Ladenpreise kostet) zur Versendung an solche Missionsplätze überlassen werden, wo sich in der Naturwissenschaft unterrichtete, der deutschen Sprache kundige Missionare befinden. Namentlich ent-

---

ten von Nöggerath in diesem Jahrbuche (1828, Bd. II.) publicirten Abhandlung über das im Februar 1828 in den Rheingegenden und den Niederlanden verspürte Erdbeben, Gewinn bringend war für die Casse des Vereins, zu deren Besten diese besondern Abdrücke veranstaltet wurden. Diese, sowie eine andere in der Note zum letzten Jahresbericht S. 8 erwähnte Berechnung ist späterhin nachzutragen. Uebrigens ist der Ertrag dieser Zeitschrift für die Casse des Vereins etwas höher anzuschlagen, als er jährlich angesetzt wurde, da auch alle andern, z. B. durch den brieflichen Verkehr herbeigeführten, Ausgaben für die Zwecke dieses Vereins gleichfalls stets auf Rechnung dieser zur Beförderung desselben herausgegebenen Zeitschrift bestritten wurden.

*) Jahrb. der Chemie und Physik, 1826, Bd. III., S. 513—516.

**) Jahrb. d. Ch. u. Phys., 1828, Bd. II., Vorrede, S. 12.

Digitized by Google

hält der Jahrgang 1825 zwei Abhandlungen, die sich auf Entstehung des Heidenthums aus mißverstandener vorhistorischer Naturwissenschaft*) beziehen, nebst manchen andern die wissenschaftliche Seite des Missionswesens betreffenden Mittheilungen. Uebrigens stehen sogleich alle drei, 9 Bände umfassende, Jahrgänge unentgeldlich zu demselben Zwecke zu Diensten und zwar, sofern sie sollten benutzt werden können, in mehrern Exemplaren, wenn vielleicht schon an mehrern Missionsplätzen der Naturwissenschaft kundige Missionare sich befinden. Wenn man, wie S. 63 erwähnt wurde, schon im Jahr 1711 an die unter Francke's Mitwirkung in Tranquebar begründete Missionsanstalt mathematische Instrumente sandte: so werden dabei auch mathematische und naturwissenschaftliche Scheisten nicht gefehlt haben. Vielleicht gelingt es also unserm Vereine, durch das eben gemachte Anerbieten, den Missionsanstalten einigermaßen wenigstens nützlich zu werden.

Ueberblick.

Unser Verein besitzt außer den bedingsweise für das Jahr 1836 gemachten Unterzeichnungen zu einem Stiftungscapitale, deren Vermehrung vorzugsweise gewünscht wird:

1) An Documenten:

Früher vorhandene	850	Thlr. Pr.
Neu erkaufte	200	" "
	1050	Thlr. Pr.

*) Die ältern gelehrten Arbeiten über vorhistorische Astronomie haben durch Jomard's, von Messungen ägyptischer Pyramiden ausgehende, höchst beachtungswerthe Untersuchungen über die auf vorhistorische Erdgradmessungen sich beziehenden Maaße der Alten (mitgetheilt im 7. Bande der Description de l'Egypte) eine bedeutende Stütze erhalten. Dagegen erscheint die leidige Absprecherei, welche aus der Vorwelt nichts will gelten lassen als Steine und Versteinerungen, lediglich als ein Ausdruck eitler Selbstgenügsamkeit. Gleichsam um diese Absprecherei zu beschämen, haben sich die Materialien für obigen mit Beziehung auf das Missionswesen höchst wichtigen Gegenstand in der letzten Zeit in dem Grade vermehrt, daß eine vorzugsweise diesem Gegenstande gewidmete Zeitschrift begonnen werden kann, welche zugleich jenen Leibnitz'ischen in den vorhergehenden Blättern zur Sprache gebrachten Missionsplan mehr hervorzuheben bestimmt ist. Wenn daher Einige riethen, von jenem Leibnitzischen Missionsplane zu schweigen, wie man ja auch nicht mehr rede von Leibnitz'ischen Monaden — (gegen welche jedoch unsere Atomisten gar nicht Ursache haben vornehm zu thun): — so soll vielmehr im Sprechen für diese nicht blos scheinbar (wie so Manches, was von den Freunden der Mikrologie hoch gepriesen wird) sondern wahrhaft wissenschaftliche und eben so wahrhaft religiöse Angelegenheit die Stimme stufenweise verstärkt werden, zu welchem Zwecke die so eben angekündigte neue Zeitschrift ganz gut geeignet sein wird.

Digitized by Google

2) Am baaren Caſſenbeſtande:	Gold Thlr.	Gr.	Pr. Silbermünze. Thlr.	Gr.
Vorhanden waren	104	20	128	5
Nach Verwechſelung von 12 Friedrichsd'or und 14 Ducaten	99	20		
in Silbermünze zu			112	2
blieben	5		240	7
Nach Abzug der Ausgabe für die ſo eben erwähnten neu erkauften Documente (Preuß. Staatsſchuldſcheine von 200 Th. zu 203 Thlr. nebſt den am erſten Jul. wieder zu erhebenden Zinſen vom Januar an) um			205	15
bleiben	5*)		34	22

Es wird' nicht abzuleugnen ſeyn, daß dieſer am Grabe eines Naturforſchers, der ein Opfer ſeiner Wiſſenſchaft wurde, im Leibnitz'iſchen Sinne geſtiftete wiſſenſchaftliche Miſſionsverein in kürzerer Zeit, als bei ſeiner iſolirten Stellung (die ihn jeder andern Wirkſamkeit beraubte, als der zu reden von vergeſſenen Dingen) man erwarten mochte, mehr äußere Hülfsmittel erhalten hat, als wol diejenigen für möglich gehalten hätten, die nichts hier ſahen, oder ſehen wollten, als wenn auch gut gemeinte, doch unausführbare, wol ihrer Gegenwirkung, aber nicht ihrer Erwägung werthe Ideen. Um ſo höher aber ſind dieſe erſten durch ſehr achtbare Unterſtützung gewonnenen 1000 Thaler ihrem innern Werthe nach anzuſchlagen, da manche ſelbſt von Wohlhabenden gemachte, aber, unter den gegebenen Verhältniſſen, allzu aufopfernd ſcheinende Anerbietungen abgelehnt wurden, obwol ſie für dieſen Verein als gute Zeichen den größten Werth hatten und den Stifter deſſelben, zum Theil als Beweiſe der Liebe einiger ſeiner ehemaligen Zuhörer und fortwährenden Freunde, zu beſonderem Danke verpflichteten und ihm theuer bleiben werden in der Erinnerung.

*) So eben während des Druckes dieſer Blätter gehen wieder 3 Friedrichsd'or ein für die Caſſe dieſes Vereines, überſandt von der achtungswerthen mediciniſchen Privatgeſellſchaft in Stralſund, was mit gebührendem Danke ſogleich hier noch in einer Note anzuzeigen.

Digitized by Google

Nachtrag

über

das rechtliche Verhältniß des Missionswesens

zum Staat und zur Kirche.

(Ein Anhang zu v. Glücks Charakteristik in den Zeitgenossen Bd. IV, Heft 5.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Es war in der Charakteristik des berühmten Rechtsgelehrten v. Glück von einem religiösen Institute die Rede, dessen Stellung zum Staat und zur Kirche von den Juristen noch wenig erwogen wurde, und worüber der Verewigte einige Monate vor seinem Tode, angeregt durch eine specielle Veranlassung, etwas mittheilen wollte, was aus juridischem Standpunkt in einem protestantischen Staate etwa darüber ausgesprochen werden könnte. Der gegenwärtige Anhang ist, wie schon in der erwähnten Charakteristik Seite 11 angedeutet wurde, dazu bestimmt, um näher zu bezeichnen, was hier gemeint sei. Es ist vom Missionswesen die Rede.

Der verewigte Ritter v. Glück hörte schon in früher Jugend, eben weil er ein Hallenser war, manches vom Missionswesen sprechen, namentlich vom indischen. Wir haben ja gleich anfänglich angeführt, daß sein Taufpathe Wedemeier, zu dem er in seinen Jugendjahren fast täglich kam, Rendant bei der Waisenhausmedicamentenexpedition war, die stets in einem eigenthümlichen Zusammenhange stand mit dem Hallischen ostindischen Missionswesen. Jedoch man weiß, daß es von jeher nicht leicht war auf Indien zu wirken, weswegen auch das Hallische ostindische Missionswesen wenige erfreuliche Resultate darbot. Überhaupt hatte in jener Periode, in welche die Jugendjahre unsers Verewigten fallen, das allgemeine Interesse an dem Missionswesen sich ungemein vermindert, wozu allerdings auch der vorhin erwähnte leichtsinnige, durch langen Frieden und andere glückliche äußere Verhältnisse begünstigte Geist der Zeit das Seinige beitrug. Erst in der letzten Lebensperiode dieses Rechtsgelehrten kam das Missionswesen mannichfacher zur Sprache, als solches früher in der Periode seiner Jugend und seines Mannesalters geschehen war. Jedoch über das rechtliche Verhältniß desselben zum Staat und zur Kirche wissen bis zur Stunde unsere gelehrten Juristen wenig zu sagen; und obwol im

Digitized by Google

Kirchenrechte von der römischen Propaganda gesprochen wird, so ist doch nicht mit einer Silbe die Rede von dem protestantischen Missionswesen. Ja, einige sehr ausgezeichnete und für andere religiöse Angelegenheiten sich interessirende Juristen gehen so weit, geradezu es auszusprechen, daß die protestantischen Missionsinstitute in gar keinem besondern juridischen Zusammenhange stehen mit der moralischen Person der Kirche und des Staates, sondern zu betrachten seien als erlaubte oder concessionirte Privatunternehmungen, wie z. B. Privattheater, Gewerbsvereine u. s. w. Und diese Ansicht ist wirklich die geltende geworden im praktischen Leben, in dem Grade, daß man in einem sonst sehr wohleingerichteten Staate sogar auf das Obervormundschaftsrecht über alte, sehr bedeutende Stiftungen Verzicht leisten zu müssen glaubt, sobald von Missionsstiftungen die Rede. Es können alte Missionsstiftungen da sein, die 30000, 50000, ja am Ende 100000 Rthlr. betragen, und den eben dargelegten Principien gemäß wird der Staat diese ganze Angelegenheit als ihm so entfernt liegend betrachten müssen, daß er nicht einmal die, sonst bei alten Stiftungen, schon aus Achtung vor den alterthümlichen Stiftern, gewöhnliche jährliche Kassenrevision vornehmen zu lassen sich für verpflichtet, oder auch nur für berechtiget halten kann. In einem solchen protestantischen Staat ist es daher ganz unmöglich, selbst sehr wichtige, das Missionswesen betreffende, Angelegenheiten bei irgend einer Behörde auf eine wohlmeinende Weise zur Sprache zu bringen. Und auch durch Publicität, wodurch wol auf Liebhabertheater, Gewerbsvereine u. s. w. Einfluß zu gewinnen ist, kann hier nichts ausgerichtet werden, da gerade die ärmere Volksklasse, welche vergleichungsweise die größten Aufopferungen dem Missionswesen bringt, unzugänglich ist der Literatur.

Dagegen kann in katholischen Ländern auf eine sehr zweckmäßige Weise jede das Missionswesen betreffende Angelegenheit bei dem Bischofe, oder am Ende bei dem Papste zur Sprache gebracht werden. Und zu leugnen ist es auch nicht, daß gerade das katholische Missionswesen durch seine einflußreiche Wirksamkeit auf China, Indien, Japan in frühern Jahrhunderten eine welthistorische, in wissenschaftlicher wie in politischer Beziehung höchst wichtige Bedeutung gewonnen, und nebenbei auch neue Richtungen des Welthandels und des Verkehrs unter den Völkern herbeigeführt hat.

Wenn man aber sagen wollte, was aus den vorhin angeführten Principien folgen würde, aber schwer zu beweisen sein möchte, daß der Protestantismus gegen die katholische

Digitized by Google

Kirche sich zugleich auf das mit der moralischen Person der katholischen Kirche allerdings in einem streng juridischen Zusammenhang stehende Missionswesen bezog, und in dieser Beziehung der Landesherr nicht in die Rechte des obersten Bischofs eingetreten sei, demnach sich unsere Kirche geradezu losgesagt habe von Anerkennung der Verbindlichkeit, als Kirche, und zwar als evangelische Kirche (den Forderungen des Evangeliums gemäß) zur Verbreitung der Wahrheit, namentlich unter den Heiden, mitzuwirken: so wird es unter solcher Voraussetzung in der That sehr schwer begreiflich, mit welchem Recht eine solche Kirche sich eine evangelische zu nennen wagt. Noch schwerer begreiflich ist es, mit welchem Recht in einer Kirche, die in keinem besondern juridischen Zusammenhange mit dem Missionswesen steht, Missionare als solche ordinirt und eingeweiht werden können zum Missionsamte. Die englische Kirche hätte sonach ein vollkommen begründetes Recht, die in unsern Kirchen ordinirten Missionare nochmals zu ordiniren, um sie zuerst in die, das Missionswesen als eine ihrer besondern Angelegenheiten betrachtende, englische Kirche aufzunehmen, wie solches auf eine befremdende und in gewisser Beziehung offenbar höchst anstößige Weise wirklich geschieht.

Der verewigte, sich für alle religiöse Gegenstände so theilnehmend interessirende Rechtsgelehrte, von welchem in diesen Blättern die Rede war, wurde auf den hier erwähnten Gegenstand aufmerksam durch eine kleine Schrift*), worin von

*) „Bruchstücke aus dem Leben des als Opfer seiner Wissenschaft gefallenen Dr. August Friedrich Schweigger, nebst einem Anhange über den an seinem Grabe gestifteten Verein zur Ausführung eines Leibnitzischen Missionsplanes." Halle, bei Eduard Anton 1830. — In juridischer Beziehung konnte auch S. 59 dieser Schrift nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit eines Rechtsgelehrten, wie der verewigte Glück war, zu erregen. „Wenn man sagen wollte", heißt es nämlich daselbst in einer Note, „daß in dem Begriff einer Missionsschule zur Bekehrung der Heiden im Allgemeinen auch Indien mit begriffen sei, und man daher wol einige von den zu speciellen Zwecken bestimmten Geldern zu diesem allgemeinen, alle speciellen umfassenden Zwecke verwenden könne: so würde dies auf eine weder in rechtlicher noch moralischer Beziehung zu billigende Sophisterei hinauslaufen. Der Begriff einer Missionsschule zur Bekehrung der Heiden im Allgemeinen existirt für Diejenigen gar nicht, denen es nicht um die Schule als Schule, sondern um das Leben zu thun ist. Jede Schule und jede Universität ist zugleich Missionsschule, indem sich unter den Zöglingen derselben auch solche finden werden, die zum Missionswerk durch

Digitized by Google

einem fast in Vergessenheit gekommenen Decrete des ersten Königs von Preußen die Rede ist, das Missionswesen betreffend, welches Decret, obwol bis jetzt nicht förmlich aufgehoben, doch, weil die Zeitumstände es verhinderten und Diejenigen starben, welche dafür sich interessirten, nicht zur Ausführung gelangte. Es sollte nämlich ein Hauptzweck der Berliner Akademie sein, dem Geiste ihres hohen Begründers und dem Antrag eines Leibnitz gemäß, „den Glauben durch Wissenschaft, namentlich im Oriente, zu verbreiten," und in dieser Beziehung wurde ursprünglich sogar eine eigene akademische Klasse für orientalische Wissenschaft und orientalische Mission*) angeordnet.

Geist und Herz, sowie durch aufrichtige, nicht von Zufälligkeiten abhängige, Neigung und christliche Erkenntniß berufen sind. Blos von specieller Bildung solcher im Allgemeinen vorbereiteter Jünglinge für einen bestimmten Missionszweck durch Studium Dessen, was gerade auf das Land sich bezieht, wohin der Missionar gesandt werden soll, kann verständiger Weise die Rede sein. Denn darnach bestimmt sich erst die Lehrweise u. s. w." — In der That gab wenigstens die, dem verewigten Glück zunächst bekannte Hallische Missionsanstalt (von einem Franke gestiftet, dessen praktischer Sinn auf den wirklichen Erfolg gestellt war) sich nie für eine Missionsanstalt aus zur Bekehrung der Heiden im Allgemeinen. Vielmehr von dem 54000 Thaler betragenden Stiftungskapital beziehen sich (wie Schreiber dieses aus dem Munde des achtungswerthen gegenwärtigen Directors der Frank'schen Stiftungen weiß, welcher die Absicht hat, das Publicum ganz speciell hierüber zu unterichten) 39000 — 40000 Thaler bestimmt und ausdrücklich auf Indien. Demnach, wenn Franke von 5 Thalern, die in seine Armenbüchse gelegt wurden, sagte, das sei etwas Großes, damit lasse sich etwas anfangen, und bei solchem Sinne zu seinem Waisenhause gelangte: so werden wir doch wol von 54000 Thalern vorzugsweise auf Ostindien sich beziehender Missionsstiftungen sagen, das sei etwas, womit Bedeutendes sich ausrichten lasse. Nur muß die Universität Halle sich mit ihrem Annexum den Frank'schen Stiftungen zur Förderung eines so wichtigen Werks vereinen, damit nicht blos wohlmeinende, sondern auch wissenschaftlich gehörig, d. h. speciell für Indien, gebildete Missionare ausgesandt werden, die nach 8 — 10 Jahren wieder zurückgerufen werden können zu einem Lehramte bei der Universität und zur Benutzung ihrer gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen bei Bildung neuer eben dahin zu sendender Missionare. Es ist gegründete Hoffnung vorhanden, daß die hiezu bei der königl. Universität mit Zustimmung des Directoriums der Frank'schen Stiftungen gemachten Anträge Genehmigung finden werden.

*) Offenbar also galt damals nicht die Ansicht, daß mit der moralischen Person des Staats oder der Kirche das Missionswesen in keinem juridischen Zusammenhang stehe. Und wenn bei der neuen

Digitized by Google

Die Absicht also war, auch von Seiten der evangelischen Kirche wissenschaftliche Missionare in den Orient auszusenden, wie solches noch in der Leibnitzischen Periode auf eine so erfolgreiche, in mehr als einer Beziehung für Europa bedeutsame Weise von der katholischen Kirche geschehen war.

Aufforderung genug für einen gelehrten, sich für religiöse Angelegenheiten interessirenden Juristen, das in unsern Tagen so vielfach, auf eine oft bis zur Zweideutigkeit unklare Weise, besprochene Missionswesen auch einmal von rechtlicher Seite zu betrachten. Manche specielle Gesichtspunkte boten sich unserm Verewigten aus seiner vorhin schon erwähnten Jugendgeschichte dar. Noch besondere Veranlassung konnte er aber als ein in Baiern lebender Rechtsgelehrter haben, über diesen Gegenstand nachzudenken. Man weiß, daß in Baiern eine Zeit lang, während jener Periode, wo die Klöster aufgehoben wurden, die Principien hinsichtlich der Oberaufsicht, welche dem Staat über alte Stiftungen zukommt, auf eine Weise geltend gemacht wurden, die von juridischer Seite Bedenklichkeit erregte. Die damals eingeführte allgemeine Stiftungsadministration, obwohl sie wirklich, wie der Erfolg zeigte, durch

---

Organisation der Königl. Akademie der Wissenschaften in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die besondere für orientalische Wissenschaft und Mission bestimmte akademische Classe vermißt wird: so liegt darin keine Aufhebung des bei ihrer Stiftung ausgesprochenen Princips, daß (um den von Leibnitz gebrauchten Ausdruck zu wiederholen) „die Verbreitung des Glaubens durch Wissenschaft einer der wichtigsten Punkte sei, den überhaupt die Akademie ins Auge zu fassen habe." Indem aber Leibnitz die Akademie betrachtete als eine wissenschaftliche Propaganda (um Seetzen's Ausdruck zu gebrauchen in einem zu Cairo in Ägypten im J. 1808 geschriebenen Aufruf im Leibnitz'ischen Geiste an alle Akademien): so gab derselbe dadurch zu verstehn, daß er sich nicht blos mit dem Oriente und dessen Bedürfnissen, sondern überhaupt mit der Entstehungsgeschichte der Akademieen näher bekannt gemacht habe, als solches gewöhnlich zu geschehen pflegt. Um so weniger aber ist man berechtiget, diesen Geist, in welchem die Berliner Akademie begründet wurde, als vernichtet zu betrachten durch die neuen Einrichtungen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, da die Berliner Akademie noch jährlich den Todestag ihres Stifters Leibnitz feiert und also öffentlich ausdrückt, daß sie die Eigenthümlichkeit dieses großen Geistes ehrt. Diese Eigenthümlichkeit hat sich aber, bei Begründung der Berliner Akademie, auf eine charakteristische Weise gerade dadurch gezeigt, daß er sie als ein Königl. Institut auch gesetzlich mit dem Missionswesen in Gestalt einer wissenschaftlichen Propaganda (denn daß der Glaube wenigstens auch durch Wissenschaft zu verbreiten sei, wird niemand leugnen wollen) in Verbindung zu bringen wußte.

Digitized by Google

Einführung einer zweckmäßigern Verwaltung, zur Vermehrung des Ertrags mehrerer alten Stiftungen wesentlich beitrug, gab dennoch manchen Anstoß dadurch, daß sie, zu wenig den eigenthümlichen Charakter mancher einzelnen Stiftung berücksichtigend, eben dadurch entmuthigte, neue Stiftungen zu machen, bei denen doch gewöhnlich der Stifter die Freude haben will, auf eine ihm eigenthümliche Weise wohlthätig auf die Nachwelt zu wirken. Diese Entmuthigung zu neuen Stiftungen für die Nachwelt tritt aber auch da ein, wo der Staat sein Recht der Oberaufsicht über alte Stiftungen und deren nicht blos treue, sondern auch zweckmäßige Verwaltung gar zu wenig geltend macht. Wo ist also hier die rechte Grenze? Und wie weit reicht namentlich in einem protestantischen Staate die bischöfliche Gewalt des Landesherrn in Beaufsichtigung frommer, zunächst auch das Missionswesen betreffender Stiftungen? Sollen die Gesetze über diese frommen Stiftungen blos einen negativen Charakter haben, z. B. verbieten keine Stiftungen an pia corpora zu machen, welche über 500 Thlr. betragen, ohne Genehmigung des Staats? Und wo ein solches Gesetz ausgesprochen ist, gilt es dann auch für Missionsstiftungen? In einem sehr achtbaren Staate galt und gilt vielleicht noch ein Gesetz, welches überhaupt verbietet Stiftungen zu frommen Zwecken für das Ausland zu machen, da man im Inlande Gelegenheit genug habe, Gutes zu thun. Bezieht man dieses Gesetz auf das Missionswesen, so möchte kaum in Abrede zu stellen sein, daß hierin etwas Engherziges liege. Indeß auf der andern Seite läßt es sich auch nicht leugnen, daß auf das Missionswesen im Verhältnisse zu dem die Missionare aussendenden Lande der Ausspruch des Apostels anwendbar sei: „wer das Evangelium predigt, der soll vom Evangelio leben"; wodurch allerdings schon eine gewisse Grenze angedeutet ist und es zur Pflicht gemacht wird, darauf zu denken, daß unsere wohlthätige Wirksamkeit für das Ausland so geleitet sei, um vielmehr wohlthätig wieder zurückzuwirken auf das Inland, statt zum Schaden unserer nächsten Umgebungen zu gereichen. Und dies also kann wenigstens der Staat verlangen, daß bei den durch Collecten zum Theile von der Armuth gesammelten Geldern die Frömmigkeit nicht auf ein bloßes opus operatum, d. h. auf ein bloßes Hingeben von Summen zu Missionszwecken sich beschränke, sondern diese Gelder auf eine verständige, wenigstens einen wahrscheinlichen Erfolg versprechende, dem Ausland und wo möglich gegenseitig wieder dem Vaterlande Nutzen bringende Weise verwandt werden. Es ist nicht von Verwendung

Digitized by Google

kleiner, sondern großer, viele Tausende betragender Summen die Rede.

Mannichfache, den Juristen und Staatsmann interessirende Rücksichten kommen also hier in Betrachtung und selbst für die Zwecke des Missionswesens ist es heilsam, wenn man dasselbe nicht mit Privattheatern, Gartenvereinen und andern concessionirten Privatunternehmungen paralleliſirt, sondern theils allgemeinen Rechtsprincipien, theils den in verschiedenen Staaten geltenden positiven Gesetzen *) gemäß, den ju-

*) Der Gewogenheit eines ausgezeichneten, im höhern Staatsdienste befindlichen Juristen verdanke ich folgende Zusammenstellung der auf das Missionswesen bezüglichen im preußischen und im baierischen Staate geltenden Gesetze. Obwol diese Zusammenstellung blos zur Privatbenutzung für mich gemacht wurde, so wird doch gewiß die öffentliche Mittheilung, des guten Zweckes wegen, von diesem Freunde jeder guten Sache genehmigt werden: „In Baiern steht alles Stiftungsvermögen unter Oberaufsicht des Staates, solches möge zum Cultus, oder zur Erziehung und zum Unterricht, oder zum Zwecke der Wohlthätigkeit gegründet sein (königl. Verord. v. 29. December 1806. Regier.-Bl. 1807. S. 49 fg. und viele andere Verordnungen), und vorzüglich merkwürdig für Missionsinstitute dürfte die gesetzliche Bestimmung des Cod. civ. Max. bav. part. III. cap. 4. §. 5 sein, wornach unter pia causis nicht nur Kirchen zu verstehn, oder Waisenhäuser, sondern auch was zum Unterricht der Jugend in nützlichen oder nöthigen Dingen, Unterhalt armer Bedürftiger, Erlösung Gefangener (also auch „in der Richtung nach Außen") oder sonst unmittelbar zur Ehre Gottes oder zum Dienste des Publicums gereichen mag. Und alle diese piae causae haben Rechte der Minderjährigen, stehen also unter Oberaufsicht des Staates (Cod. civ. p. I. c. 7. §. 36. nr. 8.). Besondere Verordnungen für Baiern über das Missionswesen habe ich allerdings nicht auffinden können; jedoch aus dem Angeführten geht schon hervor, daß gewiß nicht zu befürchten sei, Missionsinstitute möchten in gleiche Kategorie gesetzt werden mit solchen Vereinen, wie Privattheater sind, oder Gewerbsvereine u. s. w. — Blicken wir nun auf die preußische Legislation: so bedarf es wol keiner Ausführung, daß Missionsgesellschaften weder als Kirchengesellschaften im Sinne des Allgem. preuß. Landr. Th. II. Tit. 11. (§. 11. vergl. mit §. 32. 113. 161. 217. 948. 951. 1218 und 1220), noch als geistliche Gesellschaften im Sinne des §. 939. ibid. angesehn werden können. Dagegen kommt Tit. 19. ibid. sub rubro: „Von Armenanstalten und andern milden Stiftungen" dem Zwecke etwas näher, wenn er in §. 32 (vergl. §. 36—41. 80. 87. 88) Armenhäusern, Hospitälern, Waisen- und Findelhäusern (diese alle natürlich nur beispielsweise genannt), insofern sie vom Staate ausdrücklich oder stillschweigend genehmigt sind, die Rechte moralischer Personen und ihrem Vermögen die Rechte von Kirchengütern beilegt und sie unter den besondern Schutz des Staates stellt (§. 42. 43.). Diese Oberaufsicht wird bekanntlich im preußischen Staate von den Regierungen und in der höhern

Digitized by Google

ridischen Zusammenhang desselben mit der moralischen Person der Kirche und des Staats aufzufinden und darzulegen sich bemüht. Hierüber wollte nun der verewigte Ritter v. Glück, angeregt durch einen bestimmten Fall, etwas mittheilen, was der Absicht nach hätte zur Publicität gelangen sollen. Mögen nun, nach seinem Tode, andere gelehrte, sich für das Missionswesen interessirende Juristen dasselbe zum Gegenstand ihres Nachdenkens machen und uns über diese noch so wenig mit Unbefangenheit betrachtete wichtige Angelegenheit vom rechtlichen Standpunkt aus etwas mittheilen. Denn in der That, wer sich für das Missionswesen interessirt, der muß dahin zu wirken sich bemühn, daß auch der Staat oder die Kirche, welcher er angehört, sich dafür interessiren. Denn was vermag ein Einzelner, was eine Privatgesellschaft in einer so wichtigen Angelegenheit? Wenn auch für den Augenblick etwas geleistet wird, wer sichert die Fortdauer, wer nur die Festhaltung bleibender Grundsätze, etwa solcher, wie Leibnitz sie für den Orient verlangte? Gerade vom Mangel an

---

Instanz von dem Oberpräsidenten der Provinz und vom Ministerium des Innern ausgeübt (Gesetzsammlung von 1817. S. 261 und von 1826. S. 4.). Nach einem Rescripte vom 26. August 1826 gehören alle Stiftungen zu öffentlichen Zwecken unter die Aufsicht der Regierung; Matthis jurist. Monatsschrift für die preuß. Staaten B. VIII. S. 321. (Nur Familien- oder solche Stiftungen, welche einzig und allein einer bestimmten Familie gewidmet sind, stehen unter Direction der vormundschaftlichen Behörden, ohne Unterschied, ob die Stiftung einer christlichen oder jüdischen Familie zugeeignet ist; v. Kamptz Jahrb. für die preuß. Gesetzgebung B. VII. S. 8. XI. 9. XIV. 14. XXIV. 259 und VIII. 242.) Ist die vom Stifter bestimmte Verwaltungsbehörde nicht mehr vorhanden, so kann bei allgemeinen milden Stiftungen die Regierung eine andere Art der Verwaltung anordnen und muß solche selbst übernehmen (v. Kamptz VIII. 13). Dabei ist die Unzulässigkeit der Aufhebung einer milden Stiftung, gesetzt sogar, daß die Corporation, der sie zugeeignet gewesen, aufgelöst worden sei, durchaus nicht zu bezweifeln (Landrecht II. 6. §. 181)." — Diese letzten Gesetzstellen sind darum angeführt, weil auch Fälle vorkommen, daß eine Missionsanstalt unter ausländischer Direction begründet wurde und daher eine ausländische, jedoch nun aufgelöste, Corporation bis auf die neuere Zeit die Direction führte. Man sieht, wie verwickelt die Sache (als rein juridische Rechtsfrage betrachtet) werden kann, und der verewigte v. Glück bezeichnete sie daher mit Recht als eine sehr schwierige. Dies scheint indeß ziemlich klar, daß Missionsstiftungen unter die Stiftungen zu öffentlichen Zwecken, worauf das vorhin angeführte Gesetz sich bezieht, zu rechnen und daher nicht mit Anstalten zu Privatzwecken bestimmt in gleiche Kategorie zu setzen seien.

Digitized by Google

Grundsätzen ist ja hier die Rede, ja sogar vom Mangel juridischer Grundsätze (denn die religiösen werden ohnehin geradezu von Denen aufgehoben, die frevelhafter Weise dem Volke sich anschließen, das „nur Zeichen und Wunder sehen will"); so daß wie Luftgebäude, abhängig von den Launen des Zeitgeistes — hierin leider allerdings den Liebhabertheatern vergleichbar — manche Missionsanstalten dastehn, so höchst achtbar sie auch ihrer Entstehung nach sein mögen.

Blicken wir einmal auf die ältere Geschichte und fragen nach, welche Missionsanstalten auf eine bedeutende Weise gewirkt haben, so nennt uns die Geschichte vorzugsweise solche, welche, wie die katholischen Missionsinstitute, oder die der Brüdergemeinde, nicht als Privatunternehmungen, sondern als Angelegenheit der Kirche, der ganzen Gemeinde, betrachtet und behandelt wurden. Es ist also, wenn man es ehrlich meint, d. h. nicht seine eigne Ehre sucht, sondern allein dem Guten nachstrebt, geradezu Pflicht, sich nicht zu isoliren mit Missionsanstalten, welche des Namens der evangelischen werth sein wollen, sondern dieselben unter Aufsicht der Kirche und des Staats zu stellen, um beide wo möglich eben dadurch für eine so wichtige Angelegenheit ins Interesse zu ziehen. Daß ein solches Ziel nicht leicht sei zu erreichen, daß man dabei mannichfachen, selbst kaum zu erwartenden Widerstand von mehr als einer Seite finden werde, geben wir gern zu. Wie lang hat ein Wellesley und hat selbst ein Pitt sich vergeblich bemüht, in England die Aufmerksamkeit der Kirche und des Staates auf das Missionswesen in Indien hinzulenken!*) Erst in der neuern Zeit, erst im Jahre 1813, kam ein Parlamentsdecret in Hinsicht auf das indische Missionswesen zu Stande. Und dies ist der Zeitpunkt, von welchem an, wie Bischof Heber **) keinen Anstand nahm, es geradezu auszusprechen, das Missionswesen in Ostindien „erst ernstlich betrieben wurde". — So urtheilt der in jedem seiner Ausdrücke so milde Bischof Heber, ohne darum zu verkennen, was Einzelne, zum Theil auf eine höchst achtbare Weise, durch Privatunternehmungen zu leisten versuchten.

*) Vergl. was hierüber in dem (während der Jahre 1825—1828 als Zeitschrift des Vereins zur Verbreitung von Naturkenntniß und höherer Wahrheit erschienenen) Jahrbuch der Chemie und Physik 1826. B. III. S. 507 gesagt wird.

**) S. dessen Leben und Nachrichten über Indien, herausgegeben von Friedrich Krohn. Berlin, 1831. B. I. S. 256.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Acme
Bookbinding Co., Inc.
100 Cambridge St.
Charlestown, MA 02129

Digitized by Google